This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 401020

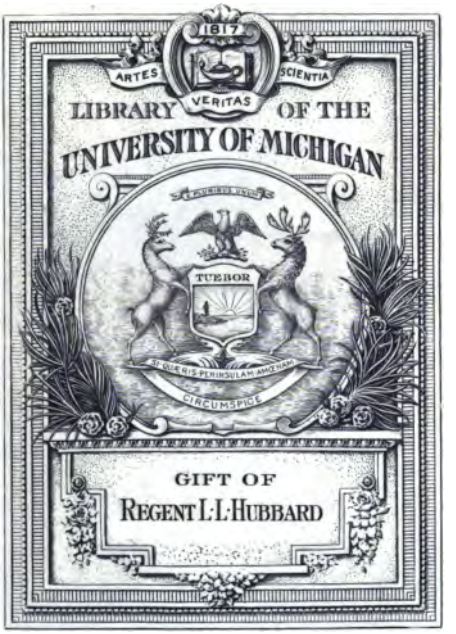
Reise-Erinnerungen

aus den

Vereinigten Staaten von Amerika

von

Dr. R. Schleiden.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT I. L. HUBBARD

36

Reiſe-Erinnerungen

aus den

Vereinigten Staaten von Amerika

von

Dr. R. Schleiden,

Mitglied des Deutſchen Reichstags,

vormals Miniſter-Reſident der Hanſeſtädte in Waſhington.

New York,

E. Steiger.

1873.

1.
168
.534

gift
Regent L. L. Hubbard
1-23-29

Vorwort.

Die Reise, auf welche die folgenden Blätter sich beziehen, fand im September und October 1872 Statt, und die betreffenden Schilderungen wurden in einer Reihe von Aufsätzen zu Anfang dieses Jahres in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" zuerst veröffentlicht. Freunde des Verfassers auf beiden Seiten des Oceans haben den Wunsch geäußert diese Skizzen gesammelt zu sehen.

Und so erscheint denn (mit Bewilligung des Verlegers der Zeitung und unter Zustimmung des Verfassers) hier dasjenige davon, was dauernden Werth besitzt und Vielen neu sein dürfte, insbesondere die Beschreibung der neuesten wunderbaren Entwickelung von Colorado und des verhältnißmäßig schon alten, aber immer merkwürdigen Mormonen-Reichs in Utah. Den politischen Schlußbetrachtungen eines der gründlichsten Kenner der Vereinigten Staaten wird die einem früheren Briefe entnommene Würdigung Seward's von einem langjährigen Freunde des bedeutenden Staatsmannes paßlich sich anreihen.

Inhalt.

Seite

1. Die Staaten und Territorien des Weſtens, insbeſondere Colorado 1
2. Utah und die Mormonen 29
3. Beiträge zur Charakteriſtik der Vereinigten Staaten und zum beſſern Verſtändniß amerikaniſcher Zuſtände 74
4. Zur Erinnerung an William H. Seward 100

1.

Die Staaten und Territorien des Westens, insbesondere Colorado.*

Ein spanisches Sprichwort sagt: „Wenn die Ameisen Flügel bekommen, so thun sie nichts mehr.“ Ich möchte den Lesern der „Allgemeinen Zeitung“ gegenüber dieses Wort auf mich anwenden, da die Fülle der neuen Eindrücke, welche mir jede Stunde brachte, als ich auf meinem Ausfluge zum Stillen Meer zum ersten Mal die Grenze von Missouri überschritten hatte, mich nicht zur Fortsetzung meiner Reisebriefe aus den Vereinigten Staaten kommen ließ, wenn ich für mich selbst — und Jeder ist sich ja der Nächste — den Nutzen und Genuß von dieser Reise haben wollte, die sie mir auch im reichsten Maße gewährt hat. Erst zum schönen Weihnachtsfest, das jeder Deutsche im Kreise der Seinigen zu feiern liebt, bin ich in die Heimath zurückgekehrt, und indem ich jetzt, da die Festtage hinter uns liegen, noch einmal die Erlebnisse der letzten Monate an mir vorüberziehen lasse, drängt es mich, Einzelnes davon zu Papier zu bringen, und ich bilde mir ein, daß meine Reise-Erinnerungen vielleicht auch für einen Theil Ihrer Leser von Interesse sein dürften. . . . . .

. . . . . .

* Veröffentlicht in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 31. Jan. und 1. Febr. 1873.

In einem der vielen hübſchen Parks und öffentlichen Plätze von St. Louis, dem Lafayette Park, ſteht eine von der amerikaniſchen Bildhauerin Miß Hosmer angefertigte Statue von Thomas H. Benton. Das Standbild gibt allerdings keinen richtigen Begriff von der kräftigen Perſönlichkeit des bedeutenden Mannes, deſſen Werk: "Thirty Years' View" auch heute noch zu den beſten Quellen der Geſchichte des Landes für die Zeit von 1820 bis 1850 gehört, und muß als völlig verfehlt bezeichnet werden. Aber der Moment, den die Künſtlerin darzuſtellen verſuchte, iſt glücklich gewählt. Die Figur weiſt nach Weſten, und auf dem Poſtament ſtehen die einer Rede Benton's über die Herſtellung einer Eiſenbahn zum Stillen Meer entlehnten Worte: „Dort iſt der Oſten, dort iſt Indien" (there is the East, there is India). Wie Seward (Rede im Senat, am 8. Februar 1853) ſo gehörte auch Benton, der Schwiegervater Fremont's, zu den erſten und eifrigſten Fürſprechern der Pacific-Eiſenbahn. Seine Erwartung, daß eine ſolche Bahn vorzugsweiſe auch St. Louis zu gute kommen werde, iſt jedoch nicht in Erfüllung gegangen. Obgleich die im Centrum des Miſſiſſippi-Thals, ja der geſammten Vereinigten Staaten, belegene mächtige Stadt durch den Bürgerkrieg, in welchem ſie nur durch die Deutſchen für die Union erhalten blieb, ihren Handel mit dem Süden — der ſich erſt jetzt mit der Zunahme der Baumwollenproduction wieder hebt — ganz einbüßte, ihren Getreide- und Pork-Handel an Chicago verlor, und dieſes damit aufbaute, hat ſie auch heute faſt noch keine Handelsbeziehungen mit Californien, um ſo größere allerdings mit dem ganzen Oſten. Auch die ſich raſch ihrer Vollendung nähernde große Brücke über den Miſſiſſippi, die erſte, welche unterhalb der Mündung des Miſſouri den gewaltigen Strom überſpannen ſoll, wird mehr ihrem öſtlichen, als dem weſtlichen

Handel dienen. Die Brücke, deren Erbauer, Colonel James B. Eads, sich schon während des Krieges durch Herstellung der ersten Panzerschiffe für den Mississippi auszeichnete, wird, 1509 Fuß lang, auf zwei Pfeilern im Strome ruhen, von denen der eine volle 100 Fuß unter dem Wasserspiegel auf dem Felsen fundirt werden mußte. Sie wird die Schifffahrt nicht beeinträchtigen, da die drei Oeffnungen resp. 495 und 515 Fuß weit sind, und sie 100 Fuß hoch über niedrig Wasser dahin führt, um für Wagen und Fußgänger am Eingange der Stadt zu enden, während der Eisenbahnverkehr durch einen Tunnel unter der ganzen Stadt hin nach der dieselbe im Westen umspannenden Grand Avenue, der Avenue der Zukunft, geleitet wird. Außer der Victoria-Brücke über den St. Lawrence bei Montreal kann nur die im Bau begriffene Hängebrücke über den East River zwischen New York und Brooklyn mit ihren 400 Fuß hohen Thürmen, welche den Ueberschuß der sich alle zehn Jahre verdoppelnden und schon jetzt 40 Millionen jährlich betragenden Passanten zwischen beiden Städten aufzunehmen bestimmt ist, sich an Großartigkeit mit diesem Brückenbau messen. Die Mississippi-Brücke bei Rock Island und die drei Brücken über den Missouri, welche ich bei St. Charles, bei Kansas City und zwischen Omaha und Council Bluffs passirte, können den Vergleich nicht aushalten, obgleich die letztere 2750 Fuß lang ist, und die Schwierigkeiten der Fundirung der elf Pfeiler derselben gleichfalls sehr groß waren.

Es wird mir schwer, von den vielfachen Veränderungen, Verbesserungen und Verschönerungen von St. Louis, dessen Bevölkerung sich, seit ich es 1858 zuletzt gesehen, mehr als verdoppelt hat und jetzt ungefähr 350,000 beträgt, während der Census von 1870 dieselbe nur zu 310,864 — darunter 65,936 Deutsche — angibt, und von der nationalökonomischen Ent-

wicklung des Staates Miſſouri zu ſchweigen, bei welcher der raſch zunehmende und namentlich von Deutſchen betriebene Weinbau als ein wichtiges Culturmittel der Zukunft ganz beſonders in Betracht kommen würde. Aber ich darf nicht vergeſſen, daß ich nicht ein Buch ſchreibe, ſondern nur den Verſuch machen will, den Leſern in großen Zügen einige flüchtige Bilder aus dem fernen Weſten vorzuführen. Während der amerikaniſche Geſchäftsmann wie ein Koffer zu reiſen — viaggiare come un baule, ſagt der Italiener — und die 3314 Meilen von New York bis San Francisco in ununterbrochener Eiſenbahnfahrt in ſieben Tagen und Nächten zurückzulegen pflegt, zogen meine beiden Freunde und Reiſegefährten, wie ich ſelbſt, es vor, ſo viele Abſtecher und an ſo vielen Orten Halt zu machen, wie unſere Zeit irgend geſtattete. Deshalb wählten wir auch den Umweg über St. Louis und dieſes als eigentlichen Ausgangspunkt unſerer weſtlichen Reiſe.

Von St. Louis führen zwei concurrirende Eiſenbahnen nach Kanſas City, der zweitgrößten Stadt von Miſſouri, die hart an der Grenze von Kanſas, nahe der Mündung des Kanſas- oder Kaw-Fluſſes in den Miſſouri, auf ſteilem Hügel liegt. Dort laufen acht Eiſenbahnen zuſammen, und von dem raſchen Aufblühen der Stadt bekommt auch der Durchreiſende durch das lebhafte Treiben in der Nähe des Bahnhofs einen guten Begriff, ſelbſt wenn er nicht wiſſen ſollte, daß die Bevölkerung ſich ſeit 1860, wo ſie nur wenig mehr als 4000 Seelen betrug, ungeachtet des ſtörenden Einfluſſes des Bürgerkrieges, beinahe verzehnfacht hat, und wenn auch der aus Mantua ſtammende Wirth, welcher ihm das Frühſtück ſervirt, nicht mit italieniſcher Lebhaftigkeit, abwechſelnd Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch ſprechend, davon erzählte. Es bedarf nicht der hochpoetiſchen Legenden von den alten Kämpfen der Wyandotte- und der

Seneca-Indianer, noch der Erinnerungen an die Streitigkeiten im Congreß über die Kanſas und Nebraska Bill und das Miſſouri Compromiß, noch auch der Erzählungen von den Unthaten der ſogenannten Border Ruffians und der Guerillas während des großen Bürgerkriegs, um die Fahrt auf der Kanſas Pacific-Eiſenbahn nach der 639 Meilen entfernten Hauptſtadt von Colorado, Denver, intereſſant zu machen. Den ganzen erſten Tag bleibt man in dem fruchtbaren und meiſtens gut angebauten Thale des Kanſas-Fluſſes und ſeines Hauptzufluſſes, des Smoky Hill. Es fehlt weder an wohlbeſtellten Farmen noch an üppigem Baumwuchs und einer zum Theil fremdartigen, beſonders hübſchen wilden Flora. Schönes Vieh und treffliche Pferde, wodurch der Staat ſich beſonders auszeichnet, beleben die Landſchaft, und ab und zu erinnern die Erſcheinung einer indianiſchen Squaw zu Roß oder einige mit ländlichen Arbeiten beſchäftigte Indianer-Miſchlinge (halfbreeds) daran, daß man ſich in einem erſt vor Kurzem für die Civiliſation gewonnenen Lande befindet. An verſchiedenen Punkten zweigen nach Süden und Norden andere Eiſenbahnen ab, und mehrere größere Städtchen und Ortſchaften überraſchen durch die Schönheit ihrer Lage und ihrer Bauwerke, wie durch die Lebhaftigkeit des dort herrſchenden Verkehrs. Ich will nur Lawrence mit ſeinem ſtattlichen Univerſitätsgebäude nennen; dann die Hauptſtadt des Staats, Topeka — der Name iſt das indianiſche Wort für „Kartoffeln“ — mit ihrem noch nicht ganz vollendeten ſchönen Capitol; St. Mary's Miſſion, die großartige, von den Jeſuiten ſchon 1848 angelegte Colonie mit ihren ſtattlichen Ordensgebäuden; Wamego, wo der große Landgrant der Eiſenbahngeſellſchaft beginnt; Manhattan mit ſeiner landwirthſchaftlichen Akademie; Fort Riley, das, einſt gegen die Indianer angelegt, jetzt ein Hauptſammelplatz für die im Weſten ſtationirten

Truppen ist; und, in dankbarer Erinnerung an ein gutes Nachtquartier und einen schönen Spaziergang am folgenden Morgen, Salina am Flusse gleichen Namens. Nicht durch seine Größe, Lage oder Baulichkeiten, wohl aber durch seinen Namen zieht ein anderer neu entstandener Ort in der Nähe von Lawrence, wo die Maschinenwerkstätten für die Eisenbahn belegen sind, die Aufmerksamkeit des vorbeifahrenden Deutschen auf sich. Er ist „Bismarck" getauft, und dieser Name zeugt von Neuem von der großen Popularität, welche der deutsche Reichskanzler überall in den Vereinigten Staaten genießt. Es sollen noch mehrere in den letzten Jahren entstandene amerikanische Ansiedelungen, die allerdings ihrer Jugend wegen selbst in dem neuesten Orts-Lexicon noch nicht aufgeführt sind, nach ihm genannt sein. Das größte, reich beladene Mississippi-Dampfschiff, welches ich im Hafen von St. Louis besah, hieß gleichfalls „Bismarck", und in dem Hain der Riesenbäume von Calaveras (Californien), wo fast alle die schönsten Bäume nach den hervorragendsten Männern der Union oder nach deren Staaten benannt sind, fand ich an besonders hervorragender Stelle, an einer der kräftigsten 300 Fuß hohen Sequoien (Wellingtonia Gigantea) des ganzen Waldes eine weiße Marmortafel mit den Worten: „Otto von Bismarck" angebracht. Wäre Fürst Bismarck in den Vereinigten Staaten geboren, so hätte er wahrscheinlich bessere Chancen als Greeley oder Grant gehabt am 5. November zum Präsidenten der Union gewählt zu werden. Ob man ihn nach vier Jahren wieder wählen oder durch den Grafen Roon ersetzen würde, ist eine andere Frage.

Salina liegt bereits 1100 Fuß über dem Meer, und von hier aus steigt die Bahn unausgesetzt, aber langsam, bis sie 450 Meilen weiter bei Denver auf einer Hochebene von 5317 Fuß endet. Bald verändert sich auch der Charakter der Land-

schaft. Man gelangt in eine wellenförmige Prairie, die Zahl der Landstellen und bebauten Felder wird immer geringer, nur am Rande des Smoky Hill sieht man in der Ferne noch einzelne Baumgruppen. So weit das Auge reicht ist Alles mit dürr und gelb erscheinendem, aber sehr nahrhaftem Buffalogras dicht bewachsen, das nur da, wo es, von den Funken der Locomotive entzündet, abgebrannt und wieder gewachsen war, eine frische Farbe zeigte Nachdem man Ellsworth, das lebhaften Viehhandel mit Texas betreibt, passirt hat, hören alle größeren Ortschaften auf. Die Eisenbahnstationen bestehen hinfort, abgesehen von ein paar kleinen Forts, lediglich aus wenigen Holzbuden mit Wassereinrichtungen. Nur vereinzelte Eisenbahnarbeiter, die — moderne Troglodyten — in halb in der Erde vergrabenen Hütten am Wege wohnen, und ab und zu ein in der Ferne dahin ziehender „Prairie-Schooner" (so werden die mit weißem Leinenzelt überzogenen Wagen der Immigranten und Hausirer genannt, die außer der Eisenbahn das einzige Communicationsmittel bilden) zeigen, daß es auch in dieser Einöde noch Menschen gibt. Man würde sich aber eine völlig falsche Vorstellung von den Hochebenen des Westens, den sogenannten Plains, machen, wenn man sich dieselben als monotone Ebenen dächte. Sie sind keineswegs ganz eben, sondern bald sanft ansteigend oder abfallend, bald wirklich hügelig und dann und wann durch Berge oder steile Felsabhänge unterbrochen. Das wechselnde Sonnenlicht übt auch dort seinen Zauber, und man wird nicht müde auszuschauen, weil, namentlich beim Beginn der Reise, auch die fremdartige Thierwelt noch einen besonderen Reiz ausübt.

Schon in Ellis, wo, da das Stationsgebäude abgebrannt war, das Mittagsmahl in auf einem Seitengeleise aufgestellten und geschmackvoll decorirten Güterwagen eingenommen ward,

hatte die Hauptschüssel, saftiger Braten aus dem Höcker des Buffalo, uns daran erinnert, daß wir uns auf den Jagdgründen des Bos americanus befanden. An jeder Eisenbahnstation lagen Haufen von Büffelfellen und Knochen (die vermahlen als gutes Düngmittel geschätzt sind), längs der Bahn hier und da nicht blos Gerippe und einzelne Knochenstücke, sondern die vollen Körper kürzlich getödteter Thiere. Das Glück war uns günstig. Von der geräumigen, mit bequemen Lehnstühlen besetzten, oben bedeckten, an den Seiten durch Glaswände gegen den scharfen Wind geschützten und nur nach hinten offenen Veranda des den Schluß des Zuges bildenden Salonwagens der Eisenbahndirection aus — wohin man uns freundlich eingeladen hatte — sahen wir erst in der Ferne eine große, vielleicht nach Tausenden zählende Büffelheerde, etwas später, durch aus dem Eisenbahnzuge selbst auf sie abgefeuerte Schüsse aufmerksam gemacht, erst fünf, gleich darauf zwölf mächtige Thiere in nächster Nähe eine kurze Zeit wie verblendet neben uns dahin jagen, bis sie südlich abbogen und bald hinter den Hügeln verschwanden. Die Kansas Pacific-Eisenbahn ist schon jetzt die einzige Bahn in den Vereinigten Staaten, auf der man dieses Schauspiel noch genießen kann. Nach wenigen Jahren wird es auch hier sein Ende erreichen. Mehr und mehr ziehen sich die großen Heerden weiter nach Süden und Westen außerhalb des Bereichs des Dampfrosses. Es sind nicht blos die Reisenden, welche sich vereinzelt das grausame Vergnügen machen vom Wagen aus nutzlos auf das uns Europäern fremde Wild zu schießen, sondern mehr als 100 Jäger führen, wie uns erzählt ward, ohne Rücksicht auf irgend eine Schonzeit, selbst im Sommer einen Vertilgungskrieg gegen die Thiere, nur um deren Fell, das dann kaum mehr als einen oder anderthalb Dollars bringt, zu gewinnen, während man im Winter

Haut und Fleiſch zu 30 Dollars verwerthen könnte. Außer Buffaloes zeigten ſich auch einzelne ſcheue Antilopen, die wir ſpäter auf der Union Pacific-Bahn wiederholt in viel größeren Rudeln und verſchiedenen Varietäten ſehen ſollten; und die zahlreichen, neugierig auf ihren kleinen Erdhaufen längs der Bahn ſitzenden und beim Heranbrauſen des Zuges raſch in dieſelben hineintauchenden, aber ebenſo ſchnell wieder hervorkommenden zierlichen kleinen Prairiehunde (prairie-dogs, arctomys ludovicianus, eine Art Murmelthier) gewährten ebenfalls viel Unterhaltung. Auf der Denver Pacific-Bahn paſſirten wir einige Tage ſpäter meilenlange Colonien (cities and villages) derſelben. Der graue Prairiewolf (coyote) und der Rieſenhirſch (elk) thaten uns nicht den Gefallen, uns lebend ihre Aufwartung zu machen, doch lieferte uns der letztere auf der weiteren Reiſe mehrfach ſo ſchmackhafte Braten, daß ſie nur durch das noch ſeltenere, großhörnige wilde Schaf des Felſengebirges übertroffen wurden.

Als es dunkel ward, ließen wir uns in unſerem Privatſalon des auch hier nicht fehlenden „Pulman Palace Car“ einen Whiſt-Tiſch aufſchlagen, um von Allem, was wir geſehen, geleſen und geplaudert hatten, etwas auszuruhen. Der glänzende Schein des durch die Funken der Locomotive entzündeten, lebhaft brennenden Buffalograſes unterbrach unſer Spiel. Wir erhielten einen Vorgeſchmack eines großen Prairiebrandes, den wir 6 Wochen ſpäter auf dem Rückwege von Californien im öſtlichen Theil von Nebraska — das übrigens ganz denſelben Charakter wie Kanſas zu tragen ſcheint — erlebten. Es war ein unvergleichlich ſchönes Schauſpiel, das Stunden lang dauerte. Hügel auf und ab wogte das Feuer, bald dunkelroth, bald weiß, ſich im breiten Platte-Fluſſe ſpiegelnd. Einzelne hohe Bäume ragten wie brennende Thürme aus den Flammen

empor, und ein leichter Wind trieb die abwechselnd dunkel und hell gefärbten Rauchwolken himmelwärts. Nur einmal, als ich 1853 auf der kaum eröffneten Chicago, Alton und St. Louis-Eisenbahn durch den jetzt in ein einziges reiches Kornfeld verwandelten, damals noch mit hohem Prairiegras bedeckten Staat Illinois fuhr, hatte ich einen Prairiebrand von gleicher Ausdehnung gesehen und sogar die Gefahren eines solchen kennen gelernt, da der Zug mitten durch die Flammen, die über dem Eisenbahndamm zusammenschlugen und alle Farbe von den Wagen ableckten, hindurchbrausen mußte.

Mit Sonnenaufgang näherten wir uns Denver. Als ich auf die Platform des Eisenbahnwagens trat, lag in weitem Halbkreise die Kette der Sierra Madre, des Felsengebirges, mit frisch gefallenem Schnee bedeckt und herrlich beleuchtet, von Gray's Peak bis Pike's Peak in einer Ausdehnung von 150 bis 160 Meilen in wunderbarer Pracht vor uns. Die Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft auf der Hochebene ließen das noch 12 Meilen entfernte Gebirg greifbar nahe erscheinen. Es war ein überwältigend schöner Anblick. Die Alpen mit ihren, hier fehlenden, Gletschern und großen Schneefeldern haben unläugbar einzelne Partien, welche noch großartiger als irgend ein Theil der Rocky Mountains sind, die ohnehin, trotz einer ganzen Anzahl von Spitzen von mehr als 14,000 Fuß Höhe, weniger hoch als das Berner Oberland von Bern aus erscheinen, weil wir uns bei Denver schon mehr als 5000 Fuß hoch befinden. Aber ein ähnliches Bergpanorama, an dem vorbeizudampfen den größten Theil eines Tages erfordert, hat Europa nicht aufzuweisen.

Ueber Californien und das silberreiche Nevada ist schon viel geschrieben und gedruckt worden — Utah und den Mormonen gedenke ich einen besonderen Artikel zu widmen — und das

Territorium Wyoming, das nach dem Census von 1870 auf 97,880 engl. Quadratmeilen nur 9118 Einwohner zählte, und von dessen Auflösung unter die Territorien von Utah, Montana, Idaho und Colorado, denen sein Areal 1868 entnommen ward, sogar schon wieder die Rede ist, ist so wenig entwickelt, daß ich es, da auch die kürzeste Schilderung des ganzen großen von mir durchfahrenen Gebietes zu weit führen würde, für das Richtigste halten muß, nur meine Beobachtungen während eines kurzen Aufenthalts in Colorado gedrängt zusammenzustellen. Ich glaube dadurch dem Leser am besten einen Begriff davon geben zu können, wie auch einem mitten auf dem amerikanischen Continent belegenen, Tausende von Meilen vom Meer entfernten, subalpinen Land eine große Zukunft bevorstehen kann.

Colorado wird im Osten von Kansas, im Süden von New Mexico, im Westen von Utah und im Norden von Wyoming und Nebraska bekränzt, und hat, in 21 Grafschaften (counties) eingetheilt, einen Flächeninhalt von 105,708 engl. Quadratmeilen oder 67,653,120 Acres Landes, ist also mehr als zweimal so groß wie der Staat New York. Volle $\frac{1}{7}$ des ganzen Territoriums werden von den Rocky Mountains und deren Ausläufern bedeckt. Weder der Platte-Fluß noch der Arkansas, der Rio Grande und die Zuflüsse des großen Colorado sind innerhalb des Territoriums schiffbar; aber sie sind allerdings für die Production des Landes von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn charakteristisch für dieses Hochland ist, daß der Boden nur bei ausreichender Bewässerung seine volle, dann freilich wahrhaft wunderbare Fruchtbarkeit zu entwickeln vermag. Die Höhenverhältnisse bringen es aber mit sich, daß von dem großen Areal kaum mehr als 3 Millionen Acres bewässert werden können, der Rest nur als Weideland nutzbar, am Gebirge bis zu 11,000 Fuß Höhe mit Holz bestanden, von

reichen Gold-, Silber-, Erz- und Kohlenadern durchzogen oder mit nacktem Fels bedeckt ist. Bis jetzt hat die Cultur noch nicht einen 50 Meilen breiten Streifen Landes längs der Gebirgskette überschritten. Hier war die Herstellung einer guten Bewässerung wegen des starken Gefälles der aus den Bergen herabkommenden Gewässer leicht ausführbar und wenig kostbar. Für größere Landcomplexe stellen sich die ersten Kosten der Irrigation nicht höher als einen Dollar ℔ Acre und die jährlichen Unterhaltungskosten nur auf 25 Cents. Die Fruchtbarkeit des so bewässerten Landes ist so groß, daß der durchschnittliche Ertrag jedes Acres sich auf 38 Bushel Weizen, 55 B. Hafer, 33 B. Gerste, 30 B. Mais, 150 bis 200 B. Kartoffeln stellt. Im Arkansas-Thale südlich von Pueblo wird sogar, trotz der hohen Lage, trinkbarer Wein gewonnen, und alle Arten Gemüse gedeihen auch im nördlichen Theile des Territoriums in so seltener Schönheit und Größe, daß Colorado in dieser Beziehung nur von Californien übertroffen wird. Es ist dies die Folge der besonders glücklichen klimatischen Verhältnisse dieser Hochebene, die kühlere Sommer und wärmere Winter hat, als die übrigen unter denselben Breitengraden belegenen Staaten der Union. Im vorigen Jahr, das kälter als gewöhnlich war, war die mittlere Temperatur in Denver im kältesten Monat (Januar) — 4° R., im wärmsten (August) etwas über + 17° R. Südlich von der Wasserscheide des South Platte und des Arkansas ist die Wintertemperatur erheblich, die Sommertemperatur dagegen nur sehr wenig höher. Das Vieh bleibt dort, da Schnee nur höchst ausnahmsweise den Boden bedeckt und selten länger als ein paar Tage liegen bleibt, den ganzen Winter im Freien. Nur für die zahlreichen Schafe, und an besonders ausgesetzten Stellen auch für das größere Vieh, pflegt man leichte Schutzdächer zu errichten, die an der

Südſeite offen bleiben. Von Stallfütterung iſt nicht die Rede. Die reine, kräftige und trockene Bergluft — der hauptſächlich in den Monaten März bis Mai eintretende Regenfall beträgt ſelten mehr als 11—13 Zoll im ganzen Jahr — macht das Land zu einem der geſündeſten der Welt, und Bruſtſchwache und Aſthmatiker fühlen ſich dort ſchon nach kurzem Aufenthalt wie neugeboren.

Colorado kann ſchon jetzt ſeinen Ueberſchuß an trefflichem Weizen billiger nach Topeka, der Hauptſtadt von Kanſas, liefern, als derſelbe dort von dem 222 Meilen näher belegenen St. Louis bezogen werden kann. Es hat vor den Nachbarſtaaten Kanſas und Nebraska zugleich den Vortheil voraus, daß es ſchon jetzt ſeine gute Waſſerkraft, ſeine mineraliſchen Schätze und ſein reiches Brennmaterial zur Entwicklung einer vielverſprechenden Induſtrie zu benützen anfängt. Die Gold- und Silberproduction, deren Ertrag ſich 1870 auf 4½ Millionen, 1871 auf 5½ Millionen Dollars belief und im vorigen Jahre ſchon auf 8½ Millionen geſchätzt wurde, beſchäftigt viele Minenarbeiter, welche die beſten Abnehmer der Agriculturproducte ſind. Mit der Errichtung von Schmelz- und Amalgamir-Werken, an denen es bisher fehlt, wird ſich deren Zahl noch vermehren. Auch Edelſteine ſind im Lande gefunden worden, Diamanten jedoch nur an den Stellen, wo der berüchtigte Schwindler Arnold ſein in London gekauftes „Salz“ ausgeſtreut hatte.

Dieſe beſonders günſtigen Verhältniſſe haben in neuerer Zeit einen großen Zuzug von Coloniſten aus den anderen Staaten, ſowie von fremden Einwanderern hervorgerufen. Nach dem Cenſus von 1870 betrug die Bevölkerung des Territoriums nur 39,864 Einwohner, von denen faſt die Hälfte — 15,515 — aus Männern im Alter von 21 und mehr Jahren beſtand, und

worunter sich 6599 im Auslande (1456 in Deutschland) Geborene befanden. Zu Ende des vorigen Jahres wurde die Bevölkerung schon — unzweifelhaft übertrieben — auf 90,000 Einwohner geschätzt, und man erwartet deshalb, daß das seit dem 2. März 1861 bestehende Territorium noch während der Dauer des jetzt versammelten Congresses zum Staat werde erhoben werden. Dies würde schon vor sechs Jahren geschehen sein, wenn Präsident Johnson nicht damals sein Veto dagegen eingelegt hätte. Die, streng genommen, für einen Staat erforderliche größere Einwohnerzahl wird dann gewiß nicht lange auf sich warten lassen. Schon jetzt hat das Territorium die meisten Elemente für eine gedeihliche Entwickelnng als Staat. Seine Bewohner sind thatkräftig und im besten Lebensalter. Es hat keine Schulden, wol aber einen kleinen Staatsschatz, und die jährlichen Ausgaben der Territorialregierung betrugen bisher nur 45,000 Dollars, die Abgaben nur ½ ℳ Mille vom Werthe des Eigenthums. Ein reicher Schulfond, der wegen der bis jetzt nur sehr geringen Anzahl von Kindern im schulpflichtigen Alter (4357) seither sogar einen jährlichen Ueberschuß ließ, wird bald in allen 160 Schuldistricten des neuen Staats gute Schulhäuser, deren es zur Zeit nur 120 gibt, erstehen lassen. Wo eine hinlängliche Menschenzahl dicht genug zusammenwohnt, fehlt es nirgends an Kirchen. Denver mit höchstens 12,000 Einwohnern hat deren 11. Auch hier bewährt sich das alte Wort, daß Engländer und Amerikaner, wenn sie ein neues Land besiedeln, zunächst eine Kirche bauen, während die Franzosen mit einem Theater, die Deutschen leider mit einem Wirthshaus beginnen sollen. Neben einer Agricultur-Gesellschaft für das ganze Territorium bestehen noch drei andere landwirthschaftliche Vereine in einzelnen Grafschaften, ein Viehzuchtverein in Denver, ein Wollzüchterverein in Pueblo. Am

15. Sept. v. J. waren bereits 533 Meilen Eisenbahn im Betrieb, 727 mehr im Bau begriffen. Auf 33 Landstraßen vermittelten Post-Omnibusse (stages) auf große Entfernungen einen regelmäßigen Verkehr, und 125 Poststämter sind über das ganze Land verbreitet. 32 Tage- Wochen- und Monatsblätter finden einen ausreichenden Leserkreis, und gehen theilweise bis nach England und Holland, und vereinzelt nach Deutschland. Ich selbst habe einen Theil meiner Information aus einem solchen mir regelmäßig zugehenden Wochenblatt "*Out West*" geschöpft, das auf zwölf elegant gedruckten Quart-Seiten manche recht gut geschriebene Artikel und werthvolle Notizen enthält. Ende Juli 1871 existirte aber noch kein einziges Haus in dem am 10. Oct. v. J. bereits 1250 Einwohner zählenden Städtchen Colorado Springs, wo dieses Blatt erscheint.

Fragt man nach dem Grunde der wunderbar raschen Entwicklung dieses Landes, die sich nicht allein durch dessen natürlichen Reichthum erklären läßt, so vermag ich denselben nur in der Energie und Einsicht zu erblicken, womit man dort den Eisenbahnbau betrieben hat. Wie das erste Aufblühen der östlichen Staaten von der Anlegung von Canälen und guten macadamisirten Straßen datirt, so hat der Westen erst mit dem Ausbau seines großen Eisenbahnsystems seinen Aufschwung genommen. Was war der westliche Theil von Pennsylvanien, was waren Ohio, Indiana und Illinois vor 20 bis 30 Jahren ohne Eisenbahnen? Wie würde Missouri dem drohenden Bankerott entgangen sein, wenn es seine reichen Hülfsquellen nicht durch rechtzeitige Erweiterung seines Schienennetzes rasch entwickelt hätte? Wie würde Tennessee seinen finanziellen Verlegenheiten entgehen, wenn es nicht jetzt diesem Beispiele folgte? Für Colorado genügte es nicht, daß es durch die Kansas und die Union Pacific-Eisenbahnen mit sieben nach dem Osten

führenden Bahnen und mit Californien verbunden war. Das Eisenbahnsystem des übrigen Landes war zu kostbar für das schwach bevölkerte Territorium. Es ist das große Verdienst der Denver und Rio Grande-Eisenbahngesellschaft, dies gleich erkannt und zum erstenmal den Versuch gemacht zu haben, auch für eine nicht auf den Localverkehr beschränkte große Bahn die sonst übliche Spurweite der Geleise von 4 Fuß 8½ Zoll — die Erie-Bahn hat sogar eine Weite von 6 Fuß — durch die dreifüßige zu ersetzen. Sie ging dabei von dem in Europa auch von dem bekannten englischen Ingenieur Fairlie vertretenen Princip aus: daß durch jede Verbreiterung der Bahn über das nothwendige Maß hinaus das fortzuschleppende todte Gewicht an Locomotiven und Wagen in stärkerem Verhältnisse als die Tragfähigkeit steige, die Anlage- und Betriebskosten und folgeweise auch der Tarif der Fahrpreise vermehrt, der Nutzen der Bahn vermindert würden. Es ist klar, daß Tunnel und Felsdurchschnitte, wenn sie, da größere Steigungen des geringern Gewichts der Züge wegen leichter überwunden werden können, überhaupt nothwendig werden, daß Brücken, Erddämme und Maschinenhäuser schmaler, kleiner und billiger für eine engspurige Bahn gebaut werden können. Auch der Vortheil, daß eine solche Bahn viel rascher hergestellt werden kann, ist nicht gering anzuschlagen. Der einzige Zweifel, ob eine solche Narrow Gauge-Bahn auch eine ausreichende Tragkraft für einen größern Verkehr haben werde, scheint durch die bisherige Erfahrung völlig beseitigt zu sein.

Am 27. October 1870 wurde die Denver und Rio Grande-Eisenbahngesellschaft gegründet, um von Denver aus längs des Felsengebirges eine Eisenbahn bis zur 850 Meilen entfernten Südgränze von New Mexico bei El Paso (Chihuahua) zu bauen. Der auf 50 Jahre ertheilte Charter erstreckt sich zugleich

auf die Anlegung von 7 Zweigbahnen und autorisirt die mit einem Capital von 2½ Millionen Dollars begründete Gesellschaft für jede Meile der Bahnlänge 7procentige Bonds im Betrage von $16,000 Gold auszugeben. Englische und holländische Capitalisten betheiligten sich sofort in ausgedehntem Maße bei dem Unternehmen. Trotz der Schwierigkeit, die an der niedrigsten Stelle 7040 Fuß hohe Wasserscheide zwischen dem South Platte-Fluß und dem Arkansas zu übersteigen, waren im Sommer vorigen Jahrs bereits, ohne irgend welche Beihülfe seitens der Central- oder der Territorialregierung, 119 Meilen von Denver bis Pueblo fertig gestellt und dem Verkehr übergeben. Seitdem ist auch die 45 Meilen lange Zweigbahn von letzterem Orte—wo auch zwei von der Kansas Pacific-Bahn abzweigende Eisenbahnen ausmünden sollen — nach Cañon City, dem Centrum eines die besten Kohlen- und die reichsten Eisenlager enthaltenden Minendistricts, eröffnet, in dessen Nähe auch Petroleum-Quellen vorhanden sind. Die Baukosten betrugen aber nur durchschnittlich $14,000 ℔ Meile, während sie bei fast gleichen Bodenverhältnissen auf der Kansas Pacific-Bahn $23,500 betragen hatten; die Einnahmen erreichten vom 1. Jan. bis zum 14. Oct. v. J. $219,866, und ließen nach Deckung der Zinsen für die hypothekarische Schuld noch einen hübschen Ueberschuß. Die ganze Bahn und deren Betriebsmaterial macht einen so diminutiven Eindruck, daß man sie scherzweise die Kleinkinder- oder Säuglings-Bahn (the Baby Rail Road) zu nennen pflegt. Aber die mit 32 und resp. 24 Sitzen versehenen Passagierwagen (die letzteren sogar mit zurückzulehnenden Sitzen) sind sehr bequem, hinlänglich weit und luftig. Sie haben den Vorzug, nur 6 Tons zu wiegen, während die für 50 Passagiere eingerichteten Wagen der breitspurigen Bahnen ein Gewicht von 18 Tons haben, und ebenso

wiegen die Locomotiven nur 12 — 16 Tons gegen 25 — 30 auf den breiten Bahnen. Aehnlich ist das Verhältniß bei den Güterwagen, und die Folge dieser geringen Belastung ist, daß es nicht, wie auf den andern Bahnen, Schienen von 56 Pfund und mehr V Yard bedurfte, sondern solche von 30 Pfund genügten. Nach dem bisherigen günstigen Fortgang des Unternehmens ist an der raschen Fortsetzung der Bahn umsoweniger zu zweifeln, als die Ueberschreitung des Puncho-Passes, der Wasserscheide zwischen dem Arkansas und Rio Grande, nicht schwieriger als diejenige der Wasserscheide zwischen Platte und Arkansas ist, die Bahn auf der ganzen Strecke bis El Paso verhältnißmäßig nur wenig unbewohnbares Land passirt, 6 Forts der Vereinigten Staaten und 7 Agenturen für die Indianer in ihrem Bereich liegen, bei Albuquerque die Atlantic und Pacific-Eisenbahn, bei El Paso die Texas oder Southern Pacific-Bahn durchschnitten wird, und sogar die Verlängerung der Bahn bis zur Hauptstadt der Nachbarrepublik Mexico bereits in dem Charter vorgesehen ist. Der im Juli v. J. verstorbene Präsident Juarez hatte, in voller Würdigung der Bedeutung einer solchen sich, ungestört durch die klimatischen Einflüsse der Tropen, über das Hochland hinziehenden Eisenbahn für die Entwicklung der aller schiffbaren Flüsse ermangelnden Republik, die Bewilligung großer Landschenkungen und erheblicher Geldzuschüsse in Aussicht gestellt. Ob sein Nachfolger und der mexicanische Congreß in gleich liberalem Sinne die erforderliche Concession ertheilen werden, bleibt abzuwarten.

Viel wichtiger als eine solche Verlängerung der Bahn bis Mexico ist übrigens für Colorado und den ganzen Westen der Vereinigten Staaten der Umstand, daß die bisher gewonnenen günstigen Ergebnisse eine ganze Reihe neuer Projecte ähnlicher engspuriger Eisenbahnen hervorgerufen haben. Man spricht

davon, von Denver, Colorado Springs oder Cañon City aus durch den South Park nach Salt Lake City (Utah) zu bauen, und ſolchergeſtalt die Union Pacific-Bahn ganz zu umgehen. Man will die von Denver nach Central City führende breitſpurige Bahn in eine engſpurige verwandeln, und bis Pine Bluffs (Nevada) an der Union Bahn verlängern. Auch wird ernſtlich an eine Narrow Gauge-Bahn von Denver nach dem an derſelben Bahn belegenen, und während des Baues derſelben gar übel berüchtigten Julesburg (Nebraska) gedacht, um auf der öſtlichen Route dem großen Umweg über Cheyenne zu entgehen, mancher andern Projecte zu geſchweigen. Allen dieſen Planen liegt der Gedanke zu Grunde: daß, wer nicht mit vier Pferden fahren kann, ſchon gut daran ſei, wenn er auch nur einen Einſpänner halten könne.

Denver, die Hauptſtadt von Colorado, macht, auch abgeſehen von ſeinem unvergleichlich ſchönen Bergpanorama, auf den von Oſten kommenden Reiſenden einen um ſo überraſchenderen Eindruck, weil er nicht erwartet, 911 Meilen von St. Louis und 639 Meilen von Kanſas City, eine ſo ſtädtiſch ausſehende Stadt mit breiten und mit Gas erleuchteten Straßen, in denen ſogar eine zwei Meilen lange engſpurige Straßeneiſenbahn hinläuft, ſtattliche ſteinerne Häuſer mit eleganten Läden, 31 größere Hotels, 94 andere Koſthäuſer, 56 Advocaten, 40 Aerzte ꝛc. zu finden. Er ſtaunt noch mehr, wenn er hört, daß in den erſten neun Monaten des Jahres nicht weniger als 738 neue Häuſer in Denver errichtet worden ſind. Unter den auf ſechs dort mündenden Eiſenbahnen zu der gerade damals— gegen Ende Septembers — abgehaltenen, nur gar zu ſehr den Charakter von Pferderennen tragenden großen Ackerbau- und Induſtrieausſtellung (fair) des Territoriums zahlreich herbeigeſtrömten Menſchen, die alle Straßen füllen, fällt am meiſten

die große Zahl bärtiger Männer und die geringe Anzahl von Frauen und Kindern auf. Einige Indianer in der Menge erinnern an die nur acht Jahre zurückliegende Zeit, wo — es war im Januar und Februar 1865 — die erst 1858 begründete Stadt von ihren jetzt in den südlichsten Theil des Territoriums zurückgedrängten Stammesgenossen belagert und beinahe ausgehungert wurde, und einzelne Chinesen, die auch hier schon das Waschen und Plätten monopolisirt haben, zeigen den Einfluß der Schienenverbindung mit dem Stillen Meer.

Ich will den Leser nicht durch eine weitere Beschreibung von Denver ermüden; aber ich möchte ihn auffordern mich auf einen Ausflug nach dem 76 Meilen südlich an der Baby Rail Road belegenen Städtchen Colorado Springs zu begleiten, der zu meinen liebsten Reise-Erinnerungen gehört. Es ist dies die Schöpfung einer der acht im Territorium bestehenden Colonisationsgesellschaften, welche dem neuen Ansiedler seine Niederlassung durch die Anlegung gemeinschaftlicher Bewässerungscanäle, sowie von Kirchen, Schulen und Wegen wesentlich erleichtern, während sie selbst in der rascheren Verwerthung ihrer Ländereien Ersatz für ihre Aufwendungen erhalten. Durch solche Gesellschaften sind auch Greeley, Evans, Longmont und andere schnell aufblühende Ortschaften entstanden. Die Fountain Company, welche Colorado Springs innerhalb eines Jahres zu einem der meist versprechenden Städtchen des ganzen Territoriums machte, und die mit ihr Hand in Hand gehenden National Land Improvement Company of Colorado und Denver und Rio Grande-Eisenbahngesellschaft, haben für den Ethnographen außerdem noch die interessante Seite, daß diese drei Gesellschaften gewissermaßen ein kleines Nachspiel zum amerikanischen Bürgerkrieg bilden. Ihre Leiter waren nämlich alle während des Krieges Officiere desselben pennsylvanischen

Regiments, das ſich unter ſeinem damaligen Chef, dem jetzigen Präſidenten der Eiſenbahngeſellſchaft, General W. J. Palmer, bei mehreren Gelegenheiten rühmlich hervorthat. Jetzt ſuchen ſie ſich durch friedliche Eroberungen gleichen Ruhm zu erwerben.

Die Bahn führt anfangs durch das gut beſiedelte und cultivirte, ſowie mit beſſeren Wegen, als wir bis dahin im Weſten geſehen, durchzogene Thal des South Platte, zieht ſich dann in vielfachen, theilweiſe durch Schutzdächer gegen Schneeſtürme geſicherten Windungen ein abwechſelnd mit Fichten beſtandenes und mit maleriſchen Felspartien gekröntes Hügelland hinan, bis zu dem einzigen nur wenig über 7000 Fuß hohen Sattel, der ſich auf 60 Meilen in der vom nahen Felſengebirge auslaufenden Waſſerſcheide, zwiſchen dem Platte und dem Arkanſas—die zugleich den ſüdlichen Theil des Territoriums gegen die ſcharfen Nordwinde ſchützt—befindet. Oben liegt ein hübſcher kleiner See, umgeben von Farmen und Sägemühlen. Auf der andern Seite geht es wieder reichlich 1000 Fuß im Thale des Monument Creek abwärts. Dieſer Zufluß des Arkanſas hat ſeinen Namen von einem zwiſchen der Bahn und dem immer in nächſter Nähe bleibenden, durch die grotesken Formen und das glänzende, mannichfache Colorit ſeiner Felſen doppelt ſchönen Gebirge belegenen natürlichen Park, dem ſogenannten Monument Park, an dem man ungefähr 4 Meilen weit entlang fährt. Er beſteht aus gut bewaldeten Hügeln und fruchtbaren Thälern, und erhält durch zahlreiche, bis zu 30 und 50 Fuß emporragende, theils einzelne, theils in Gruppen zuſammenſtehende, meiſt ſäulenartige, phantaſtiſche Steinbildungen faſt den Charakter eines monumentenreichen Kirchhofes. Dieſe aus einem grauen Conglomerat beſtehenden und faſt ausnahmslos von weit überragenden großen Blöcken aus dunkelm Bluteiſenſtein (hematite)

gekrönten Steinmaſſen ſcheinen die Ueberreſte lang gezogener Felswände zu ſein, die durch den Einfluß von Waſſer, Wind und Wetter raſch verwitterten, ſobald die ſchützenden härteren Kopfſtücke, mit denen der Boden bedeckt iſt, herabſtürzten. 9 Meilen, nachdem man dieſen merkwürdigen von der Natur geſchaffenen Park voller Denkmäler paſſirt hat, hält der Zug am Fuß eines hier nur ſehr niedrig erſcheinenden, aber doch ſchon 5975 Fuß über dem Meer belegenen Hügels, auf deſſen weit ausgedehntem flachen Gipfel Colorado Springs über Nacht entſtanden iſt.

Die Lage iſt überaus glücklich gewählt. Vor uns liegt im Halbkreiſe das majeſtätiſche Gebirge, von dem uns nur deſſen Vorberge mit maleriſchen Felspartien und ein reiches Thal trennen. Südlich wird daſſelbe von dem ſchön geformten Cheyenne Mountain abgegränzt. In der Mitte erhebt ſich über dem Thal der "fontaine qui bouille" ſtolz der domartig gewölbte, mehr als 14,000 Fuß hohe Pike's Peak. Während die Mehrzahl der übrigen Bergſpitzen ihre meiſt recht proſaiſchen Namen von localen Größen erhielt, führt dieſer Rieſe den ſeinigen nach Major Zebulon Montgomery Pike, dem erſten weißen Mann, von dem es bekannt iſt, daß er ihn (es war am 15. November 1806) geſehen. Beſtiegen ward er zum erſtenmal im Jahre 1820 von einem Dr. James. Damals diente er noch den hier hauſenden wilden Indianerſtämmen, um bei außerordentlichen Gelegenheiten von der Höhe ihre Flammenſignale weit über das Land leuchten zu laſſen. 1858 ward er der Zielpunkt der über die Ebene heranziehenden Goldſucher, die ſich meiſtens in ihren Erwartungen getäuſcht fanden. Jetzt kommt er nur noch als ein unſchwer erreichbarer und auch ſchon von Damen beſtiegener großartiger Ausſichtspunkt in Betracht. Auf der andern Seite von Colorado Springs erſtreckt ſich

baumloſes, aber fruchtbares Weide- und Ackerland in unabſehbarer Ausdehnung wellenförmig fort.

Hier nun, unter 38° 45′ nördl. Breite, alſo ſüdlicher noch als Neapel, wurde am 31. Juli 1871 der erſte Pfahl zur Auslegung der Straßen der neuen Stadt eingeſchlagen, die, 100 Fuß breit und mit 140 Fuß breiten Avenuen abwechſelnd, am 10. October v. J. bereits mit 250 ſteinernen und hölzernen Häuſern und 3 Kirchen beſetzt waren. In wenigen Monaten wird ſich deren Zahl wahrſcheinlich verdoppeln, da bis zum 12. November v. J. 161 weitere Bauplätze verkauft waren, und jeder Kaufcontract darüber die Bedingung enthält, daß der Käufer, wenn er nicht innerhalb einer kurz bemeſſenen Friſt mit Bebauung und ſonſtiger Verbeſſerung des Grundſtücks begonnen hat, daſſelbe mit erheblicher Einbuße wieder an die Coloniſations-Geſellſchaft zurückgeben muß. Ein 26 Meilen langer, 6 Fuß breiter und 2½ Fuß tiefer Canal führt aus dem Monument und dem Fountain Creek das nöthige Waſſer zur Irrigation von Gärten und Feldern herbei; außerdem ſind ſämmtliche Straßen und Avenuen, als ob man ſich Freiburg im Breisgau zum Muſter genommen hätte, mit munteren klaren Waſſerläufen durchzogen, die eine Geſammtlänge von 13½ Meilen haben. Zwei Reſervoirs in der Nähe der Stadt enthalten immer 4 Millionen Kubikfuß Waſſer, und 4 andere mit einer Waſſermenge von im Ganzen 69 Millionen Kubikfuß ſind projectirt und theilweiſe ſchon in der Ausführung begriffen. In einer Ausdehnung von zuſammen 7 Meilen ſind die Straßen mit jungen Bäumen bepflanzt. Bei der fabelhaften Fruchtbarkeit des Bodens genügt es einen friſch abgebrochenen Zweig oder eine Gerte in die Erde zu ſtecken, und ſie ſchlagen Wurzeln, ſobald man ihnen hinreichend Waſſer zuführt. Für 4 öffentliche Plätze, von denen 2 bereits ausgelegt ſind, hat

man 108, für einen künftigen zoologiſchen Garten 40, für einen Kirchhof gleichfalls 40 Acres reſervirt. Ein Leſecabinet iſt eingerichtet, das Poſtamt expedirt bereits täglich 400 Briefe, der bedeutendſte Laden hat einen monatlichen Umſatz von $12,000. Ein ſtattliches Schulhaus iſt im Bau begriffen, die dereinſtige Begründung einer Univerſität ins Auge gefaßt. Nur an den Bau eines Gefängniſſes hat man noch nicht gedacht, und auf die Frage nach dem Grunde dieſes für einen der heimiſchen Zuſtände eingedenken Deutſchen auffallenden Mangels erhielten wir die Antwort: es ſei kein Bedürfniß dafür vorhanden (there is no necessity for a jail).

Wenn der eine oder der andere meiner Leſer bei dieſer Schilderung vielleicht zweifelnd den Kopf ſchütteln ſollte, ſo kann ich ihm nur mit Mephiſtopheles zurufen:

„Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!“

Aber größer noch als dieſes Wunder durch Menſchenhand ſind diejenigen, welche die Natur ſelbſt in nächſter Nähe von Colorado Springs hervorgezaubert hat. Eine raſche Fahrt von weniger als einer Stunde bringt uns nach Glen Eyrie, „der Bergſchlucht der Adlerneſter,“ deren Eingang herrlich geformte, theils zuſammenhängende, theils einzeln ſtehende, dunkelroth, orangefarben, gelb oder blendend weiß gefärbte Granit-, Sandſtein- und Kalkfelſen bilden, auf denen die Adlerneſter wirklich nicht fehlen. Dazwiſchen ſtehen kräftige Bäume aller Art, beſonders dunkle Fichten und Tannen, umrankt von Schlinggewächſen und untermiſcht mit Gebüſch, deſſen bunte Blätter ſchon das Herannahen des Herbſtes ankünden. Ein raſcher Gebirgsbach ſtürzt aus der engen Wald- und Felsſchlucht hervor, nachdem er etwas weiter oberhalb einen hübſchen Waſſerfall gebildet hat. Meine Feder reicht nicht aus, die Schönheit Glen Eyrie's zu ſchildern, und ich bezweifle, ob ſelbſt

der in Darſtellung der großartigen Natur der Rocky Mountains unübertroffene Pinſel Bierſtadt's ſie zur vollen Anſchauung zu bringen vermöchte. Eine halbe Stunde entfernt liegt der „Garten der Götter" (the Garden of the Gods), nach der Legende die Felsruinen der vorgeſchobenen Werke der Götter der Ebene, welche die Götter der Berge bekämpfen wollten und unterlagen. Ein mächtiges offenes Felsthor, deſſen eine Seite durch einen 965 Fuß langen und 317 Fuß hohen Felſen mit 60 Fuß tiefer Höhle auf der Rückſeite gebildet wird—der andere Thorpfeiler iſt kleiner — und bei dem ſich daſſelbe wunderbare Farbenſpiel wie in Glen Eyrie wiederholt, öffnet den Blick auf das nahe Gebirge mit dem gewaltigen Pike's Peak als Mittelpunkt. Auf der andern Seite iſt ein mehrere hundert Acres großes hügeliges und zerriſſenes Steinfeld mit theils aufrechtſtehenden, theils umgeſtürzten Felsnadeln und phantaſtiſch geformten Steinmaſſen bedeckt. Am Fuße deſſelben fließt der waſſerreiche Fountain Creek (fontaine qui bouille) in einem ziemlich breiten, gut cultivirten und mit ſchönen Bäumen und Gebüſch beſtandenen, aber keineswegs ebenen Thale hin. Wir folgen dem Flüßchen aufwärts, bis wir jenſeits eines neuerbauten hübſchen und großen Bade-Hotels—das man nicht mit Unrecht mit dem Indianiſchen Wort für die Gottheit, an deren Allgewalt man hier auf Schritt und Tritt erinnert wird, Manitou-Hotel genannt hat—zwiſchen freundlichen Anlagen die 4 ſtarken Heilquellen hoch emporſprudeln ſehen, von denen der Fluß (fontaine qui bouille), in welchen ſie fließen, und auch Colorado Springs ihren Namen führen. Jeder dieſer Quellen werden andere Heilkräfte nachgerühmt. Für den Geſunden iſt die gasreiche Galen- oder Doctor-Quelle die ſchmackhafteſte. Sie ſcheint mir viel Aehnlichkeit mit der Fachinger zu haben, während der Staats-Geologe der Vereinigten Staaten, Profeſſor

F. H. Hayden, dem letztere unbekannt sein dürfte, sie nach seiner chemischen Analyse mit der Seltzer Quelle vergleicht. Hinter diesen Quellen verengt sich das Thal bald zu einer bloßen Schlucht, durch welche, vorbei an einem kleineren und einem 60 Fuß hohen Wasserfall des Fountain-Bachs, die enge Straße über den Ute-Paß zu den Bergen und zum South Park sich hinaufwindet.

Es ist gewiß ein glücklicher Gedanke, daß die Fountain Company neben den Quellen und dem Manitou-Hotel eine ganze Villen-Stadt „Manitou" anzulegen beabsichtigt, mit deren Aufbau ein bei dem Unternehmen interessirter gebildeter Engländer bereits einen ersten Anfang für sich selbst gemacht hat. Dies wird auch dem einzigen deutschen Landsmann, dessen Bekanntschaft wir in Colorado gemacht haben, zu gute kommen. Seine in nächster Nähe belegene große und schöngehaltene Landstelle war uns im Vorbeifahren durch den reichen Blumenflor, die Nettigkeit der ganzen Anlage, den ausgedehnten Gemüsegarten, und vor Allem durch ein mit 4 Fuß hohem braunen Kohl besetztes größeres Landstück aufgefallen, das wie ein junger Palmenwald erschien. „Da muß ein Deutscher wohnen," sagte einer der Freunde, und wir beschlossen auf dem Rückwege dort anzuhalten. Er hatte sich nicht geirrt. Ein deutscher Edelmann aus einer der ersten Familien Thüringens hatte sich dort mit seiner feingebildeten Frau und drei kräftigen Söhnen eine neue Heimath gegründet. Mit echt deutscher Biederkeit wurden wir aufgenommen. Seine dort gemachten und freundlich mitgetheilten Erfahrungen bestätigten und vervollständigten unsere eigenen Beobachtungen, und dieser Besuch bildete den wohlthuenden Abschluß eines erinnerungsreichen schönen Tages. Wir schieden mit gegenseitigen Wünschen, als ob wir uns schon länger gekannt hätten.

Ich könnte noch Mancherlei von einem am folgenden Tag unternommenen höchst genußreichen, wenn auch weniger bequemen, Ausflug nach dem vom Cheyenne Creek durchbrausten großartigen Cañon erzählen, der lebhaft an die Tamina-Schlucht und einzelne Klamms des Salzkammerguts erinnerte, obgleich dieses Felsthal theilweise weiter ist, und einzelne Felsen bis zu 1000 Fuß aufsteigen. Mancher andere Punkt der Vorberge der Rocky Mountains würde vielleicht nicht minder Erwähnung verdienen. Doch:

"claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt,"

Glen Eyrie kommt doch keiner derselben gleich.

Ein Deutscher wird, seit das Vaterland wieder geeinigt ist, nicht leicht einem Landsmann rathen sich jenseit des Meeres eine andere Heimath zu suchen. Sollte aber doch Jemand aus irgend welchem Grunde zur Auswanderung fest entschlossen sein, so würde ich sagen: „Gehe, wenn du die nöthigen Mittel, Arbeitskraft und Arbeitslust hast, nach Colorado." Arbeiten muß man freilich auch dort, denn

nil sine magno
vita labore dedit mortalibus,

aber, wenn irgendwo, scheint dort ein fleißiger Arbeiter seines Lohnes gewiß zu sein.

2.

Utah und die Mormonen.*

Unter den zahlreichen über die Vereinigten Staaten verbreiteten christlichen Secten hat keine durch ihre Entstehung, ihre Lehren, die Verfolgungen, welche sie erlitten, und die Energie und organisatorische Kraft, welche sie bewiesen hat, in den letzten Decennien so viel von sich reden gemacht wie die Mormonen. Auf dem Rückwege von den Mississippi-Fällen bei St. Anthony war ich im September 1858 bei Nauvoo (Illinois) an den noch immer stattlichen Ruinen ihres, angeblich nach einem von Jesus selbst inspirirten Bauplan errichteten Tempels vorbeigefahren. Wenige Monate nach seiner Einweihung und nach der Austreibung der Mormonen waren (Nov. 1846) seine Thürme und das Innere von ruchloser Hand niedergebrannt worden. Im Mai 1850 warf ein Wirbelwind fast alles stehen Gebliebene gerade in dem Augenblick nieder, als Cabet beschäftigt war, den einstigen Tempel in ein Versammlungshaus für seine ikarische Colonie umzuwandeln. Meinen Wunsch, schon damals die neue Niederlassung der Mormonen in Utah, von der viel Wunderbares erzählt ward, zu besuchen, vermochte ich nicht auszuführen. Auf meiner vorjährigen Reise lag dieselbe fast an meinem Wege.

Wer heute im bequemen Eisenbahnwagen durch die amerikanische Wüste fährt, mußte unwillkürlich der ungeheuren

* Veröffentlicht in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 16., 17., 18. und 19. Febr. 1873.

Schwierigkeiten gedenken, welchen noch vor wenigen Jahren auch der am beſten ausgerüſtete Reiſende auf dieſem Weg ausgeſetzt war. Auf der ganzen mehr als 1000 Meilen langen Strecke von Omaha bis zum großen Salz-See kein ſchützendes Dach, kein bebautes Feld, Tage lang kein Tropfen trinkbaren Waſſers, wol aber ab und zu der drohende Pfeil und Tomahawk wilder Indianerſtämme. Und durch dieſe Wildniß hatten vor 25 Jahren Tauſende von Männern, Weibern und Kindern, um ihres Glaubens willen aus der bisherigen blühenden Heimath vertrieben, ihren merkwürdigen Auszug nach dem damals ſelbſt ihren Führern noch unbekannten und unerforſchten Salz-See-Thal gehalten. Dies läßt ſich nur erklären, wenn man einen flüchtigen Rückblick auf ihre Geſchichte wirft.

Der am 25. December 1803 im Staate Vermont geborne Begründer und erſte Prophet der Mormonen, welcher den proſaiſchen Namen Joſeph Smith jun. trägt, iſt jedenfalls ein außerordentlicher Menſch geweſen. Der Nimbus, mit welchem ihn eine unter den Gläubigen feſt ausgebildete Tradition umgeben hat, vermag nicht darüber zu täuſchen, daß er der Sohn armer Landleute von mäßigem Ruf und ſelbſt in ſeiner Jugend als Schatzgräber und Goldſucher, ſowie durch manche andere Dinge übel berüchtigt war. Auch darüber ſcheint kein Zweifel obwalten zu können, daß er, als er von 1822 an von ihm gewordenen Viſionen und Offenbarungen ſprach, und endlich 1830 mit der Ueberſetzung der ihm angeblich von einem Engel am 27. September 1827 überlieferten goldenen Tafeln mit den heiligen Schriften Mormon's hervortrat, ſelbſt nicht an ſeine göttliche Sendung glaubte, ſondern weſentlich aus egoiſtiſchen Zwecken auf die Leichtgläubigkeit ſeiner Mitmenſchen ſpeculirte. Durch mehr als 60 Zeugen iſt ſo gut wie erwieſen, daß der ganze hiſtoriſche Theil des Buches Mormon's einem Roman

über den Urſprung der Indianer entnommen iſt, welchen ein gewiſſer Salomon Spaulding am Anfang dieſes Jahrhunderts unter dem Titel „das gefundene Manuſcript“ geſchrieben und Vielen vorgeleſen hatte, der aber — niemals publicirt — zu einer „verlornen Handſchrift“ geworden war. Die Bedeutung des Buches liegt jedoch nicht in der fabelhaften Geſchichte jüdiſcher Auswanderungen nach Amerika zur Zeit der Zerſtörung des babyloniſchen Thurmbaues und unter König Zedekiah, und der Predigt des Evangeliums an die Nachkömmlinge dieſer Auswanderer durch Jeſum ſelbſt nach ſeiner Auferſtehung. Vielmehr haben nur die in dieſe Dichtung eingeſtreuten Prophezeiungen, religiöſen und moraliſchen Lehren und Betrachtungen und die geſchickte Anordnung das Buch, ungeachtet ſeines affectirten Bibelſtyls und ſeiner vielen grammatikaliſchen Fehler, für Hunderttauſende ſo anziehend machen können, daß ſie darin ein heiliges Buch erkennen. Dies aber iſt das Verdienſt des Propheten, dem auch ſeine leidenſchaftlichſten Gegner nicht abſtreiten können, daß er ein Mann von ſeltenen Geiſtesgaben, großer Beredſamkeit, bedeutender Arbeitskraft und organiſatoriſchem Talent war. Auch fehlt es nicht an Anzeichen dafür, daß er von aufrichtiger Theilnahme für das Loos der unterdrückten Claſſen, der Armen, der Sclaven, der Indianer beſeelt war, und neben dem eigenen Vortheil auch das Wohl ſeiner Anhänger und der ganzen Menſchheit zu fördern glaubte.

Die Anglo-Sachſen, und namentlich die Amerikaner, haben vielfach eine gewiſſe Hinneigung zum Myſtiſchen und, wie der häufige Uebertritt zu andern Secten zeigt, zu Allem, was neu iſt. Das erſte von Joſeph Smith aufgeſtellte Glaubensbekenntniß, wie es ſich als Anhang zu ſeiner oft gedruckten Selbſtbiographie findet, war wol darauf berechnet, dieſem Gemüthszuſtand zu ſchmeicheln, vor Allem durch die den Gläubigen in

Ausſicht geſtellten ferneren Offenbarungen und die verheißene Aufrichtung des Neuen Jeruſalem auf dem weſtlichen Continent. Die Lehre von der Polygamie, welche ſpäter den meiſten Anſtoß erregt hat, findet ſich noch nicht darin. Die Würdigung der Arbeit — „ein träger und fauler Menſch kann kein Chriſt ſein und nicht ſelig werden“ — und die Aufſtellung der Einrichtungen der erſten chriſtlichen Kirche als Vorbild für die neue trugen zugleich den durch Owen's und Fourier's Anhänger weit verbreiteten ſocialiſtiſchen Lehren volle Rechnung. Kein Wunder, daß die bei ihrer erſten Begründung am 6. April 1830 nur ſechs Mitglieder zählende Secte die Zahl ihrer Angehörigen raſch vermehrte. Joſeph Smith, ein guter Menſchenkenner, verſtand es, namentlich auch Diejenigen anzuziehen, die gerade wegen ihrer lebhaften religiöſen Bedürfniſſe unzufrieden mit dem beſtehenden Kirchenweſen waren. Auch wahrhaft fromme und tugendhafte Menſchen nahmen ſeine Lehre willig an, weil ſie darin die Löſung mancher ihrer Zweifel zu finden glaubten. Die in den Vereinigten Staaten nach dem erſten Amendement zur Conſtitution wenigſtens in der Theorie beſtehende abſolute Religionsfreiheit, ſowie die herrſchende ausgedehnte perſönliche Freiheit und die Freizügigkeit kamen ihm zu Hülfe. Gerade das religiöſe Element ſchützte aber die neue Gemeinde, welche ſich ſchnell über die Staaten New York, Pennſylvanien, Ohio, Indiana, Miſſouri und Illinois verbreitete, vor dem Schickſal der auf gleicher ſocialer Grundlage beruhenden Unternehmungen der Anhänger Owen's, Fourier's und Cabet's. Schon am 3. Mai 1834 fühlten ſich die Mormonen ſtark genug, den Namen der „chriſtlichen Kirche der Jüngſten-Tags-Heiligen“ (Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints) anzunehmen. 1837 entſandten ſie ihre erſten Miſſionen ins Ausland, die ſich bald über alle fünf Welttheile

erſtreckten. Iſt doch jetzt das Buch Mormon's längſt ins Waliſiſche, Deutſche, Däniſche, Schwediſche, Franzöſiſche, Italieniſche, Spaniſche, ſowie in zwei Hindoſtaniſche Dialekte überſetzt! Gleich hier mag, weil es hier zugleich theilweiſe zur Beſtätigung des Geſagten dient, erwähnt werden, daß ſich die Mormonen vorzugsweiſe aus den Proteſtanten angelſächſiſchen Stammes — Amerikanern, Engländern, Scandinaven — recrutirten. Ehemalige Katholiken, Juden und Indianer werden nur in ſehr geringer Zahl, wol aber manche vormalige Heiden — Polyneſier, Hindus, Chineſen — unter ihnen gefunden. Ob größere Aufklärung oder zunehmender Unglaube der Grund davon iſt, daß ſich verhältnißmäßig nur ſehr wenige Deutſche der neuen Lehre anſchloſſen, will ich nicht entſcheiden. Gewiß iſt, daß die Haltung der deutſchen Regierungen den mormoniſchen Miſſionären ihre Thätigkeit ſehr erſchwerte. 1841 wurde Orſon Hyde in Bayern verhindert, eine Broſchüre über den Mormonismus zu verbreiten; aus Hamburg wurde Daniel Carn, aus Berlin wurden (2. Februar 1853) drei andere ihrer Miſſionäre ausgewieſen. Neuerdings klagt man in Utah, daß ihre Sendlinge ſeit der Annexion Schleswig-Holſtein's an Preußen nicht länger wie zur Zeit der däniſchen Herrſchaft ungeſtört ihre Lehren in den Herzogthümern verkünden können.

Mit der Ausbreitung des Mormonismus hielten die gegen ihn ins Werk geſetzten Verfolgungen gleichen Schritt. Dieſelben begannen ſogar, noch ehe die Secte förmlich gebildet, und als nur noch von den Viſionen Smith's und ſeinem angeblichen Fund der goldenen Tafeln Mormon's die Rede war. Schwerlich war es dabei, wie behauptet iſt, auf den Raub dieſer abgeſehen. Aber der religiöſe Fanatismus andersgläubiger Nachbarn nahm Anſtoß an dem ganzen Gebahren des Mannes, das in ihren Augen nur als ein leichtfertiges Spiel mit heiligen

Dingen erſchien. Später miſchten ſich auch viele ſchlechte Elemente in die Reihen der Verfolger, welche unter dem Einfluſſe des Neides und aus politiſchen Motiven handelten. Die Mormonen ſelbſt arbeiteten ihnen, nachdem ſie, aus Ohio und Miſſouri vertrieben, in Nauvoo eine raſch aufblühende Colonie gegründet hatten, unvorſichtig in die Hände. Ungeſchickt ſchwankten ſie zwiſchen den beiden großen politiſchen Parteien hin und her. Joſeph Smith mißbrauchte ſeine große Gewalt über die Gemüther der Gläubigen in eigennütziger Weiſe, rief durch Monopoliſirung des Land-, Wein- und Spirituoſenhandels, ſowie durch ſein anſtößiges Privatleben Unzufriedenheit in der eigenen Partei hervor. Endlich ließ er ſich, jedenfalls viel zu früh, durch ſeinen Ehrgeiz ſogar zu dem thörichten Schritt verleiten, ſelbſt als Candidat für die Präſidentſchaft der Vereinigten Staaten aufzutreten. Sein vom 7. Februar 1844 datirtes Programm enthielt zwar neben vielen unreifen und verſchrobenen Anſichten auch manches Wahre und Gute, erweckte ihm aber durch ſeine offene Erklärung für allgemeine Abſchaffung der Sclaverei unter Entſchädigung der Sclavenbeſitzer zugleich ein Heer neuer Feinde. Wenngleich alle die zahlreichen wider den Propheten und ſeine Anhänger erhobenen Anklagen wegen Falſchmünzerei, wegen eines Mordverſuchs auf den Ex-Gouverneur Boggs von Miſſouri und wegen Hochverraths mit Freiſprechung endeten, wandte ſich die öffentliche Meinung doch mehr und mehr gegen ſie. Die gewaltſame Zerſtörung der Preſſe eines in Nauvoo ſelbſt von abtrünnigen Mormonen publicirten Blattes, "*The Expositor*", führte endlich zur Kriſis. Bewaffnet ſtanden ſich die beiden Parteien gegenüber. Joſeph Smith und ſein Bruder, der „Patriarch" Hiram, ſtellten ſich, den ihnen vom Gouverneur ertheilten Zuſicherungen eines ſtreng geſetzlichen Verfahrens vertrauend, freiwillig als

Gefangene. Sie wurden aber, sobald der Gouverneur den Rücken gekehrt, am Nachmittag des 27. Juni 1844 von einer Bande mit geschwärzten Gesichtern im Gefängniß von Carthage (Illinois) meuchlings überfallen und ermordet. Die Mörder gingen straflos aus. Das Grab des Propheten ist wie dasjenige Mosis unbekannt geblieben. Nur dem Einflusse zweier angesehenen Mormonen, Dr. Richards und John Taylor, welche die Ermordeten freiwillig ins Gefängniß begleitet hatten und von denen letzterer an ihrer Seite von mehreren Kugeln getroffen worden war, ist es zuzuschreiben, daß die Mormonen, obgleich ihren Gegnern für den Augenblick an Zahl und Ausrüstung weit überlegen, ruhig blieben. Es ist meinen Freunden und mir schwer geworden, den jetzigen „Apostel" John Taylor, in welchem wir bei unserem Besuch in Utah einen liebenswürdigen und verständigen Mann kennen lernten, nicht nach den Einzelheiten dieses tragischen Ereignisses zu befragen. Eine leicht erklärliche Scheu mußte uns davon zurückhalten, diese ihm schmerzlichen Erinnerungen aus bloßer Neugier wieder wachzurufen.

Wäre Joseph Smith nicht ein Märtyrer geworden, so würde Brigham Young jetzt nicht über die Mormonen herrschen. Keine Menschenkenntniß, kein organisatorisches Talent der Leiter, ja auch Betrug nicht, würde ausgereicht haben, die religiöse Schwärmerei lebendig zu erhalten, wenn nicht ungerechte Verfolgungen und dieses Martyrium hinzugekommen wären. Die Polygamie hat keinen entscheidenden Antheil an dem Erfolg des Mormonenthums, da dieses seinen Höhepunkt schon erreicht hatte, ehe die bedenkliche Lehre verkündet ward. Joseph Smith selbst schätzte die Zahl seiner Anhänger kurz vor seinem Tode auf 150,000 Seelen. Es ist mindestens zweifelhaft, ob heute mehr vorhanden sind. Denn nach dem Tode ihres Propheten

fehlte es ihnen eine Zeitlang an einem feſten Centralpunkt; Tauſende verkamen und ſtarben in Folge der Verfolgungen und des Auszugs nach Utah, und das dortige Neue Zion, wo ſich der Lehre nach alle Gläubigen baldmöglichſt ſammeln ſollen, war bis vor Kurzem und iſt im Grunde auch jetzt noch zu ſchwer zu erreichen.

Eine ſyſtematiſche Bearbeitung aller Lehren der Mormonen gibt es nicht, und es ſcheint, als ob die Neubekehrten erſt allmälig in dieſelben eingeweiht würden. Alle Stücke ihres Glaubens ſollen in der Bibel begründet ſein. Sie legen dieſelbe aber vielfach anders aus, als wir ſonſtige Chriſten, und räumen ein, daß es nicht ihre einzige Glaubensquelle ſei. Brigham Young ſelbſt hat meinen Freunden und mir eine kleine Sammlung ihrer heiligen Schriften mit freundlicher Widmung geſchenkt. Das Studium derſelben und der ſonſtigen reichhaltigen Literatur über die Mormonen, ſowie ein kurzer Aufenthalt unter ihnen in Utah, genügen aber, ſo mittheilſam ich dieſelben auch gefunden habe, nicht zur Gewinnung eines feſten Urtheils. Sie thun es um ſo weniger, weil die meiſten Publicationen über ſie und ihre Lehren von bitteren, aus ihrer Gemeinſchaft ausgeſtoßenen Gegnern herrühren, von denen man nicht weiß, ob ſie ſelbſt vollſtändig unterrichtet waren, und wie ſehr ihre Darſtellung durch Leidenſchaft gefärbt iſt. Um dem Leſer wenigſtens einen ungefähren Begriff von den wichtigſten Glaubensſätzen der Mormonen und ihrer Organiſation zu geben, halte ich es daher für das Wichtigſte, mich vorzugsweiſe an ihren Katechismus* zu halten. Die auch in dieſem Lehrbuch für Kinder nicht fehlende myſtiſche Lehre von den Geiſtern der

* Catechism for Children, exhibiting the Prominent Doctrines of the Church of Jesus Christ of Latter-Day Saints; by Elder John Jaques. Fifteenth thousand. Salt Lake City, 1870.

Menſchen, den Engeln und dem hohen Rath der Götter übergehe ich, wie manches Andere. Für den Zweck dieſer Darſtellung dürfte Folgendes genügen.

Auch die Mormonen glauben nur an einen Gott, „den Vater der Menſchen und Schöpfer der Erde," an Chriſtum und an den heiligen Geiſt. Ihre Vorſtellungen von der Dreieinigkeit und der Körperbeſchaffenheit Gottes weichen aber weſentlich von denen der proteſtantiſchen und der katholiſchen Kirche ab. Die Exiſtenz Gottes wird dem Mormonen durch Tradition, durch ſeine Vernunft und vor Allem durch fortlaufende Offenbarungen erwieſen. Dieſe erfolgen durch Engel, durch Gott ſelbſt, durch Träume und Erſcheinungen, und jeder wahrhaft Gläubige kann derſelben theilhaftig werden. Eine Erbſünde gibt es nicht. Jeder Menſch iſt erſt vom zurechnungsfähigen Alter an ſündhaft. Adam mußte von der verbotenen Frucht eſſen, um zur Erkenntniß des Guten und Böſen zu gelangen und ſterbliche Nachkommen haben zu können. Inſofern iſt der Sündenfall ein Schritt zur künftigen Seligkeit und ein freudiges Ereigniß. Aber der Menſch kann doch nur durch Chriſtum mit Gott ausgeſöhnt und erlöſt werden. Dazu bedarf es des Glaubens an ihn und werkthätiger Reue. Der Glaube ohne Werke iſt kein nütze. Jeder Menſch im zurechnungsfähigen Alter bedarf der Taufe durch völlige Untertauchung. Das bloße Beſprengen mit Waſſer iſt werthlos. Kleine Kinder bedürfen der Taufe nicht, um ſelig zu werden. Das Gegentheil zu behaupten wäre ſündhaft. Die Kinder der Gläubigen können ſchon mit 8 Jahren getauft werden. — Das Abendmahl ward von Chriſtus zur Feier ſeines Gedächtniſſes, in Jeruſalem unmittelbar vor ſeinem Tode, in Amerika unter den Jüngern Nephi's gleich nach ſeiner Auferſtehung eingeſetzt. Es wird jeden Sonntag gefeiert, und ſtatt des Weines dient nach einer

Joseph Smith gewordenen Offenbarung Wasser, so lange noch kein Wein im Lande der Gläubigen gewonnen wird. — Die Kirche der Jüngsten-Tags-Heiligen ist die einzige christliche Kirche auf Erden. Es ist Gott mißfällig, daß andere religiöse Genossenschaften sich gleichfalls christliche Kirchen nennen, da sie ihren Ursprung nur in der Weisheit der Welt haben. — In dem Capitel über die zehn Gebote findet sich auffallenderweise weder das siebente noch das achte angeführt und erläutert. Auf dieses Capitel folgt ein anderes mit der Ueberschrift: „Wort der Weisheit." Es handelt von einer am 27. Februar 1833 gegebenen Offenbarung, wonach es nicht gut ist, daß der Mensch Wein, starke oder heiße Getränke zu sich nehme, Tabak rauche oder kaue, Fleisch zu anderen Zeiten als im Winter, bei kaltem Wetter oder während einer Hungersnoth genieße. Es ist dies aber nur ein weises Wort, nicht ein unbedingtes Gebot (commandment). In dem von einem eifrigen Mormonen gehaltenen, sehr empfehlenswerthen „Townsend House" in Salt Lake City findet man alles an Speise und Trank, was das Herz erfreut. Brigham Young schenkte meinen Freunden und mir allerdings nur, mit eigener Hand, einen kühlenden Trunk frischen Wassers ein; sein zweiter College in der Präsidentschaft, Mayor Dan. H. Wells, setzte uns selbstgemachten Aepfelwein vor, während eine seiner Töchter uns mit zweifelhafter Fertigkeit dazu einen deutschen Walzer vorspielte. Aber der im Rang zwischen beiden stehende Präsident Geo. A. Smith trug, als er mit uns frühstückte, kein Bedenken, Fleisch, Wein und Kaffee zu sich zu nehmen. Auch sah ich, wenn mich mein Gedächtniß nicht sehr trügt, in Utah hohe kirchliche Würdenträger rauchen. Im Allgemeinen werden aber auch diese Weisheitslehren von den Mormonen streng befolgt.

Zu den Glaubensartikeln gehört auch die Lehre von der

Prieſterſchaft und von der Organiſation der Kirche. Die Prieſterſchaft, urſprünglich direkt vom Himmel eingeſetzt, jetzt durch Ordination fortgepflanzt, regiert die Kirche. Sie zerfällt in zwei Ordnungen: die Melchiſedek- und die Aaron'ſche Prieſterſchaft. Die erſtere und höhere hat das Vorrecht der Präſidentſchaft, der Offenbarungen zur Leitung der Kirche und das Amt der Schlüſſel aller Gnadenmittel (spiritual blessings). Zu ihr gehören die Präſidentſchaft, die 12 Apoſtel, das Collegium der Siebenzig, der Patriarch oder Evangeliſt, der hohe Prieſter und die Aelteſten. Alle ſind zur Ausübung gottesdienſtlicher Handlungen berechtigt und verpflichtet, und jeder Kategorie ſind wieder beſondere Functionen übertragen. An der Spitze aller ſteht die aus drei Mitgliedern beſtehende Präſidentſchaft. Der erſte Präſident iſt, gleich Moſes, ein Seher, Offenbarer, Ueberſetzer und Prophet (seer — woraus die amerikaniſchen Zeitungen "sire" zu machen pflegen — revelator, translator and prophet). Er iſt factiſch der alleinige Leiter der Angelegenheiten der Kirche, wenn gleich formell zur Gültigkeit eines Beſchluſſes die Uebereinſtimmung zweier der drei Präſidenten nöthig iſt. Joſeph Smith, den die Apoſtel Petrus, Jakobus und Johannes ſelbſt zum Melchiſedek-Prieſter geweiht haben ſollen, wurde zu dieſem hohen Amt berufen. Seine Nachfolger werden aus den hohen Prieſtern und Apoſteln gewählt. Die Aaron'ſche Prieſterſchaft hat die Schlüſſel des Dienſtes der Engel (the keys of the ministering of angels) und die Verwaltung der äußerlichen Angelegenheiten der Kirche, Einſammlung der Zehnten, Armenweſen ꝛc. Sie zerfallen in Biſchöfe, Prieſter, Lehrer und Diakonen. Die Biſchöfe haben namentlich auch als Richter zu fungiren; den Prieſtern liegt das Predigtamt und die Verwaltung der Sacramente ob. Eine beſondere wiſſenſchaftliche Vorbereitung iſt nicht erforderlich für

ein geiſtliches Amt. Ebenſowenig iſt eine Amtstracht oder, abgeſehen von den dauernd angeſtellten Lehrern und wenigen höheren Beamten, eine Beſoldung damit verbunden. Auch die höchſten Würdenträger ſind aus dem Volke genommen und betreiben einen Nebenerwerb für ihren Unterhalt. Brigham Young z. B. hat mehrere Fabriken. Arbeit, und zwar namentlich körperliche Arbeit, iſt überhaupt ein Lebensprinzip der Mormonen. Sie bringt die Gebildeten und Ungebildeten zuſammen, füllt die Kluft zwiſchen Prieſtern und Laien aus, und lehrt ſie, ſich gegenſeitig beſſer verſtehen.

Ich habe hier nur die allgemeinſten Grundzüge der Organiſation angegeben. So complicirt dieſelbe auch erſcheint, greift doch Alles wunderbar ineinander. Selbſt die mit der Ausdehnung der Secte eingetretene Verbindung zwiſchen Staat und Kirche bringt keine Störung hervor. Alle Fäden laufen in der Präſidentſchaft zuſammen. Darüber enthält der Katechismus allerdings nichts Näheres; aber es iſt bekannt, daß die Mormonen ſelbſt ihr Staatsweſen eine „Theo-Demokratie“ nennen. Die faſt monarchiſche Gewalt des erſten Präſidenten iſt hinter ariſtokratiſchen und demokratiſchen Formen verſteckt. Der Antheil des Volks an der Herrſchaft würde vorausſichtlich längſt ganz beſeitigt ſein, wenn der Nachfolger Joſeph Smith's in der höchſten Gewalt, in gleicher Weiſe wie dieſer gethan, durch Offenbarungen zu regieren verſuchte. Denn einer göttlichen Offenbarung muß ſich jede andere Autorität beugen. Sie ſtützt allerdings eine Hierarchie auch nur ſo lange, wie ſie als Offenbarung anerkannt wird. Brigham Young hat aber im Auguſt 1870 an Seward erklärt: er habe nie prätendirt, eine göttliche Offenbarung gehabt zu haben; nur ſeine Anhänger hätten ihm das nachgerühmt.

Dieſe Darſtellung würde unvollſtändig bleiben, wenn ich

nicht auch der mormoniſchen Lehre von der mehrfachen Ehe gedächte. Wie das erſte Glaubensbekenntniß, ſo ſchweigt auch der erwähnte Katechismus völlig darüber. In dem Buche Mormon's iſt die Polygamie ſogar unterſagt. Der Apoſtel Orſon Pratt macht aber auf eine Stelle dieſes Buches aufmerkſam, welche die Auslegung geſtattet, daß Gott ſich vorbehalten habe, dies abzuändern. Er behauptet ferner, es ſei Joſeph Smith ſchon 1832 geoffenbart: das Princip der Polygamie ſei an ſich richtig, die Zeit, es praktiſch zu machen, ſei aber noch nicht gekommen. Am 12. Juli 1843 ſoll der Prophet eine neue Offenbarung erhalten haben, wodurch den höchſten Claſſen der mormoniſchen Hierarchie geſtattet wurde, ſo viele Frauen zu nehmen, wie ſie unterhalten könnten. Gott ſcheint aber gefürchtet zu haben, durch dieſe Offenbarung mit den Strafgeſetzen des Staates Illinois in Colliſion zu gerathen. Sie blieb wenigſtens vorläufig nur eine Geheimlehre. Erſt am 29. Auguſt 1852 wurde ſie öffentlich angekündigt, am 14. September ſ. J. zum erſten Mal gedruckt. Dieſe Veröffentlichung konnte jedoch nur nach einer Copie erfolgen, weil das Original von Joſeph Smith's erſter Frau, Emma Hale, in einem Anfall von Eiferſucht vernichtet worden war. Die verſpätete Verkündigung dieſer Offenbarung wird damit erklärt, daß Gott ſelbſt für Alles die richtige Zeit wähle. Sei doch auch eine andere, in der That höchſt merkwürdige Prophezeiung des großen amerikaniſchen Bürgerkrieges, welche Joſeph Smith am 25. December 1832 empfangen, bis 1851 geheim gehalten worden.* Die Rechtfertigung der Polygamie, welche jetzt allen

* Sie iſt zum erſten Mal in Richards, The Pearl of Great Prize (Liverpool, 1851), und neuerdings in Geo. A. Smith, The Rise, Progress and Travels of the Church of Jesus Christ of Latter-Day-Saints (Salt Lake City, 1872) p. 41 abgedruckt.

Wohlhabenden gestattet wurde, finden die Mormonen in dem bei ihnen in hohem Ansehen stehenden Alten Testament. In scharfsinniger Weise suchen sie zugleich nachzuweisen, daß dieselbe auch mit dem Neuen Testament in voller Uebereinstimmung stehe. Jesus, der Abkömmling von Polygamisten, würde nicht der verheißene Messias sein können, wenn Polygamie verboten wäre. Orson Pratt hat sich sogar im "*Guardian*" vom 26. December 1851 zu der ihm oft nachgesprochenen Behauptung verstiegen: Jesus sei auf der Hochzeit von Cana selbst der Bräutigam gewesen und habe drei Frauen gehabt. Sie berufen sich zugleich auf physiologische und social-politische Gründe, sowie auf die Erklärungen angesehener Geistlichen anderer Glaubensbekenntnisse, unter anderem auf Luther's Schreiben an den Landgrafen Philipp von Hessen. Der Wunsch, sich in allen Stücken möglichst von den Andersgläubigen (den „Heiden," gentiles) zu unterscheiden, trug unzweifelhaft nicht wenig dazu bei, der neuen Lehre willige Aufnahme zu verschaffen. Mehr aber noch wirkte die in engem Zusammenhang damit stehende ganze Lehre von dem spirituellen Charakter der Ehe dazu mit. Unverheirathete Frauen und zum Mormonismus bekehrte Wittwen verstorbener Heiden können nämlich nach den Grundsätzen der Secte nicht den höchsten Grad der Seligkeit erreichen. Um diesen erlangen zu können, müssen sie entweder irgend einen Mormonen heirathen, oder sich einem höheren Priester geistlich antrauen (seal, wörtlich: ansiegeln) lassen. Ein geschlechtliches Verhältniß ist mit solchen geistlichen Ehen nicht verbunden; wer aber so getraut ist, darf keine andere Ehe mehr eingehen. Die nur geistlich Getrauten (spiritual wives) bilden also eine Art von Nonnen. Jedes unverheirathete Weib hat das Recht, zu verlangen, daß ihm ein geistlicher Mann gegeben werde. Ein verheiratheter Mann, der eine mehrfache

Ehe einzugehen wünſcht, hat, außer der Einwilligung der neuen Braut und ihrer Eltern, auch diejenige ſeiner erſten Frau oder Frauen einzuholen, und ſich dann die Genehmigung des Propheten zu erbitten.

Dies ſind in der Kürze die Grundſätze der Mormonen über dieſe bedenkliche Inſtitution, welche ſie ſelbſt, zur Vermeidung des anſtößigen Wortes Vielweiberei, als patriarchaliſche oder himmliſche Ehe (patriarchal or celestial marriage) zu bezeichnen pflegen.

Ich habe dem Leſer die vorſtehende längere Auseinanderſetzung über die Lehre und die Organiſation der Mormonen nicht erſparen können, weil ſie meines Erachtens zum Verſtändniß des ganzen Weſens des Mormonismus wie des Folgenden unentbehrlich iſt.

Joſeph Smith hatte ſchon am 6. Auguſt 1842 prophezeit, daß die Mormonen nach den Rocky Mountains vertrieben werden würden. Im Frühjahr 1844, wenige Monate vor ſeinem Tode, verkündete er, daß ſie ſich innerhalb 5 Jahren dort niederlaſſen würden, und wählte Kundſchafter aus, um das Land der Zukunft zu erforſchen. Ehe dieſelben auszogen, ereilte ihn ſein tragiſches Ende. Jetzt kehrten die 12 Apoſtel raſch von ihren verſchiedenen Miſſionen nach Nauvoo zurück, und es gelang ihnen, unter der Führung ihres Präſidenten Brigham Young den von ihren Gegnern gehofften Verfall der Secte zu verhindern. Dies rief neue Verfolgungen hervor. Im September 1845 erkannten die Mormonen, daß ihre Stellung in Illinois unhaltbar geworden ſei und beſchloſſen, Nauvoo zu räumen. Im Februar 1846 begann der Auszug unter unſäglichen Schwierigkeiten. Ihr Ziel war ihnen ſelbſt unbekannt. Als ſie im Juli bei Council Bluffs am Miſſouri gelagert waren, erreichte ſie ein Bote des Präſidenten der Vereinigten

Staaten mit der Aufforderung, ein Bataillon von 520 Mann für den gerade begonnenen Krieg gegen Mexico zu stellen. Ihre gute militärische Organisation und treffliche Disciplin, sowie das Gerücht, daß sie nach Californien zu ziehen beabsichtigten, hatten den Anlaß dazu gegeben. Brigham Young selbst hat mir erzählt, wie schwer es ihm geworden, dieser Aufforderung nachzukommen, wie er aber doch keinen Augenblick darüber zweifelhaft gewesen, daß es seine Pflicht sei. Schon nach wenigen Tagen stand die Blüthe der Mannschaft zum Ausmarsch bereit. Die übrigen blieben bis zum nächsten Frühjahr am Missouri. Es galt für Tausende, die im September gewaltsam aus Nauvoo vertrieben und, der Legende nach, unterwegs durch Schaaren von Wachteln, welche in ihrem Lager niederfielen, vom Hungertode gerettet worden waren, ein nothdürftiges Unterkommen für den Winter zu bereiten. Am 14. April 1847 brach die Präsidentschaft mit 142 Pionieren, 72 Wagen und 175 Pferden, Maulthieren und Ochsen von dort auf. „Gott geleitete uns," sagten mir mehrere dieser Männer, „denn Niemand von uns kannte das Land, das vor uns lag." Die wilden Indianerstämme der Sioux, Crows und Shoshones wagten es nicht, die Wohlbewaffneten anzugreifen. Schon im Juli bahnten sie sich mühsam ihren Weg über die rauhe Utah-Kette. Da lag der große Salzsee im weiten Thal, umgeben von den malerischen schneebedeckten Wahsatch- und Oquirr-Bergen vor ihnen. Am 24. stiegen sie in das Thal hinab, und als Brigham Young den munteren Gebirgsbach, welcher jetzt Salt Lake City durchströmt, erblickte, rief er, gleichsam inspirirt, aus: „Das ist der Stadtbach (City creek)". Alle waren überzeugt, daß hier das verheißene Land sei, und sie gaben ihm dem Namen „Deseret," was „Land der Honigbiene" bedeuten soll. Damals zeigte das jetzt so blühende Thal keinen grünen Fleck, keinen Baum. Nur

der verkommenſte und ärmſte Theil der Utah-Indianer durchſtreifte bisweilen die Hochebene, eßbare Wurzeln als kümmerliche Nahrung zu ſuchen. Sie führen noch heute den Namen der Wurzelſucher (root-diggers). Seine frühere Erfahrung als Gärtner mag Brigham Young auf den erſten Blick geſagt haben, daß dieſes Land einer hohen Cultur fähig ſei. Aber erſt langſam lernten die Mormonen, wie es zu bearbeiten und zu bewäſſern ſei, um Früchte zu tragen. Sie erkannten gleich, daß die mitgebrachten Vorräthe nicht für Alle bis zur erſten Ernte ausreichen würden. War doch überdies, zu Aller Ueberraſchung, wenige Tage nach ihrer Ankunft ein Theil des im Vorjahr nach Californien entſandten Bataillons nach ſeiner Auflöſung wieder zu ihnen geſtoßen. Schon am 25. Aug. traten deßhalb 107 den Rückweg zum Miſſouri an. Dort wurde Brigham Young am 24. Dec. von der in jedem halben Jahre zuſammentretenden Kirchen-Conferenz einſtimmig zum Präſidenten, Seher, Ueberſetzer und Propheten erwählt. Seitdem iſt er in dieſer höchſten Würde bei jeder neuen Zuſammenkunft, zuletzt im October v. J., immer wieder beſtätigt worden.

Am 20. Sept. 1848 traf der Präſident zum zweitenmal im Salzſee-Thal ein. Jetzt waren dort ſchon Tauſende verſammelt, die, mit wunderbarer Umſicht organiſirt und geführt, glücklich die weite Reiſe durch die Wüſte zurückgelegt hatten. Aber neue Prüfungen ſtanden ihnen bevor. Ihre erſte vielverſprechende Ernte ward durch Heuſchrecken zerſtört. Mit ernſtem Geſicht erzählte uns ein Schwiegerſohn Young's, General Clawſon, wie Gott dieſer Plage endlich durch ein Wunder ein Ende gemacht habe. Zahlloſe ſonſt in der Umgegend unbekannte möwenartige Vögel ſeien eines Tages in dem Thal erſchienen, hätten das Ungeziefer verſchlungen, aber, um mehr davon tödten zu können, nicht verzehrt, ſondern wieder ausgeſpieen und die

getödteten Thiere als trefflichen Dungſtoff zurückgelaſſen. Wie die Root diggers mußte man ſich von Wurzeln nähren, mit den Häuten, womit man die Hütten gedeckt hatte, das Leben zu friſten ſuchen. Für 100 Pfund Mehl wurden $100 Gold oder ein gutes Pferd mit Sattelzeug in Zahlung gegeben, um die Angehörigen vom Hungertode zu retten. Im Frühjahr 1849 brachte die Entdeckung von Gold in Californien eine neue Gefahr. Es bedurfte der energiſchſten Verdammung des Goldfiebers durch die Kirche, um die Gläubigen von der Auswanderung nach dem neuen Eldorado zurückzuhalten. Erſt im Herbſt 1849 begann mit einer reichen Getreide- und Gemüſe-Ernte eine weniger ſorgenvolle Zeit. 1855 und 1869 wiederholte ſich jedoch nochmals die Heuſchreckenplage. Im Winter von 1855 auf 1856 vernichtete ungewohnte Kälte einen großen Theil des Viehſtandes, und von Zeit zu Zeit hatte man blutige Kämpfe mit den im Süden angeſeſſenen wilden Indianerſtämmen zu beſtehen. Jede neu ausgeſandte Colonie bedurfte Befeſtigungen, und noch im Jahre 1867 war man genöthigt, mehrere derſelben wieder ganz aufzugeben.

Als die Mormonen von dem Salzſee-Thal Beſitz nahmen, ſtand das ganze Gebiet noch unter mexicaniſcher Hoheit. Erſt im Frieden von Guadelupe Hidalgo vom 24. Februar 1848 wurde es an die Vereinigten Staaten abgetreten. Man hoffte daſſelbe nun ſofort als neuen Staat Deſeret in die Union aufgenommen zu ſehen. Schon im März 1849 wurde eine Staatsverfaſſung entworfen und angenommen und, da der Congreß ſich vertagt hatte, ehe der Antrag in Waſhington geſtellt werden konnte, eine proviſoriſche Regierung, mit Brigham Young als Gouverneur, organiſirt. Der Congreß verwarf den Antrag. Er nahm an dem Glauben der Mormonen und daran Anſtoß, daß das Gebiet des projectirten Staats auch den

größten Theil New Mexico's mitumfassen, die Sklaverei durch die Verfassung ausgeschlossen werden sollte. Durch ein Gesetz vom 9. September 1850 wurde das jetzige Territorium Utah in einer Ausdehnung von etwa 82,000 Quadratmeilen (12 Grafschaften) auf denselben Grundlagen wie die übrigen Territorien organisirt. Im folgenden Monat ernannte Präsident Fillmore Brigham Young zum ersten Gouverneur von Utah. Er blieb, da sein 1854 ernannter Nachfolger das Amt ablehnte, bis 1858 in dieser Stellung. 1851 war die Territorial-Organisation beendigt. Die aus einem Oberhause von 13 und einem Unterhause von 26 Mitgliedern bestehende Legislatur beschloß gleich in ihrer ersten Session ein kurzes Gesetzbuch, welches das Verbrechen der Bigamie nicht kennt, und eine vollständige Organisation der Miliz. Dann begannen die Arbeiten für die innere Entwicklung. Schulen, Wege, Brücken und Canäle wurden gebaut. Von letzteren gab es bereits 1865 277 mit einer Gesammtlänge von 338,862 Ruthen, welche 153,949 Acker Landes bewässern und $1,766,939 gekostet hatten. Seitdem sind neue Canäle mit einem Kostenanschlag von $877,736 in Angriff genommen und theilweise ausgeführt worden. 1855 und dann wieder während des Bürgerkrieges 1862 wurden neue Versuche gemacht die Zulassung als Staat zu erlangen, jedoch abermals vom Congreß zurückgewiesen. Die Bevölkerung des Territoriums hatte nach dem Census von 1850 nur 12,380 Einwohner betragen. Nach dem Census von 1860 war sie auf 40,273, nach demjenigen von 1870 (officielle Ausgabe v. J.) auf 86,786 (darunter 30,702 im Ausland Geborene, 358 Deutsche) gestiegen. Eine im März v. J. von Brigham Young angeordnete Volkszählung ergab schon 105,229 Einwohner. In den letzten Jahren hatte, in Folge der Entdeckung reicher Silberminen und der Vollendung der Pacific-

Eisenbahn, ein starker Zuzug Andersgläubiger (gentiles) statt gefunden.

Schon im März 1852 hatte die Legislatur von Utah die beschleunigte Herstellung einer telegraphischen Verbindung sowie den Bau einer Eisenbahn von Missouri über Salt Lake City nach dem Stillen Meere beim Congreß beantragt. In dem betreffenden vom Brigham Young unterzeichneten Promemoria ist ausgesprochen, daß in den letzten drei Jahren 5000 amerikanische Bürger aus Mangel an geeigneten Transportmitteln beim Uebergang über die "plains" ihr Leben verloren haben. Mehr als 10 Jahre verstrichen, ehe der Congreß den Eisenbahnbau beschloß. Erst am 10. Mai 1869 wurde die Bahn vollendet. Sie würde es wahrscheinlich auch heute noch nicht sein, wenn nicht die Mormonen zahlreiche Arbeiter, Wagen, Pferde und Lebensmittel dazu geliefert hätten. Daß die Bahn Salt Lake City nicht berührt, sondern von Ogden aus am westlichen Ufer des großen Salzsees entlang läuft, hat übrigens nicht in Mißgunst gegen die Mormonen seinen Grund. Die Union Pacific-Eisenbahngesellschaft hat die Verantwortung dafür zu tragen, indem sie, um sich einen möglichst großen Antheil an den reichen Land- und Geldbewilligungen des Congresses zu sichern, unbekümmert um die Wünsche der Bewohner Utah's und der Central Pacific-Bahngesellschaft, diejenige Route wählte, welche für sie selbst die wenigsten Schwierigkeiten bot. In voller Würdigung der Wichtigkeit einer Eisenbahnverbindung organisirte Brigham Young, sobald dies feststand, sofort im Mai 1869 eine Gesellschaft zum Bau der Utah Central-Eisenbahn von Ogden nach Salt Lake City, und schon am 10. Januar 1870 waren die 37 Meilen fertig gestellt. Ueber diese Bahn will ich die Leser nun nach der Mormonenstadt führen.

Noch voll von dem Eindruck der eben durchfahrenen großartigen Felsschluchten des Echo- und Weber-Flusses gelangt der Reisende nach Ogden. Auf dem Bahnhof herrscht ein buntes Gewirre von Amerikanern, Europäern aller Nationen, Negern und Chinesen. Einige scheußlich aussehende Utah-Indianer mit ein paar Bären und abgemagerten Pferden lassen sich neben dem Perron ein Glas Feuerwasser reichen. Nach kurzem Aufenthalt geht es auf der Utah Central-Eisenbahn dem nächsten Reiseziel zu. Die sinkende Sonne wirft ihre feurigen Strahlen über die hohen Ausläufer des Wahsatch-Gebirges, die Ogden im Halbkreis umgeben. Der schöne Anblick ist aber rasch vergessen, sobald wir den großen Salzsee erreichen, der, mehr als 70 Meilen lang und 30 bis 40 breit, an unserem Wege liegt. Eine gute Stunde lang fahren wir dicht neben dem „Todten Meere des Westens" hin. Im Süden ist dasselbe von den hohen und zackigen Oquirr-Bergen umschlossen, und aus demselben erheben sich sieben große Inseln, von denen zwei mit 2000 Fuß hohen Bergspitzen gekrönt sind. Das alles ist von dem rothen Lichte der untergehenden Sonne in den verschiedensten Schattirungen übergossen, und die ganze Landschaft bleibt noch lange in Gluth getaucht, nachdem das Gestirn des Tages schon hinter dem Gebirge verschwunden ist. Ein solches Schauspiel kann man nur auf den Hochebenen des Westens, kaum auf dem Ocean genießen. Ehe wir Salt Lake City erreichten, wurde es dunkel. Die Stadt ist noch nicht erleuchtet. Erst in diesem Jahr soll mit der Anlegung von Gaswerken begonnen werden. Die Conducteure einer Straßen-Eisenbahn und mehrerer Omnibusse bewarben sich, mit einer Lebhaftigkeit, wie sie nur in Amerika üblich ist, um die zahlreichen Passagiere, als ob wir in einer sehr großen Stadt angekommen wären. Wir gaben dem Haupthotel der Mormonen (Townsend House)

vor demjenigen der Heiden (Walker House) den Vorzug, und haben es nicht bereut. Die bloße Aufforderung an den Buchhalter: sofort unsere Karten nebst einem Empfehlungsbriefe Seward's an den Präsidenten Young zu senden, genügte um uns die behaglichsten Zimmer zu sichern.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Wir hatten die Wahl zwischen dem Gottesdienst in einer Episkopal-, einer Presbyterial-, einer Methodisten-, einer Baptisten, und einer katholischen Kirche, oder demjenigen der Mormonen. Da wir um dieser willen nach Salt Lake City gekommen waren, und dem Uneingeweihten hier nicht wie bei den Mysterien im antiken Cultus ein procul, o procul este, profani! entgegentönt, begaben wir uns in das Tabernakel. Einer der Aeltesten wies uns neben einigen anderen Fremden einen guten Platz an und reichte uns freundlich ein Gesangbuch. Bis der Gottesdienst begann, blieb noch Zeit uns etwas umzusehen. Von außen hatte das 250 Fuß lange, 150 Fuß breite eiförmige Gebäude, dessen 65 Fuß hohes gewölbtes Dach auf 46 steinernen Pfeilern ruht, keinen angenehmen Eindruck gemacht. Es glich mehr einem großen Circus, als einem Gotteshaus. Um so mehr wurden wir durch das Innere überrascht. Die hohe Wölbung, ohne von innen sichtbare Stützen, gibt dem ganzen Raum ein großartiges Ansehen. An dem einen Ende erhebt sich die zweitgrößte Orgel Amerika's mit ihren riesigen vergoldeten Pfeifen in dunkelfarbiger Holzeinfassung. Sie ist in Salt Lake City selbst von einem Mormonen gebaut. Vor der Orgel befinden sich in drei Etagen übereinander die mit heller Holzfarbe gemalten Sitze und Kanzeln der drei Präsidenten, der 12 Apostel und der Siebenzig. Vor diesen und an den Seiten sind die Sitze der übrigen Aeltesten und der Bischöfe angebracht. Ein ziemlich breiter Raum trennt diesen erhöhten Platz von den Sitzen der

Gemeinde. Rund herum läuft eine Gallerie. Das Gebäude kann 12,000 Menſchen faſſen. Beim Morgen-Gottesdienſte war es kaum zur Hälfte gefüllt; am Nachmittage waren gewiß 7 bis 8000 Menſchen anweſend. Männer und Frauen ſitzen gemiſcht durcheinander, und manche Mutter hat ihren Säugling auf dem Schooße, ſo daß ein paarmal Kindergeſchrei die Stimme des Redners faſt übertönte. Ein ausgewählter Chor von Sängern und Sängerinnen iſt zwiſchen der Orgel und der oberſten Kanzel placirt.

Der Gottesdienſt begann mit gutem Geſang, der ſich, nachdem von einem der Aelteſten ein Gebet geſprochen war, wiederholte. Dann erſtattete ein vor wenigen Tagen mit 600 Neubekehrten aus Schweden zurückgekehrter Miſſionär, theils Engliſch, theils Schwediſch ſprechend, ſeinen Reiſebericht. Seine ganze Erſcheinung ſowie einzelne Partien ſeines Vortrags ließen vermuthen, daß er ein religiöſer Schwärmer war. Nun folgte die Predigt. Der Aelteſte, welcher ſie hielt, war der Wirth des „American Houſe," Colonel Little. Mit volksthümlicher Beredſamkeit, die ſelbſt ein Witzwort an heiliger Stätte nicht ſcheute, entwickelte und vertheidigte er, ohne einen beſtimmten Text zu Grunde zu legen, die Lehren des Mormonismus. Für die Polygamie brachte er u. a. das neue Argument vor: daß ja Andersgläubige nach dem Tode ihrer erſten häufig eine zweite und manchmal ſpäter noch eine dritte und vierte Frau nehmen. Da nun doch im Himmel alle dieſe Frauen wieder mit ihren früheren Ehegatten vereinigt würden, komme es ganz auf dasſelbe hinaus, wenn die Mormonen ſchon auf Erden mehrere Frauen zu gleicher Zeit nehmen. Auch gab er ſeinen Zuhörern die Verſicherung, daß keine Macht dieſſeits der Hölle das Mormonenthum zu zerſtören vermöge (there is no power this side of hell which can put us down.) Ich

will nicht läugnen daß der Mann auf meine Freunde und mich einen etwas bedenklichen Eindruck machte. Wir waren denn auch nicht erſtaunt ſpäter zu hören, daß Colonel Little es war, welcher im Winter von 1857 auf 1858 den unter General A. S. Johnſon gegen die Mormonen ausgeſandten drei Regimentern bei Fort Bridger die Proviantcolonnen abgeſchnitten und die Bundestruppen ihrem völligen Untergang nahe gebracht hatte. Die Andacht endigte mit Geſang und Ertheilung des Segens durch einen der Apoſtel.

Intereſſanter noch war der Nachmittags-Gottesdienſt. In dem Raume zwiſchen der Eſtrade und der Gemeinde war ein großer, mit einem weißen Tuch bedeckter Tiſch aufgeſtellt. Auf demſelben ſtanden verſilberte Körbe mit Brod, ein Dutzend wie Zuckerdoſen ausſehende ſilberne Becher, ſowie ſechs verſilberte und vier porcellanene große Waſſerkrüge. Acht Aelteſte zerbrachen das Brod in kleine Stücke, reichten dann, nachdem einer den Segen darüber geſprochen, die Körbe, Krüge und Becher an andere, welche ſie Bank auf und ab von Hand zu Hand gehen ließen, und ſobald ſie geleert waren wieder am Tiſche füllten. Der Conſum von Waſſer war ganz enorm. Nur unſere Bank ward bei dieſer wenig feierlichen Austheilung des Abendmahls überſprungen. Während deſſen ging der übrige Gottesdienſt ungeſtört weiter. Nur als die Einſegnung von Brod und Waſſer erfolgte, wurde die Predigt auf einen Augenblick unterbrochen. Dieſe wurde von dem Apoſtel George A. Cannon, dem Herausgeber der "*Deseret News*", gehalten. Auch er zeigte ſich ſehr redegewandt, aber ſeine Logik ließ Manches zu wünſchen übrig. Ein beſtimmter Text lag auch ſeinem Vortrage nicht zu Grunde. Beſonders auffallend war mir die Art wie er das bekannte Wort über die Bibel:

"Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua"

paraphrasirte. Man habe, sagte er, die heilige Schrift einer alten Violine (an old fiddle) verglichen, auf welcher alle möglichen Melodien (all kind of tunes) gespielt werden können. Man müsse aber auf die Bibelauslegung der ersten Christen zurückgehen; die Einheit ihrer Lehre und die Einigkeit ihrer Lehrer, Paulus und der übrigen Apostel, zeigten den Normalzustand an und seien das richtige Vorbild für uns. Die Differenzen zwischen Paulus und Petrus (Galat. 2, V. 11 ꝛc.) überging er natürlich. Auch die Nothwendigkeit des Apostelamtes in der heutigen Kirche suchte er zu begründen.

Als die Masse der Gläubigen nachher aus dem Tabernakel strömte, bot sich uns, wie am Morgen, wieder eine willkommene Gelegenheit zur Beobachtung. Männer, Frauen und Kinder jeden Alters und von den verschiedensten Nationalitäten waren darunter. Alle waren reinlich und einfach gekleidet. Die Zahl der ansprechenden Gesichter war sehr gering. Die meisten erschienen ernst und nüchtern verständig. Das bei den Mormonen nicht fehlende epikureische Element konnte man allerdings nicht am Ausgang ihres Tempels zu sehen erwarten.

Nach dem Morgen-Gottesdienst hatte Brigham Young meine Freunde und mich empfangen. Ich glaube keine Indiscretion zu begehen, wenn ich über ihn und seine beiden Assistenten, Präsident Geo. A. Smith und D. H. Wells, die wir bei ihm fanden, mit voller Offenheit spreche und Einzelnes aus unseren wiederholten Unterhaltungen anführe. Männer, die wie sie vor der Oeffentlichkeit stehen, müssen darauf gefaßt und es kann ihnen nur damit gedient sein.

Man sieht es dem ersten Präsidenten der Mormonen nicht an, daß er schon am 1. Juni 1801 geboren ist, also bereits in

ſeinem 72. Jahre ſteht. Sein Haar iſt hellbraun, nur der Bart etwas grau melirt. Er iſt von mittlerer Größe und kräftig gebaut, mit einem leichten Anſatz zur Corpulenz. Ein ſchwarzer Ueberrock, Beinkleider von derſelben Farbe, eine weiße Weſte mit goldener Kette und kleiner Berlocke von Rauch-Topas geben, wie ſein ganzes Weſen, ihm mehr den Anſtrich eines Bank- oder Eiſenbahn-Präſidenten als denjenigen eines Propheten. Er gilt denn auch mit Recht für einen ſehr gewandten Geſchäftsmann und für wohlhabend. Sein Geſichtsausdruck iſt freundlich und mild, läßt aber einen ſcharfen Verſtand durchblicken. Seine Sprache iſt deutlich, doch nicht ſehr laut; ſein Organ wohlklingend, ſeine Ausdrucksweiſe elegant. Niemand würde es ihm anmerken, daß er in ſeinem ganzen Leben, wie Präſident Smith mir ſagte, nur 11 Tage eine Schule beſucht hat, in ſeiner Jugend eine Zeitlang (bei Seward's Schwiegervater) Gärtner, ſpäter Zimmermann und Tiſchler geweſen iſt. Er ſelbſt ſagte mir ſpäter mit der ihm eigenen Beſcheidenheit, daß Hebräiſch die einzige fremde Sprache ſei, welche er ſich, wie wenige andere Kenntniſſe, im ſpäteren Leben angeeignet habe, daß er ſich aber den verſchiedenen Nationalitäten ſeines Volks nothdürftig verſtändlich machen könne. Ich ſelbſt habe jedoch am folgenden Tage, als er mich einem deutſch redenden Amerikaner vorſtellte, Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß er ſogar mehr Deutſch verſteht, als man nach dieſer Aeußerung annehmen ſollte. Ueber die Lehren und Eigenthümlichkeiten ſeiner Secte ſcheint Präſident Young, wenigſtens Fremden gegenüber, nicht gern zu ſprechen, um ſo lieber aber über national-ökonomiſche Fragen, und über Alles, was ſich auf die Entwicklung des unter ſeiner Leitung erblühten Territoriums bezieht. Anfangs beobachtete er ſelbſt in dieſer Beziehung eine gewiſſe Zurückhaltung. Erſt als er ſich durch den Lauf der Unterhaltung

überzeugt hatte, daß wir nicht gekommen seien um in Minen oder sonst zu speculiren, sondern nur Belehrung und Genuß suchten, wurde er mittheilsam. Seit ich die Geschichte des Auszugs der Mormonen studirt und Brigham Young's Schöpfungen in Utah gesehen habe, trage ich kein Bedenken, ihn ein organisatorisches Talent und einen Staatengründer zu nennen. Ueber die Mittel, deren er sich dabei theilweise bedient haben soll, habe ich ebensowenig wie über seinen Glauben zu Gericht zu sitzen. Die Mormonen schenken ihm unbedingtes Vertrauen und nennen ihn den „Löwen des Herrn." Daß er eifersüchtig auf den guten Ruf seines Volks und unermüdlich bestrebt ist, dasselbe moralisch, intellectuell und materiell zu heben, ist auch mir nicht zweifelhaft.

Brigham Young begann die Unterhaltung mit der Bemerkung, daß er zwar, eingedenk seiner Jugenderinnerungen aus Neu-England — er ist wie Jos. Smith in Vermont geboren — streng an der Mosaischen Sonntagsfeier halte und deßhalb am Sabbath keine Besucher anzunehmen pflege, für uns aber gern eine Ausnahme mache, weil wir ihm von Seward empfohlen seien. Nachdem er seiner Verehrung für den ehemaligen Staatssecretär lebhaften Ausdruck gegeben hatte, ging er auf die Verhältnisse Utah's über. Er sprach die Hoffnung aus, daß das Territorium, wenn Greeley, den er einen guten Mann nannte, zum Präsidenten gewählt werden sollte, als Staat in die Union werde aufgenommen werden. Schon bei einem flüchtigen Rundblick in dem geräumigen, zwar einfach, aber durchaus anständig und bequem möblirten Zimmer war mir neben ein paar guten Landschaften aus den Wahsatch Bergen und den Portraits der Brüder Joseph und Hiram Smith und vieler anderen hervorragenden Mormonen auch das Bild Greeley's aufgefallen. Als ich dasselbe zwei Tage später näher betrachten

konnte, fand ich, daß es ein Geſchenk Greeley's war, und von deſſen Hand die Inſchrift trug: „Für allgemeine Amneſtie und unparteiiſches Stimmrecht, der Ihrige, Horace Greeley. Chappaqua, 30. Juni 1872." ("Yours, for universal amnesty and impartial suffrage, etc.") Rückſichtlich der Beziehungen zu der gegenwärtigen Bundesregierung äußerte Brigham Young: er hoffe, ſie würden ſich günſtig geſtalten; jedenfalls ſeien die Mormonen nicht ſchlechter daran, als die erſten Chriſten (we are not worse off than the first Christians). Auf meine Frage nach dem Verhältniß zu den Indianern erwiederte er: es ſei im Ganzen ein ſehr gutes. Von Anfang an habe er die Indianer durch freundliche Behandlung und Wohlthaten erfolgreich zu gewinnen geſucht. Die Räubereien und Mordthaten, welche namentlich auch in der letzten Zeit wieder häufiger ſtattgehabt, ſeien weſentlich die Folge der ſchlechten Wirthſchaft der Regierungsbeamten (Indian agents). Denn dieſe verwendeten vielfach die für die armen Indianer beſtimmten Proviſionen für ſich ſelbſt und ließen jene Noth leiden. Es ſei überhaupt in den letzten Jahren mit der Corruption von ſchlimm ſchlimmer (from bad worse) geworden, und nicht abzuſehen, wie das enden werde. — Dem Fleiß, der Sittlichkeit und Nüchternheit der Mormonen ſtellte er ein ſehr rühmliches Zeugniß aus. In keinem mormoniſchen Hauſe, fügte er hinzu, würden Spirituoſen gefunden, und er ſehe es ungern, wenn dieſelben Wein oder Bier trinken. Als ich ihn hierauf daran erinnerte, daß doch nach der Schrift Noah den Weinſtock gepflanzt habe, war er gleich mit der treffenden Antwort bei der Hand: daß Noah auch ſofort an ſich ſelbſt die ſchlechten Folgen davon empfunden habe. — Beim Abſchied ertheilte uns der Prophet mit hübſchen einfachen Worten ſeinen Segen.

Den zweiten Präſidenten, George A. Smith, lernten wir

am nächsten Tage näher kennen und schätzen, als er uns auf einer mehrstündigen Ausfahrt freundlich als Führer diente. Er ist anscheinend reichlich 50 Jahre alt, ein großer, ungemein kräftig gebauter Mann mit vollem Gesichte. Bei der ersten Begegnung war er mir etwas schwerfällig und unfein erschienen. Dieser Eindruck verschwand bei näherer Bekanntschaft völlig. Er erwies sich als ein Mann von sehr gesundem Verstande und großer Bonhomie, voll trefflichen Humors. Die Bescheidenheit, mit welcher er von seiner mangelhaften Erziehung sprach, hatte etwas Rührendes. Bei keinem seiner Glaubensgenossen haben wir gleiche Bereitwilligkeit gefunden, uns mit anscheinender Offenheit über alle Verhältnisse und Fragen Aufklärung zu geben. Bei den Mormonen führt er denn auch den kirchlichen Beinamen „Die Stütze der Wahrheit". Zu seinem jetzigen hohen Amte wurde er 1868 nach dem Tode Heber C. Kimball's erwählt. Sein College, Präsident Dan. H. Wells, flößte nicht das gleiche Vertrauen ein. Die scharfen Züge seines beständig zuckenden Gesichtes mögen nicht ohne Einfluß darauf sein. Wir haben uns allerdings auch von diesem offenbar sehr gescheidten Manne nur der größten Artigkeit und Zuvorkommenheit zu rühmen.

Auf der erwähnten Ausfahrt führte uns Präsident Smith zunächst zu dem im Bau begriffenen neuen Tempel. Er wird 186½ Fuß lang und 99 Fuß breit, mit je 3 Thürmen an den schmäleren Seiten, aus großen polirten Quadersteinen von hellgrauem schwarzgesprenkeltem Granit aufgeführt. Obgleich der Grundstein dazu schon vor beinahe 20 Jahren gelegt wurde, ragt bis jetzt doch nur der Unterbau einige Fuß über die Erde hervor. Seit neuerdings eine Eisenbahn bis auf 3 Meilen an die 18 Meilen entfernten Steinbrüche heranführt, hofft man das Gebäude in 3 Jahren zu vollenden. Ich bezweifle dieß.

Der Tempel erhebt ſich nahe dem Tabernakel. Er iſt aber nicht wie dieſes zu gottesdienſtlichen Verſammlungen, ſondern nur für Taufen, Trauungen, Todtenfeiern ꝛc. beſtimmt, wofür jetzt ein anderes proviſoriſches Gebäude dient. Man darf übrigens aus dieſem Tempelbau nicht den Schluß ziehen, daß Salt Lake City der auserwählte Platz für „das neue Jeruſalem“ ſei: dieſes ſoll vielmehr nach dem Mormonen-Katechismus dereinſt in Jackſon County (Miſſouri) aufgerichtet werden, wo bereits im Jahre 1831 der Platz für den dereinſtigen Tempel eingeweiht worden iſt.

Als wir nun auf dem weiteren Wege die Gärten und Baulichkeiten Brigham Young's paſſirten, fiel uns auf, daß das ganze ausgedehnte Terrain mit einer dicken, 12 Fuß hohen Mauer umgeben war. Unſer liebenswürdiger Begleiter erklärte, daß dieſe Mauern noch aus der Zeit ſtammten, wo die ganze Stadt, zum Schutz gegen die Viehdiebſtähle der Indianer, von einer Umwallung eingeſchloſſen war. Sie ſind offenbar ſtark genug, um auch einem Angriff regulärer Truppen längere Zeit Widerſtand leiſten zu können. Gegen die paar in Camp Douglas ſtationirten Compagnien Bundestruppen bedarf es eines ſolchen Schutzes allerdings nicht. Einem Angriff von dieſer Seite würde die wohlorganiſirte, auch mit Cavallerie und Artillerie ausgerüſtete mormoniſche Miliz von mehr als 12,000 Mann auch ohne Mauern gewachſen ſein. Seit der Herſtellung der Pacific-Eiſenbahn ſcheint mir dieſe Schutzmauer ihre Bedeutung verloren zu haben. Bei dieſer Gelegenheit erzählte uns Präſident Smith auch Mancherlei von den Familienverhältniſſen ſeines Chefs und erſten Collegen. Brigham Young wurde 1871 angeklagt, 16 Frauen zu haben; mit dieſen lebt er und hat von ihnen 49 lebende Kinder von 2 bis 40 Jahren; dazu ſind ihm angetraut (sealed) eine Reihe

alter geiſtlicher Frauen (old spiritual wives), die er ſelbſt nicht alle kennt. Der größte Theil ſeiner Familie wohnt mit ihm in demſelben großen und ſchmucken Hauſe, das den paſſenden Namen „der Bienenkorb“ (the beehive) führt. Einige wenige wohnen in der Nähe. Für ſeine noch immer im höchſten Anſehen ſtehende erſte Frau hat er ein beſonderes freundliches Landhaus (White House), für ſeine Kinder im ſchulpflichtigen Alter ein eigenes Schulgebäude errichten laſſen, und er betheiligt ſich ſelbſt an deren Unterricht. So begründet auch die viel gehörten Klagen über häusliches Unglück bei vielen Frauen *eines* Mannes ſein mögen, Brigham Young wird es nachgerühmt, daß in ſeiner großen Familie vollſte Eintracht und ein glückliches Zuſammenleben herrſche. Dieß hat mir auch Seward beſtätigt, der vielleicht der einzige Nicht-Mormone iſt, welchen der Prophet freundſchaftlich in ſeinen Familienkreis eingeführt hat.

Der ziemlich ſteil anſteigende, zwei Meilen lange Weg nach Camp Douglas wurde uns durch intereſſante Mittheilungen über das Verhältniß zu den verſchiedenen Bundes-Gouverneuren und den Richtern in Utah verkürzt. Es war dieß eine lange Leidensgeſchichte, da die meiſten dieſer hohen Beamten voll leicht erklärlicher Vorurtheile gegen die Mormonen ihre Stellen antraten. Kann doch Niemand läugnen, daß dieſe ſich nach ihrer ungerechten Vertreibung aus Miſſouri und Illinois vielfach gleicher Ungerechtigkeiten gegen die Ungläubigen ſchuldig gemacht haben, von der anſtößigen Polygamie ganz zu geſchweigen. Wenige Beiſpiele werden die Schwierigkeiten erkennen laſſen, die für eine geregelte Verwaltung aus dieſem gegenſeitigen Mißtrauen und Zerwürfniß erwachſen mußten. Bis zum heutigen Tage ſind in Folge davon die Beſitztitel für das Grundeigenthum der Mormonen, und namentlich

für die Bauplätze in Salt Lake City, noch nicht von dem Bundesamte für Landwesen (U. S. General Land Office) in Washington geordnet worden. Präsident Smith erhielt den seinigen für 3½ Acres erst im September v. J., Brigham Young wartete zur Zeit unseres Besuches noch vergebens auf seinen deed. Für die am 4. März d. J. beginnende Sitzungsperiode des Congresses ist der Apostel G. Q. Cannon mit ungefähr 19,000 Stimmen zum Delegirten des Territoriums erwählt worden. 1900—2000 Stimmen fielen auf den Bundesagenten für die Indianer (Indian agent) Maxwell. Die Wahl Cannon's wird aber bestritten, weil alle für denselben von Polygamisten und von Frauen — die, wie im Territorium Wyoming, so auch in Utah seit 1870 Stimmrecht haben — abgegebenen Stimmen für ungültig erklärt wurden, und behauptet wird, daß manche noch nicht naturalisirte Einwanderer für ihn gestimmt haben. Es ist nach der Verfassung Sache des Congresses, diese Anfechtungsgründe zu prüfen und darüber zu entscheiden. In Salt Lake City glaubten aber auch Nicht-Mormonen schon im September v. J. zu wissen, daß der Gouverneur Wood dem Candidaten der Minderheit, Maxwell, die Bescheinigung (certificate) seiner richtigen Erwählung ausstellen werde. Schlimmer noch steht es mit der Justizverwaltung. Im Jahre 1870 erklärte das Bundesgericht für Utah die Territorial-Gesetze, wonach die Territorial-Richter seit 20 Jahren Civil- und Criminal-Jurisdiction geübt hatten, für ungültig und nichtig. In gleicher Weise verlangte es eine von der bisherigen langjährigen Praxis abweichende Zusammensetzung der Schwurgerichte, und schloß alle Mormonen principiell von denselben aus. Das höchste Gericht in Washington (U. S. Supreme Court) hob die auf Grund dieser Neuerung von dem Bundesgerichtshof in Utah in einem wichtigen Fall

abgegebene Entſcheidung als ungeſetzlich wieder auf. Seitdem iſt nun ein völliges Juſtitium eingetreten. Bis dieſes ſein Ende erreicht, werden auch die im Herbſt 1871 gegen Brigham Young u. A. erhobenen Anklagen wegen Bigamie, ſowie diejenige gegen Wells wegen eines angeblichen Mordes, unerledigt hinſtehen. Die Angeklagten befinden ſich inzwiſchen gegen hohe Bürgſchaft auf freiem Fuß. Ein im Januar v. J. gegen Brigham Young erlaſſener Haftbefehl wegen angeblicher Urheberſchaft der 1856 bei Mountain Meadows (etwa 300 Meilen ſüdlich von Salt Lake City) erfolgten Ermordung von 125 Emigranten aus Arkanſas wurde im April auf Grund eines von einem andern Richter abgegebenen habeas corpus-Befehls wieder aufgehoben, und iſt ſeitdem nicht erneuert worden. Präſident Smith brauchte zum Nachweis des Ungrundes dieſer Anſchuldigung eine ſehr charakteriſtiſche Redewendung. Er bezeichnete nämlich den Denuncianten — einen abtrünnigen Mormonen-Biſchof — als einen Mann, der es immer verſtanden habe, den Hals eines Andern zwiſchen ſich ſelbſt und den Galgen zu ſchieben (to bring the neck of somebody else between himself and the gallows).

Der zur Zeit in Camp Douglas commandirende amerikaniſche General Morrow, „jeder Zoll ein Gentleman", gehört zu den wenigen nach Utah geſendeten hohen Bundesbeamten, welche ein freundliches Verhältniß zu den Mormonen aufrecht zu erhalten verſtanden haben, ohne den Rechten der Regierung irgend etwas zu vergeben. Er zollt ihrem Sinn für Geſetzlichkeit und Ordnung, ihrem tief religiöſen Gefühl, ihrem Fleiß und den Schöpfungen ihrer Thätigkeit volle Anerkennung, und genießt ſeinerſeits deren unbedingtes Vertrauen. Der Blick von dieſer 1862 gegründeten kleinen militäriſchen Niederlaſſung auf das ungefähr 700 Fuß tiefer gelegene weite Thal und den

großen Salzsee mit seinen felsigen Inseln ist herrlich. Aus der großartigen Bergeinfassung des Bildes ragen die 11,000 Fuß hohen Zwillinge (twin-peaks) und der noch ungefähr 1000 Fuß höhere Mount Nebo besonders hervor. Wie ein mit zahlreichen Villen besetzter grüner Park liegt Salt Lake City zu unseren Füßen. Hie und da zeigt ein weißer Streifen auf der gut angebauten und besiedelten Hochebene, daß dort das Land zu reich an Alkali ist, um cultivirt werden zu können.

Wir kehrten zur Stadt zurück. Sie ist sehr regelmäßig angelegt in lauter Quadraten (blocks) von je 10 Acres, und hat, da jede Baustelle (lot) 1¼ Acre groß ist, eine Ausdehnung von 9 Quadratmeilen. Die Straßen sind 132 Fuß breit, zwar nicht gepflastert, aber mit breiten bohlenbelegten Trottoirs versehen und meistens an beiden Seiten mit kräftigen Bäumen bepflanzt. Wie in Colorado Springs sind auch hier fast überall breite Rinnen mit fließendem klaren Wasser angebracht. Die Mehrzahl der Häuser ist von zum Theil recht hübschen Gärten umgeben. Nur in East Temple Street, der Hauptgeschäftsstraße, sieht man weder Bäume noch Wasserläufe, sondern nur stattliche Reihen von meist steinernen Häusern, in denen Laden an Laden stößt. Viele derselben tragen die Bezeichnung: "Holiness to the Lord, Zion's Co-operative Mercantile Institution." Für jeden Gläubigen ist dies die beste Empfehlung; denn es ist ein Zeichen, daß diese Läden Dependenzen einer im Herbst 1870 unter Brigham Young's Vorsitz begründeten Compagnie sind, die sich die billige Versorgung des Territoriums mit allen möglichen Waaren zur Aufgabe gestellt hat, und auf ähnlichen Grundsätzen wie die deutschen Consum-Vereine beruht. Sie hat mit der Union und Central Pacific-Eisenbahn Contracte für Beförderung

aller ihrer Bezüge zu einer festen Taxe, und erhielt im vorigen Jahre durch erstere etwa 8, durch letztere etwa 4 Millionen Pfund Waaren, die auch alle abgesetzt wurden. Ihr jährlicher Umsatz soll $4,000,000, ihr Gewinn beinahe 45 Procent betragen. Nur der ständige Secretär wird salarirt. Die Seele auch dieses Unternehmens, und mit 782 Actien zu je $100 dabei betheiligt, ist Brigham Young. Als wir am letzten Tage unserer Anwesenheit die Bureaux und reichhaltigen Magazine der Gesellschaft besichtigten, fanden wir den Propheten in eifriger Besprechung mit dem geschäftsführenden Director, seinem Schwiegersohn Clawson. Neben dieser großen Compagnie besteht noch eine Anzahl kleinerer Gewerbs- und Handelsgenossenschaften, die auf ähnlichen Principien beruhen. Der günstige Erfolg dieser Unternehmungen hat neuerdings einzelne Nicht-Mormonen, namentlich deutsche Juden, zu dem Versuche veranlaßt, ihnen Concurrenz zu machen. Die Stadt, welche schon jetzt ungefähr 20,000 Einwohner hat, verspricht mit der Zeit ein bedeutender Handelsplatz zu werden. Die Rivalität des vorzugsweise von Ungläubigen (gentiles) bewohnten Städtchens Corinne an der Central Pacific-Eisenbahn kann dem nur förderlich sein, obgleich Corinne den Vorzug vor Salt Lake City voraus hat, unmittelbar am Salzsee gelegen und der einzige Ort zu sein, der bis jetzt eine Dampfschifffahrt auf demselben unterhält.

Die Stadt hat eine, allerdings nicht viel bedeutende und nur mäßig ausgestattete Universität mit 400 Schülern, 2 sogenannte Academien, 2 Handelsschulen, und in jedem der 22 Schuldistricte mindestens eine Volksschule. Von den 4 täglich erscheinenden Zeitungen gehören zwei der Opposition an. Aber die schon seit dem 15. Juli 1850 bestehende, auf in Utah gemachtem Papier und mit dort gegossenen Typen gedruckte

"Deseret News", das Hauptorgan der Kirche, ist weitaus das bedeutendste Blatt.

Unter den öffentlichen Gebäuden ragen vor allen das große, stark besuchte Theater und das Stadthaus (City Hall) hervor. In letzterem führte uns der aus Neuwied stammende langjährige Stadtcassirer Paul A. Scheffler umher. Das Gebäude dient nicht nur dem aus 5 Aeltermännern (aldermen) und 9 Gemeinderäthen (councilmen) bestehenden Stadtvorstand, sondern auch der Legislatur des Territoriums als Versammlungsort. Nicht ohne Interesse vernahmen wir, daß die Mitglieder der letzteren — wahrscheinlich ein Unicum in Amerika — keine Diäten beziehen, und die sämmtlichen Kosten für Heizung, Beleuchtung ꝛc. aus den Geldbußen berichtigt werden, welche jeder, der zu spät in der Sitzung erscheint, oder gar unentschuldigt ganz fortbleibt, entrichten muß. In dem kleinen Sitzungssaale ziehen die vortrefflichen Portraits von Brigham Young und dem Mayor Präs. Wells die Aufmerksamkeit auf sich. In dem größeren hält jeden Sonntag ein ehemaliger sächsischer Schullehrer, Karl G. Mäser, mit seinen deutschen Landsleuten mormonischen Gottesdienst.

Auch ein Museum und ein zoologischer Garten — wenn man einen schmutzigen Hofplatz mit einem Kameel und ein paar Antilopen so nennen darf — fehlt der Stadt nicht. Sie machen aber dem Ordnungssinn und Geschmack des Unternehmers, eines Sohnes Brigham Young's, keine Ehre. Sehenswerth ist nur eine kleine Sammlung von Alterthümern, Producten und Industrie-Erzeugnissen Utah's. Der Rest ist ein wahrhaft chaotisches Gemisch von allem Möglichen. Zwischen mäßigen Steindrucken des Deutschen Kaisers und des Reichskanzlers hängt ein leibliches Portrait der beliebten Sängerin Nielsson.

Zu unſeren intereſſanteſten Erlebniſſen in Utah gehört eine von Brigham Young veranſtaltete Excurſion auf der wenige Tage vor unſerer Ankunft eröffneten Süd-Eiſenbahn nach Lehi, im Utah-Thal. Sie gab uns einen kleinen Einblick in das Geſellſchaftsleben der Mormonen und einen richtigeren Begriff von der wunderbar raſchen Entwicklung der Hülfsquellen des Landes. Abgeſehen von dem jetzt in Salt Lake City anſäſſigen ſehr beliebten Ex-Gouverneur Fuller, ſeiner liebenswürdigen Frau, meinen beiden Freunden und mir ſelbſt, beſtand die Geſellſchaft nur aus angeſehenen Mormonen. Mehrere derſelben, auch ihr Haupt, waren von ihrer Frau, oder einer ihrer Frauen, begleitet. Einige Mütter führten ihre Babies mit ſich. Man hat die Mormonen bisweilen mit den Mohammedanern verglichen. Beiden iſt das in der Polygamie ſich ausſprechende ſinnliche Element und die Verbindung des Kirchlichen und Staatlichen gemeinſam. Aber die Mormonen haben weder einen ausgebildeten Formendienſt, noch kennen ſie eine Abſchließung und ſociale Erniedrigung des weiblichen Geſchlechts. Von letzterem konnten wir uns auf dieſem Ausflug ſelbſt überzeugen. Zweifelhaft iſt mir allerdings geblieben, ob man das oft wiederholte Wort: „die Frauen ſeien in Amerika noch mehr als anderswo die beſſere Hälfte der Schöpfung", auch auf die Frauen der Mormonen anwenden darf. Die Damen, mit welchen wir bekannt wurden, waren zum Theil recht hübſch, und ſämmtlich nett und von guten Manieren. An geiſtiger Bedeutung und wirklicher Bildung ſchienen mir jedoch die meiſten derſelben den Männern nachzuſtehen. Unter dieſen befanden ſich freilich die Säulen des Mormonenthums. Da waren die drei Präſidenten; da war der Apoſtel John Taylor, Freund und Leidensgefährte Joſ. Smith's; da war der Apoſtel Orſon Pratt, Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie an

der Univerſität und ſcharfſinnigſter Vertheidiger ihrer eigenthümlichſten Inſtitution; da war G. Q. Cannon, der erwählte Delegirte zum Congreß, der ſich auch für deutſche Politik lebhaft zu intereſſiren ſchien ꝛc. ꝛc. Alle waren freundlich bereit uns Aufklärungen zu geben, alle freilich zugleich eifrig bemüht uns Alles im beſten Lichte zu zeigen.

Die Utah Southern-Eiſenbahn ſoll zunächſt nach Santaquin, 75 Meilen ſüdlich von Salt Lake City, geführt und mit der Zeit bis nach Arizona fortgeſetzt werden. Am 1. Mai 1871 begonnen, war ſie Ende September v. J. reichlich 30 Meilen weit bis Lehi am Utah-See eröffnet. Theilweiſe, namentlich da wo ſie nach einer ſtarken Steigung von 540 Fuß auf ſechs Meilen den Traverſe Mountain überſchreitet, der das Utah- vom Salzſee-Thal ſcheidet, iſt ſie noch ſehr unfertig. Eine raſche Fortſetzung der Bahn wird durch den Mangel an den nöthigen Schienen erſchwert. Man hoffte jedoch bald wenigſtens den Punkt erreichen zu können, wo einige Meilen weiter eine bereits vollendete engſpurige Zweigbahn von den Minen im Thal des American Fork-Baches herabkommt und die Linie der Hauptbahn ſchneidet. Es zeichnet Brigham Young ganz beſonders aus, daß er die Zeichen der Zeit früh zu erkennen weiß. Deßhalb iſt auch Niemand eifriger als er für die Erweiterung des Eiſenbahnnetzes. Sein älteſter Sohn Joſeph A. Young, ein tüchtiger Ingenieur, geht ihm dabei zur Hand. Die zu überwindenden Schwierigkeiten ſind jedoch groß. Wenn es auch, abgeſehen von Alten und Kranken, kaum Arme unter den Mormonen gibt, ſo fehlt es ihnen doch an Capital. Sie vermögen deßhalb wenig mehr als ihre Arbeitskräfte für den Eiſenbahnbau zu bieten. Für die Lieferung der Schienen und des Betriebsmaterials müſſen ſie auswärtige Compagnien zu gewinnen ſuchen, indem ſie denſelben ein Intereſſe an den

Bahnen einräumen. Außer der Südbahn ist übrigens auch schon eine Nordbahn von Ogden nach Soda Springs im Bau begriffen, und eine directe Verbindung mit Denver (Colorado) einerseits und Virginia City (Nevada) und Californien andererseits ist stark ins Auge gefaßt.

Die 4000 bis 4300 Fuß über dem Meer gelegene Hochebene des Salzsee-Thals wird von der Südbahn in ihrer ganzen Länge durchschnitten. Etwas weiter westlich wird sie von dem aus dem Utah-See herabkommenden Jordan-Fluß in vielfachen Krümmungen durchströmt. Die Ufer des Flusses sind besonders fruchtbar und gut bebaut; doch liegen auch zu beiden Seiten der Bahn zahlreiche wohlgehaltene Landstellen und Felder, sowie ein paar größere Dörfer. Wo ausreichende Bewässerung möglich ist, ist man überall einer reichen Ernte gewiß. Dies wird aber mit der Zeit im ganzen Thale der Fall sein. Denn der etwa 35 Meilen lange und 12 Meilen breite Utah-See liegt 400 Fuß höher und bildet mit seinen starken Zuflüssen ein unerschöpfliches Wasserreservoir. Der durchschnittliche Ernteertrag ℔ Acre ist jetzt 23 Bushel Weizen, 30 B. Gerste, 31 B. Hafer, 26 B. Mais, 139. B. Kartoffeln. Einzelne Strecken liefern 40—50 B. Weizen, und ausnahmsweise hat man sogar mehr als 80 B. ℔ Acre erzielt. Utah hat im vorigen Jahr schon einen Ueberschuß von etwa 1 Million B. Weizen über seinen Bedarf hinaus gehabt. Eine sehr erfreuliche Erscheinung ist es, daß der Regenfall während des Sommers in den letzten Jahren mit der Ausdehnung der Cultur und vermehrter Anpflanzung von Bäumen mehr und mehr zugenommen hat. Das von dem stolzen Mount Nebo abgeschlossene Utah-Thal ist, abgesehen von der kleinen Niederlassung bei Lehi, bis jetzt noch wenig angebaut. Ihm steht aber nach Vollendung der Eisenbahn eine große Zukunft bevor, und mehr noch dürfte

dies mit dem südlicher gelegenen Theile des Territoriums der Fall sein. Dort ist das Klima erheblich milder, und schon jetzt wird dort etwas Tabak, zuckerhaltiges Sorghum und Baumwolle gebaut. Es ist das Bestreben der Mormonen sich von der Außenwelt möglichst unabhängig zu machen. Schon bestehen 3 Baumwollen-, 10 Wollen- und mehrere andere Fabriken. 1869 waren bereits 115 Säge- und 90 Mahlmühlen in Thätigkeit. Wenn die reichen Minen auch fast ausnahmslos von Andersgläubigen ausgebeutet werden, so kommt deren Betrieb doch auch den Mormonen sehr zu gute. Auf unserem Rückweg von Lehi besichtigten wir eines der verschiedenen am Wege gelegenen Schmelzwerke. Von den 40 dort zu einem Taglohn von 4 Dollars beschäftigten Arbeitern bestand die größere Hälfte aus Mormonen. Aus dort täglich zu gute gemachten 29 Tons Erz wurden 10 Tons Blei gewonnen, und dieses enthielt wieder 80 bis 100 Unzen reines Silber ℔ Ton. Der Boden von Farn Valley, unweit der Stadt, ist goldhaltig. Eisenwerke sind schon seit 1850 im Betrieb. Auch an Mineralquellen fehlt es nicht. Wenige Meilen von Salt Lake City finden sich vielbenutzte heiße und warme Quellen, und am Fuße des Travers Mountain sahen wir den Dampf anderer aufsteigen, deren Temperatur 125 Grad Fahrenheit betragen soll. Mit der Zeit wird sicherlich auch der große Salzsee selbst nutzbar gemacht werden, da sein Wasser 25 Procent reines Salz enthalten soll.

Die städtischen Abgaben betragen ¾, die Grafschafts-Abgaben ½ und die Territorial-Abgaben ¼ Procent vom Werth. Dieser ist jedoch, mit Ausnahme desjenigen der städtischen Grundstücke, ungemein niedrig geschätzt. Für die Mormonen tritt zu diesen Abgaben noch eine viel schwerere Pflicht hinzu. Sie müssen von ihrem ganzen Erwerb den Zehnten an die

Kirche entrichten und den zehnten Theil ihrer Arbeitskraft für öffentliche Zwecke, Canal-, Brücken-, Wegebau ꝛc. verwenden. Die Nicht-Mormonen, denen dieſe Arbeiten doch auch zu gute kommen, ſind alſo ſehr begünſtigt. Solange deren Zahl ſehr gering war, kam dies nicht ſonderlich in Betracht. Seit der Entdeckung reicher Minen und der Vollendung der transcontinentalen Eiſenbahn hat ſich das Verhältniß aber ſehr geändert. Vor vier Jahren wurde der Antheil der Nicht-Mormonen an der Bevölkerung des Territoriums noch auf höchſtens $\frac{1}{10}$, im vorigen Jahr dagegen ſchon auf $\frac{1}{3}$ geſchätzt. In wenigen Jahren werden ſie vorausſichtlich den Mormonen nicht nur an Zahl gleichkommen, ſondern die Mehrheit bilden. Dann wird dieſe Ungleichheit in der Beſteuerung unhaltbar werden und die ganze Mormonen-Gemeinde in ihrer Eigenthümlichkeit bedroht ſein. Auf früheren Reiſen in den Vereinigten Staaten habe ich die Herrnhuter in Bethlehem (Pennſylvanien), die Shaker in Lebanon (New York), die Zioniten in Ebenezer bei Buffalo über den nachtheiligen Einfluß klagen hören, den das Beiſpiel und die immer häufiger werdende Berührung mit den Amerikanern anderen Glaubens auf die Moralität und den Fleiß ihrer Gemeindeglieder übten. In Utah wird ſich dieſer böſe Einfluß noch viel ſtärker äußern, denn der Zuzug von andersgläubigen Speculanten aller Art dorthin enthält beſonders viele ſchlechte Elemente. Dies iſt wenigſtens die Anſicht von Gouverneur Fuller und anderen ernſten Nicht-Mormonen, mit denen wir dieſe Fragen dort beſprochen. Ihr Urtheil ging dahin, daß das Mormonenthum Brigham Young nicht lange überleben werde. Amerikaniſche Zeitungen haben ſeitdem verkündet, daß die Mormonen, um der drohenden Gefahr zu entgehen, an eine neue Auswanderung, diesmal nach Paläſtina, denken. Präſident Smith und ſeine Begleiter, die ich auf ihrem Weg nach

Jerusalem im November in New York wiedersah, gaben mir als Zweck ihrer Reise an: an Ort und Stelle Studien über den Ursprung und die Begründung des Christenthums, sowie über den Zusammenhang der Mormonen mit den verloren gegangenen zehn Stämmen Israels zu machen. Im vollsten Gegensatz zu dem Urtheil Fuller's ꝛc. wiederholte Smith zugleich seine Ueberzeugung: das Mormonenthum stehe fest wie die Pyramiden Aegyptens; die Organisation sei so vollkommen, daß selbst der Tod Brigham Young's keine Erschütterung zur Folge haben werde.

Ich stelle diese Urtheile einfach einander gegenüber, ohne deren Gründe weiter zu erörtern. Ich habe mir beim Niederschreiben dieser Reise-Erinnerungen nur die Aufgabe gestellt den Lesern meine eigenen Beobachtungen über diese interessante Secte mit möglichster Objectivität vorzulegen. Ich habe ihrer Geduld durch die, meines Erachtens, zum Verständniß nothwendige historische Einleitung und Mittheilung mancher mir wichtig erscheinenden Details schon zu viel zugemuthet, als daß ich es wagen sollte, ihnen auch noch meine Speculationen über die Zukunft der Mormonen vorzutragen. Muß ich mir doch ohnehin ihre Aufmerksamkeit noch für wenige sonstige Bemerkungen erbitten.

Vollste Toleranz gegen Andersgläubige ist ein Glaubenssatz der Mormonen. Sie gestatten selbst Geistlichen anderer Confessionen öffentlich im Tabernakel gegen ihre Lehre zu predigen. Daß jederzeit ein schlagfertiger Mormone unmittelbar nachher zur Widerlegung der gehörten Ketzereien das Wort ergreift, wird jeder Unbefangene natürlich finden. Im Gegensatz zu manchen seiner Glaubensgenossen hat Brigham Young seinem Volk neuerdings auch den Besuch der guten Schulen der Ungläubigen empfohlen. Seine Autorität ist so groß, die

Glaubenstreue der Mehrzahl der Mormonen so stark, daß er keine übeln Folgen solcher Liberalität zu fürchten hat. In diesem Zusammenhang muß ich auch noch ein hübsches Wort des Apostels John Taylor anführen. „Wir sind überzeugt," sagte er, „der Wahrheit näher zu sein als Andere, und wir versuchen es durch unser Leben zu beweisen. Wir sind der Belehrung zugänglich, aber wir verlangen, daß man die Wahrheit solcher Lehren auch praktisch durch ein entsprechendes Leben bekunde."

Obgleich $\frac{1}{7}$ aller Mormonen in Polygamie leben soll, bemerkt der Fremde doch wenig davon. Nur in einem Hause, wo wir einen Besuch machten, sahen wir vier oder fünf Frauen des Hausherrn auf der Veranda nähend und strickend beisammen sitzen, und hörten munter plaudern und lachen. Von verschiedenen Seiten wurde uns übrigens gesagt: es gehe mit der Polygamie zu Ende, seit längerer Zeit habe man nichts mehr von neu eingegangenen Ehen gehört. Die ältere Generation soll sich vergebens bemühen, die Heranwachsenden zur praktischen Bethätigung ihres Glaubens an die Göttlichkeit auch dieser Institution zu veranlassen. Bei der männlichen Jugend soll, neben dem zunehmenden Unabhängigkeitssinn, namentlich die mehrfach gemachte Erfahrung abschreckend wirken, daß ehrgeizige junge Mädchen einem zwar alten, aber hochgestellten Manne vor dem jüngeren ohne Rang und hervorragende Stellung den Vorzug gegeben haben. Die weit verbreitete Abneigung des weiblichen Geschlechtes gegen die Theilung ihres ehelichen Glückes soll neuerdings durch den Anblick der glücklichen Häuslichkeit und der eleganten Toiletten der jetzt schon in ziemlicher Zahl unter ihnen lebenden Frauen von Nicht-Mormonen neue Nahrung erhalten haben. Auch wenn ich nicht die gerade im vorigen Herbst Aufsehen erregenden Enthüllungen einer

abtrünnigen Mormonin* durchblättert hätte, würden mich diese Mittheilungen nicht überrascht haben. Schon eine am 9. Oct. 1869 zur Vertheidigung der "celestial marriage" von dem Apostel Cannon im Tabernakel gehaltene Predigt klagt in wahrhaft elegischem Ton über den Widerstand, welchen die Lehre selbst bei den Gläubigen finde. Sie enthält sogar das Geständniß, daß ohne die göttliche Offenbarung auch Männer vor der Polygamie zurückschrecken würden wegen der großen, dem Ehrgeiz hinderlichen Sorgen, welche die Unterhaltung einer zahlreichen Familie mit sich führe. Dem ist dann freilich hinzugefügt, daß die Polygamie ein großes Besserungsmittel für die Menschen sei. Sie mache dieselben weniger selbstsüchtig und reinige die Herzen: der Segen davon zeige sich darin, daß die Kinder in Utah aufgeweckter und gesünder als irgendwo sonst seien, und in größerer Sittenreinheit aufwüchsen. Das größte Hinderniß für die Aufrechterhaltung der Vielweiberei ist übrigens neuerdings das drohende Strafgesetz geworden. Nach der Congreßacte vom 1. Juli 1862 §. 1 soll Bigamie mit Geldstrafe bis zu $500 und mit Gefängnißstrafe bis zu 5 Jahren bestraft werden. Dieses Gesetz ist zwar lange ein todter Buchstabe geblieben, aber die oben erwähnten, im Herbst 1871 eingeleiteten Strafprocesse und mehr noch die letzte Jahresbotschaft des Präsidenten Grant vom 2. Dec. v. J. beweisen, daß es der Regierung jetzt Ernst damit ist, der Polygamie ein Ende zu machen. Man würde sich jedoch sehr irren wenn man annähme: die Polygamie sei deßhalb in Amerika verboten, weil sie mit der christlichen Lehre im Widerspruch stehe. Der Congreß ist nicht einmal befugt religiöse Betrachtungen für seine Beschlüsse maßgebend sein zu lassen. Zum Ueberfluß liegt außerdem im

* Mrs. T. B. H. Stenhouse, Exposé of Polygamy in Utah, a Lady's life among the Mormons. New York, 1872.

Art. XI des noch heute in Kraft befindlichen Friedensvertrages zwiſchen den Vereinigten Staaten und Tripolis vom 4. Nov. 1796 (Statutes at Large, vol. VIII, p. 155) die merkwürdige ausdrückliche Erklärung vor: die Regierung der Vereinigten Staaten ſei in keiner Weiſe (not in any sense) auf der chriſtlichen Religion begründet, und durchaus nicht gegen die Geſetze, die Religion und die Ruhe der Mohammedaner feindlich geſinnt. Der Congreß hat die Polygamie geradeſo verurtheilt wie er jeden andern Grundſatz verdammen würde, der ein von der ganzen civiliſirten Welt und von der Natur ſelbſt anerkanntes Geſetz verletzt. Für die Juriſten unter meinen Leſern dürfte übrigens die Folgerung nicht unintereſſant ſein, welche das Bundesamt für das Landweſen (General Land Office) in Waſhington aus dem Verbot der Polygamie gezogen hat. Es entſchied reſp. am 22. April 1871 und 17. Juli v. J. daß, da eine mehrfache Ehe geſetzlich überall keine Ehe ſei, jede in ſolchem Verhältniß lebende Amerikanerin, ſofern ſie Familie habe, nach den Heimſtätte-Geſetzen (homestead laws) berechtigt ſei öffentliches Land durch Occupation und Bebauung, oder durch Vorkauf in Anſpruch zu nehmen, während ihr nicht als Ehemann anerkannter Mann dies nicht thun kann. Ein Mormone mit 10 Frauen kann hiernach alſo durch dieſe in den Beſitz von 10 Landſtellen, ein Nicht-Mormone immer nur in den einer einzigen gelangen!

Im März v. J. haben die Mormonen abermals eine Staatsverfaſſung für Utah entworfen und in einer Volksabſtimmung mit 25,324 gegen 368 Stimmen angenommen. Wenn Utah auch noch nicht die für einen Staat erforderliche Einwohnerzahl von 138,000 hat, ſo iſt ſeine Bevölkerung doch ſchon jetzt größer als diejenige von Nebraska und Nevada zur Zeit ihrer Aufnahme als Staaten zuſammen genommen war.

Sollte der Congreß wider Vermuthen in Berücksichtigung dieses Umstandes das Territorium schon jetzt zum Staat erheben wollen, so wird er es jedenfalls nur unter zwei Bedingungen thun. Er wird die Aufhebung der Polygamie und Garantien gegen die Uebergriffe der geistlichen Autoritäten in die staatlichen Verhältnisse verlangen.

Wie man übrigens auch über die Lehren der Mormonen, ihre Organisation, ihre Führer und ihre Aussichten für die Zukunft urtheilen mag, in einem Punkte werden, denk' ich, alle meine Leser mit mir einverstanden sein: die Größe und Ausdehnung der Vereinigten Staaten wird meines Erachtens durch nichts besser veranschaulicht, als dadurch, daß es dieser aus ihrer alten Heimath vertriebenen Secte möglich ward, ein solches Staatswesen, wie ich es zu schildern versucht habe, im Staate zu begründen, und fast unvermerkt zu einer Macht anzuwachsen, mit welcher man schon mehr als einmal rechnen mußte.

3.

Beiträge zur Charakteristik der Vereinigten Staaten und zum bessern Verständniß amerikanischer Zustände.*

Die Versuchung, den Leser aufzufordern, mich auch noch über die malerische Sierra Nevada nach Californien zu begleiten, ist groß. Ich würde ihm nicht nur die oft beschriebenen Gold- und Quecksilberminen und das wirklich großartig schöne San Francisco mit seiner interessanten chinesischen Colonie, seinen Seelöwen auf den nahen Felsinseln des Stillen Meeres zeigen, sondern ihn auch in der Nacht vom 11. auf den 12. October ein Erdbeben miterleben lassen können. Größere Freude noch würde es mir machen, in kurzen Zügen den Nachweis zu liefern: wie sehr schon jetzt der metallische Reichthum des jungen Staates von dessen landwirthschaftlicher Production übertroffen wird; wie sich in dem noch lange nicht ausreichend bevölkerten Lande der Satz bewährt: „Maschinen sind die neuen Sclaven der Zukunft", und welche wunderbare Entwicklung namentlich dem asiatischen und dem australischen Handel und der Schifffahrt dort noch bevorsteht. Ich kann auch nicht bezweifeln, daß eine Schilderung des fabelhaften Luxus und des alle Erwartungen weit übersteigenden guten Geschmackes in den Stadthäusern und auf den prächtigen Landsitzen der gastfreien californischen Geldaristokratie für

* Veröffentlicht in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 26. und 27. Febr. 1873.

Manche von Intereſſe ſein würde. Wen der tödtende Staub und die ſonſtigen Strapazen von der Theilnahme an Ausflügen nach Norden und Süden abhalten ſollten, den würde es vielleicht freuen, inzwiſchen das ſtattliche, mit den Bildniſſen des deutſchen Kaiſerpaares — einem Geſchenk Ihrer Majeſtät — geſchmückte Deutſche Hoſpital in San Francisco zu beſehen. Doch ich glaube das Alles dem bewährten ſtändigen Correſpondenten der „Allg. Ztg.“ dort überlaſſen zu müſſen.

Auch über die Indianer, die in der Phantaſie faſt eines Jeden eine große Rolle im Weſten ſpielen, will ich nur wenige Worte ſagen. Auf früheren Reiſen habe ich den Kriegs- und den Calumet-Tanz von Häuptlingen der Comanches, Apaches, Arapahoes, Cheyennes und Sioux aufführen ſehen, mich am obern Miſſiſſippi und am Lake Superior in den Lagern und unter den Grabſtätten verſchiedener Stämme bewegt. Aber den Modoc-Indianern in Oregon, die jetzt ſo viel von ſich ſprechen machen, bin ich nie begegnet, und abgeſehen von den fleißigen indianiſchen Minenarbeitern in New Almaden (Californien) und den kräftig und kriegeriſch ausſehenden Piutes in Nevada, ſind mir dießmal im Weſten, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, nur wahre Jammergeſtalten zu Geſicht gekommen. Die auf jeder Station der Central Pacific-Eiſenbahn den Zug bettelnd umſtehenden Shoſhones gewähren ein trauriges Bild größter Verkommenheit. Ein ausnahmsweiſe hübſcher fünfjähriger Junge dieſes Stammes mit dunkelroth bemalten Wangen, den ein Reiſender mit papierenen Vatermördern ausſtaffirt, ein anderer mit einer großen brennenden Cigarre, ein dritter mit einer rieſigen californiſchen Damascus-Traube beſchenkt hatte, und deſſen ganze kleine nackte Geſtalt bei jeder Bewegung unter der an den Seiten offenen langen wollenen Jupe ſichtbar ward, würde zwar Stoff zu einem niedlichen

Genrebild liefern, aber nichts an ihm erinnert an ſeine Ahnen. Er war eben nur eine Carricatur. Daſſelbe gilt von einem Pawnee-Knaben, der in Nebraska mit Pfeil und Bogen nach in die Erde geſteckten Kupfermünzen ſchoß, wie ich es früher ſchon bei den Loretto-Fällen, unweit Quebec, geſehen hatte. Die wenigen Soldaten, welche man an einigen früher wiederholt von den Rothhäuten bedrohten Punkten der Bahn ſieht, haben ſeit langer Zeit keine ernſten Geſchäfte mehr mit ihnen gehabt. Sind doch überhaupt von den einſtigen Herren des weſtlichen Continents kaum 300,000 übrig geblieben, und dieſe, mit Ausnahme von reichlich 20,000, die ſich über die verſchiedenen Staaten vertheilen, auf beſtimmte ihnen reſervirte Ländereien, fern von den Eiſenbahnen angewieſen. Die Zahl der eigentlich wilden Indianer wird auf nur 8000 geſchätzt, und dieſe halten ſich zum größten Theil viel weiter ſüdlich auf. Daß einzelne ſchöne Landſchaftspunkte, wie die phantaſtiſch geformten rothen Granit- und Sandſtein-Felſen mit waldigem Hintergrunde bei Red Buttes (Wyoming) noch ſehr gewinnen würden, wenn ihnen ein indianiſcher Jagdzug als Staffage diente, läßt ſich nicht läugnen. Der praktiſche Amerikaner bemüht ſich aber, jeden ſolchen künſtleriſchen Wunſch durch Hinweiſung auf den realen Charakter unſerer Zeit zu verſcheuchen. Das Telegraphenbureau auf der 8242 Fuß über dem Meere belegenen höchſten Station der Union Pacific-Bahn, Sherman, trägt die Inſchrift: „Telegraphiret euren Freunden von dem höchſten Eiſenbahnpunkte der Welt“ (telegraph your friends from the highest Rail Road point in the World). Auf der höchſten Spitze der noch ein paar hundert Fuß höher hervorragenden Felſen auf demſelben Plateau lieſt man mit rieſigen Lettern eine Empfehlung von „Plantation Bitters“ und anderen magenſtärkenden Getränken. Hr. Suchard ſcheint den

Amerikanern ihren Donner ſtehlen zu wollen, wenn es wahr iſt, daß uns im nächſten Sommer ſeine Chocolade in ähnlicher Weiſe an den Felſen des Rigi empfohlen werden ſoll.

Fürwahr, es ließe ſich noch viel des Intereſſanten und Belehrenden von meiner Reiſe über den amerikaniſchen Continent erzählen. Dankbar habe ich häufig das Wort wiederholen müſſen: „Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen, den ſchickt er in die weite Welt“, und das andere: „Wenn Reiſen ein concentrirtes Leben iſt, ſo iſt die gemeinſame Reiſe ein concentrirtes Zuſammenleben“. Waren uns doch Glück und Umſtände in ſeltener Weiſe günſtig, ſo daß wir z. B., während der ganze Oſten über ſchlechtes Wetter klagte, in den ſieben Wochen unſeres Ausfluges zum Stillen Meere den Regenſchirm nur gelegentlich als Sonnenſchirm brauchten und noch am 24. October auf einer Höhe von 6000 Fuß im einfachen Rock den Schatten aufſuchten. Dafür läßt man ſich dann gern ſpäter eine furchtbar ſtürmiſche Heimreiſe über den Ocean gefallen, die ja, wenn es bei kleinen Havarien und einigen unfreiwilligen Bädern durch Sturzwellen bleibt, für den Geſunden überdies große eigene Reize hat.

Genug davon. Ich glaube meinen Leſern einen beſſern Dienſt zu erweiſen, wenn ich den Verſuch mache, ihnen durch einige allgemeine Betrachtungen, die das Reſultat meiner Beobachtungen ſind, ein richtiges Urtheil über die große transatlantiſche Republik zu erleichtern. Meine Legitimation zu ſolchem Verſuche finde ich nicht allein in meiner letzten amerikaniſchen Reiſe. Ich finde ſie vielmehr darin, daß ich — was wenige Amerikaner von ſich ſagen können — jetzt ſämmtliche 37 Staaten der Union mit einer einzigen Ausnahme, Oregon, geſehen und das Glück gehabt habe, eine große Anzahl ihrer hervorragendſten Männer im Norden wie im Süden, im Oſten

wie im Weſten — darunter nicht weniger als acht, jetzt freilich bis auf drei bereits verſtorbene Präſidenten der Vereinigten Staaten — mehr oder weniger genau kennen zu lernen. Ich habe meine Reiſen und Beobachtungen ſogar auf die benachbarten brittiſch-nordamerikaniſchen Beſitzungen, auf Cuba und Mexico als diejenigen Länder ausgedehnt, deren vollſtändige oder theilweiſe Annexion an die Vereinigten Staaten nur eine Frage der Zeit zu ſein ſcheint.

Die beiden Länder, deren Annexion gerade in den letzten Monaten wieder viel beſprochen worden iſt, die Sandwich-Inſeln und San Domingo, habe ich nicht geſehen. Wie lange der allem Anſchein nach durch Englands Einfluß erwählte König Lunalilo in Honolulu regieren kann, ohne wenigſtens factiſch zum Vaſallen der Vereinigten Staaten zu werden, iſt ebenſo zweifelhaft wie die Zukunft San Domingo's unter der Herrſchaft der Samana Bay Company. Es wird weder dort noch hier an Verſuchen fehlen, den Congreß und die Bundesregierung zum Schutze von Privatintereſſen weiter zu engagiren, als deren eigenem Intereſſe entſpricht. Seit Sumner und Schurz durch die letzte Präſidentenwahl allen Einfluß im Waſhingtoner Capitol verloren haben, fehlt es dort an Männern, die im entſcheidenden Augenblick Beſchlüſſe zu verhindern wiſſen werden, welche, unter dem Scheine einer Vermehrung der Macht und des Einfluſſes der Union, nur die Taſchen einzelner Speculanten zu füllen beſtimmt ſein würden. Es mag paradox klingen, aber es iſt wahr, daß für jetzt in der parlamentariſchen Corruption — auf die ich unten zurückkommen werde — das beſte, wenn nicht das einzige Schutzmittel gegen die baldige Annexion jener Länder liegt. Denn die Herren Geſetzgeber haben ſich bereits in ſolchen Mißcredit gebracht, daß ſie nothgedrungen vorſichtig ſein müſſen. Daß eine ſolche

Vergrößerung des Gebietes der Vereinigten Staaten, welches schon jetzt dasjenige des gesammten Deutschen Reichs um mehr als das 17fache übersteigt, ein Unglück für dieselben sein würde, ist mir nicht zweifelhaft. Alle Vortheile, welche Handel und Industrie durch solche Gebietserweiterung erhalten würden, lassen sich auch ohne dieselbe erreichen. Sind doch der Samana Bay Company von dem unwürdigen Präsidenten Baez bereits größere Souveränitätsrechte eingeräumt, als jemals die Englisch-ostindische Company besessen hat. Die Machterweiterung der Vereinigten Staaten würde nur eine scheinbare sein. Wol aber würde der ohnehin schon an heterogenen Elementen überreiche Staatskörper deren neue erhalten und eine weitere Centralisation der Regierungsgewalt die Folge davon sein, der drohenden Steuer- und Kriegslasten völlig zu geschweigen.

Der Vulcan, auf welchem sich nach dem Ende des Bürgerkriegs der neue Zustand der Vereinigten Staaten aufgebaut hat, brennt auch heute noch. Jede Nachricht aus den Südstaaten beweist, daß die meisten derselben das ihnen auferlegte Joch nur unwillig tragen. Nach dem letzten Jahresbericht des amerikanischen Kriegsministers befand sich ein Sechstel der allerdings beneidenswerth kleinen Armee im Süden, dessen politische Zustände keine Reduction gestatten. Die Kabeldepesche, daß jetzt die Zurückziehung der Truppen angeordnet sei, harrt noch der Bestätigung. Daran, daß der Norden der Vereinigten Staaten im Kriege von 1812 fast ebenso secessionslustig war wie der Süden seit 1860, denkt heute natürlich Niemand mehr. Kann es wünschenswerth sein, so lange diese Zustände noch dauern, das Sternenbanner auch über entfernten Eilanden aufzurichten, deren Urbevölkerung kein angelsächsisches Blut in ihren Adern hat, und deren Vertheidigung in einem doch immerhin möglichen Krieg ungeheure Opfer erfordern würde?

Von der wahrhaft wunderbaren materiellen Prosperität der Vereinigten Staaten habe ich in meinen vorhergehenden Artikeln bereits manche Beispiele angeführt. Bedürfte es eines weiteren Nachweises für diese notorische Thatsache, so würde derselbe vielleicht schon in den Ausdrücken gefunden werden, mit denen man in New York Vermögen zu schätzen pflegt. Dort gilt, wer weniger als 100,000 Dollars besitzt, für „arm" (poor); wer von 250,000 bis 1 Million eignet, für „wohl ab" (well off); wer mehr als 1 Million hat, für „unabhängig" (independent), und nur drei Männer, W. B. Astor, Alex. T. Stewart und Cornelius Vanderbilt, von denen jeder mehr als 50 Millionen im Vermögen haben soll, werden „reich" (rich) genannt. Den Hauptgrund dieser wunderbaren Prosperität erblicke ich in der durch keine hemmenden Gesetze beschränkten Entwickelung eines fast neuen Continents durch ein thatkräftiges, durch viele Millionen unternehmungslustiger Einwanderer der verschiedensten Nationen noch wesentlich verstärktes Volk. Wenn Jemand diese Auffassung durch Hinweisung auf den schlechten und überdies vielfach schlecht gehandhabten Tarif widerlegen zu können glaubt, so erwidere ich darauf mit dem englischen Sprichwort: "some horses can win under any weight." Fehlt es doch nicht an Solchen, die in dem hohen Tarif und sogar in dem Bürgerkrieg insofern ein Glück sehen, als dadurch eine zu rasche und große Ausdehnung des Handels und des Reichthums verhindert, größerem Uebermuth dadurch vorgebeugt worden sei.

Daß das ausgedehnte Creditwesen und die unselige Papiergeldwirthschaft zur Erhöhung der Prosperität vorübergehend mitgewirkt haben, läugne ich nicht. Aber gerade darin sehe ich auch die größte Gefahr für die Fortdauer der letzteren. Es ist ein durchaus unnatürliches Verhältniß, daß die Vereinigten Staaten eine andere Währung (Papiergeld, currency) für das

Inland, eine andere (Gold) für den Handel mit dem Ausland haben. Beide in Einklang zu bringen, iſt die große Aufgabe der Finanzverwaltung, der Herr Boutwell allerdings nicht gewachſen iſt. Denn heute muß Jeder in Gold ſpeculiren, wenn er nicht bei ſeinen auswärtigen Handelsgeſchäften allen Gewinn und obendrein ſeine Commiſſionsgebühr riskiren will. Ein legitimes Geſchäft kann mit dem Papiergeld kaum beſtehen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß man in New York in Zeiten der Goldknappheit willig $\frac{3}{4}$ bis 1 Proc. Zinſen $\frac{p}{}$ Tag für Goldanleihen zahlt, und der Finanzminiſter jeden Augenblick als deus ex machina in die Bucht ſpringen muß? Ich ſelbſt habe am 17. September v. J. mitangeſehen, wie Gold durch eine Clique für einige Stunden in Wall Street auf $15\frac{1}{2}$ Proc. Agio getrieben wurde, um unmittelbar darauf wieder auf $13\frac{3}{4}$ und bald noch weiter zurückzugehen. Daß in dieſer Art der Doppelwährung und in den nur durch das Papiergeld und das ausgedehnte Creditſyſtem ermöglichten Gründungsſpeculationen die größte Gefahr für die Vereinigten Staaten liegt, räumt heute ſelbſt der Urheber des Papiergeldes, mein verehrter Freund, der Präſident des höchſten Gerichts, S. P. Chaſe, ein. Er hat mir bei unſerm letzten Wiederſehen ſelbſt geſtanden, wie er es als den einzigen Fehler in ſeiner Finanzpolitik als Secretary of the Treasury anerkenne, daß er aus politiſchen Gründen und gegen beſſere Ueberzeugung darein gewilligt habe, Papiergeld zum geſetzlichen Zahlmittel (legal tender) zu machen. Heute erblickt er in der raſchen Rückkehr zu Baarzahlungen das einzige Rettungsmittel. Daran iſt aber vorläufig nicht zu denken. Die große Mehrheit der amerikaniſchen Geſchäftsmänner ſchmeichelt ſich mit der trügeriſchen Hoffnung, daß die umlaufende Summe von circa 750 Millionen Dollars Papiergeld ſchon in wenig Jahren für den ſtetig zunehmenden

Handel und Verkehr nicht mehr zu groß sein, und man dann auch ohne alle gesetzgeberischen Acte die Baarzahlungen wieder aufnehmen werde. Sie vergessen oder übersehen aber, daß man eigentlich schon seit Jahren hauptsächlich von Anleihen gelebt, einen sehr erheblichen Theil der Importationen nur mit Bonds aller Art bezahlt hat, und daß das vorhandene Gold schwerlich lange ausreichen würde, wenn diese, wie es ja schon jetzt den Anschein hat, aus irgend welchem Grunde in Europa nicht länger den bisherigen willigen Markt finden sollten. Glücklicherweise fehlt es nicht an Anzeichen, daß man anfängt zur Erkenntniß der drohenden Gefahr zu kommen. Das solide Boston gab auch hierbei ein rühmliches Beispiel. Als nach dem furchtbaren Brande der Vorschlag gemacht wurde, der Finanzminister möge mehr Papiergeld ausgeben, remonstrirte das Unterstützungscomité einstimmig gegen eine solche Maßregel als unnöthig, unweise und als einen bedenklichen Präcedenzfall für das ganze Land. Herr Boutwell prätendirt freilich das Recht, die von seinem fähigeren Vorgänger McCulloch eingezogenen 44 Millionen Dollars Greenbacks wieder ausgeben zu können, und der Congreß hat nicht gewagt, trotz dem dieses Verfahren entschieden verurtheilenden Berichte des Finanz-Comité's des Senats, die Ausübung des gefährlichen Rechts dem Minister zu untersagen. Die Stimmung des Handelsstandes ist aber, auch in New York, durchaus dagegen.

Man hat den Amerikanern häufig, und nicht mit Unrecht, ihren Götzendienst vor dem "almighty dollar" (dem allmächtigen Dollar) vorgeworfen. Als der liebenswürdige und mit tiefer deutscher Bildung ausgestattete Dichter Washington Irving diesen Ausdruck 1837 zum ersten Mal in seinem "Creole village" brauchte, hielt er es für nöthig, ausdrücklich hinzuzufügen, daß damit kein Mangel an Ehrfurcht (irreverence)

gemeint ſei. Seitdem hat ſich dieſer Cultus ſehr allgemein verbreitet. Dies erkennt man ſchon an den bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit ſich wiederholenden Redensarten: „Bezahlt es ſich?“ (does it pay?) „Iſt er zahlungsfähig?“ (is he good?) „Was gilt die Wette?“ (you bet?) ꝛc. Die charakteriſtiſcheſte Illuſtration dieſes tief im Volke wurzelnden Cultus erhielt ich, als ich auf dem ſchönen Landſitz eines reichen Freundes am Hudſon einen ſeiner Enkel wiederſah. Ich hatte den hübſchen und aufgeweckten zehnjährigen Knaben kurz vorher in Newport bei ſeinem gleichfalls reichen Vater getroffen, und als ich ihn nun eifrig unter den Kaninchen, Pfauen und Perlhühnern ſpielen ſah, lag die Frage nahe: ob es ihm hier oder in Newport beſſer gefalle? „Ich möchte es nicht für 100 Dollars miſſen hier zu ſein“ (it is worth to me a hundred dollars to be here), lautete die Antwort. Was ein guter Haken werden will, krümmt ſich bei Zeiten. Ich bezweifle nicht, daß der Knabe dereinſt in der großen Kaufmannswelt New York's ſeine Rolle ſpielen wird, und fürchte nichts Schlimmes von ihm. Man würde den Amerikanern ſehr Unrecht thun, wenn man aus ihrer “auri sacra fames” den Schluß ziehen wollte, als ob ſie der Mehrzahl nach auch dem Ausrufe folgten: “virtus post nummos!”

Dem Amerikaner iſt der Regel nach Geld nur ein Mittel zum Zweck. Ein Geizhals wird ſelten unter ihnen gefunden, und Neid auf das Glück und den größeren Reichthum Anderer iſt unter ihnen faſt unbekannt. Vielleicht keine andere Nation iſt ſo großartig und ſo hülfebereit wie die Amerikaner. Aber es iſt richtig, daß in den Vereinigten Staaten das Geld auch der Sünden Menge zudeckt; daß man nicht, wie bei uns, zu fragen pflegt, wie es erworben ſei; daß Geld der passe-partout iſt, welcher alle Thüren öffnet. Dieſe Gleichgültigkeit

ſelbſt der Guten und Reinen gegen glänzend übertünchte Schlechtigkeit und Schmutz hat offenbar nicht geringen Antheil an der namentlich ſeit dem Bürgerkrieg in erſchreckendem Maße geſtiegenen Demoraliſation und Corruption.

In einem früheren Briefe habe ich mir vorbehalten, etwas näher auf die Erörterung der öffentlichen Moral einzugehen. Hier, wo ich einen Theil der Ergebniſſe meiner Beobachtungen kurz zuſammenzufaſſen ſuche, dürfte der Ort dafür ſein. Daß ich mich auf die öffentliche Moral beſchränke, iſt natürlich. Hat doch ſchon der weiſe Sirach (C. 27, V. 2 ꝛc.) geſagt: die Sünde ſtecke zwiſchen Käufer und Verkäufer wie ein Nagel in der Mauer zwiſchen zween Steinen; und was die ſonſtige Privatmoral anbelangt, ſo können ſich ſo wenig die Europäer den Amerikanern, wie dieſe jenen gegenüber einer größeren Reinheit rühmen. In Betreff der öffentlichen Immoralität, wie ſie ſich namentlich in der Corruption der Gemeindeverwaltung, der Juſtiz und ſogar der parlamentariſchen Verſammlungen äußert, ſtehen dagegen die Amerikaner unübertroffen da. Ich brauche hier nur an wenige eclatante Beiſpiele der neueſten Zeit zu erinnern.

Im Herbſt 1871 wurden die New Yorker Steuerzahler durch die Entdeckung überraſcht, daß die Stadtverwaltung die Commune innerhalb 31 Monaten mit 66 Millionen Dollars neuer Schulden ohne alle Controlle belaſtet hatte, und daß mehr als 15 Millionen davon veruntreut worden waren. Kein Cent von den unterſchlagenen Geldern iſt zurückbezahlt. Sowohl die eingeleitete Criminalunterſuchung als die angeſtellten Entſchädigungsklagen blieben erfolglos, weil die Geſchwornen ſich nicht einigen konnten. Der Bürgermeiſter Hall blieb bis zum 1. Januar d. J. in Function; der ſchlimmſte Sünder, der Straßen- und Bautencommiſſär Tweed, blieb Mitglied des Senats des

Staates. Keiner von den vier Hauptdieben iſt aus ſeinem Club ausgeſtoßen. Es entſpricht der Größe New York's, daß dort die Mißwirthſchaft die ſtärkſten Dimenſionen angenommen hat, die bedeutendſten Summen geſtohlen worden ſind. Aber nur im Maße, nicht in der Art verſchieden haben die Gemeindeverwaltungen zahlreicher anderer großer und kleiner Städte im Weſten wie im Oſten gerade ſo ſchlimm verfahren wie die Hall, Tweed, Connolly und Sweeny in New York.

Der im vorigen Sommer erfolgten Purification des New Yorker Richterſtandes habe ich bereits in meinem Reiſebriefe vom 14. September v. J. kurz erwähnt. Der Cynismus, mit welchem Richter Barnard und Conſorten im offenen Gerichtsſaal ihr Amt mißbrauchten und das Publicum, welches ſich dies ruhig gefallen ließ, mißhandelten, überſteigt nach den mir gemachten Schilderungen alle Begriffe. Ohne die New Yorker "Bar Association" — eine Art juriſtiſchen Clubs für wiſſenſchaftliche Zwecke und zur Behandlung gemeinſchaftlicher Intereſſen, dem ungefähr die Hälfte der 1000 Advocaten der Stadt angehört — würde das ſaubere Kleeblatt noch heute in derſelben Art verfahren. Ihr gebührt das Verdienſt, die Beweiſe für die geübten, nicht zu rechtfertigenden Handlungen geſammelt zu haben, um die Schuldigen zur Verantwortung ziehen zu können. Es war das eine um ſo ſchwierigere Aufgabe, weil die meiſten Zeugen feig ihr Zeugniß verweigerten, um nicht im Falle des Mißlingens der Anklage ſpäter noch mehr leiden zu müſſen, während die thätigen Mitglieder der Bar Association ſich muthig der Gefahr ausſetzten, ihre ganze Praxis vor jenen Richtern zu verlieren. Mit Ausnahme der Neu-England Staaten werden ſo ziemlich in allen Staaten der Union die Richter nach allgemeinem Stimmrecht gewählt. Bisher iſt übrigens nur in den großen Städten das Bedenkliche

dieſes Syſtems hervorgetreten. Auf dem flachen Lande ſoll es ſich bewährt haben, und es ſollen dort faſt ausnahmslos die beſten Männer zu Richtern gewählt worden ſein.

Ueber die Beſtechlichkeit der Bundesbeamten kann ich ſchweigen. Sie iſt jedenfalls nicht ſchlimmer, als in manchen europäiſchen Staaten, und abgeſehen von Buchanan's erſtem Kriegsminiſter, John B. Floyd, iſt mir kein Beiſpiel bekannt, wo ſie bis in die höchſten Kreiſe hinaufgereicht hätte. Um ſo grauſenerregender iſt die Corruption der parlamentariſchen Verſammlungen, die überdies an ſich gefährlicher iſt als jede Corruption des Beamtenſtandes, weil gegen ſie nur bei den Wählern, nicht beim Parlament ſelbſt, ſichere Abhülfe zu finden iſt. Man braucht nicht auf eine entfernte Vergangenheit zurückzugehen, wo z. B. im Staate Wisconſin — ich meine es war im Jahre 1857 — die Mehrheit des Senats wie des Repräſentantenhauſes gerichtlich überführt wurde, ihre Stimmen an eine Eiſenbahngeſellſchaft verkauft zu haben. Die in dieſem Augenblick beim Congreß in Waſhington ſchwebenden Unterſuchungen, über welche auch die „Allgemeine Zeitung" wiederholt ausführlich berichtet hat, haben bereits genug ergeben, um über die weite Verbreitung der Corruption unter den Mitgliedern beider Häuſer der höchſten geſetzgebenden Verſammlung des ganzen Landes keinen Zweifel zu laſſen. Selbſt für die Betheiligung des Vice-Präſidenten der Union, Colfax, und des früheren Miniſters des Innern, Senators Harlan, am Crédit Mobilier der Union Pacific-Bahngeſellſchaft liegen bereits ſehr compromittirende Zeugniſſe vor. Es mag ſchwer halten, die Schuld oder Unſchuld jedes einzelnen Mitgliedes des Congreſſes nachzuweiſen, zumal wenn das "*New York Journal of Commerce*" mit ſeiner Behauptung Recht haben ſollte, daß nur wenige Auserwählte mit Actien des Crédit Mobilier beglückt,

andere mit einem kleinen Antheil an den der Eisenbahngesellschaft geschenkten reichlich 12 Millionen Acres Landes, die dii minorum gentium sogar nur mit einigen Actien der Bahn gewonnen seien. Was übrigens auch das Ergebniß der Untersuchung sein möge - vorausgesetzt, daß dieselbe überall bis zum 4. März zu einem bestimmten Ergebniß führt — darüber kann, wer die die Union Pacific-Eisenbahn betreffende Gesetzgebung kennt, nicht zweifelhaft sein, daß die Gesetzgeber entweder der Vorwurf einer alles Maß übersteigenden Nichtachtung der ihnen anvertrauten öffentlichen Interessen oder der noch schlimmere offenbarer Bestechlichkeit trifft. In der Handelsbeilage zu Nr. 41 der „Allgemeinen Zeitung" wird berichtet, daß die Untersuchung jetzt auch auf die Central Pacific-Eisenbahngesellschaft ausgedehnt werden soll.

Nach einer mir vorliegenden Nummer des "*San Francisco Bulletin*" hat diese zwar keinen Crédit Mobilier, wol aber eine Contract and Finance Company als Triebrad gehabt, welche ihre Directoren zu Millionären machte. Die Mittheilungen des Blattes über zwei von Actionären der Bahn gegen diese Compagnie eingeleitete Processe zeugen von einem Raffinement in der Bereicherungskunst, das selbst die Bewunderung des Dr. Strousberg erregen dürfte. Es findet sich aber keine Andeutung darin, daß ein Theil der gewonnenen Millionen zur Beeinflussung des Congresses benutzt worden sei. Wäre dies aber auch der Fall, so würde dadurch zwar der schon jetzt über dem Washingtoner Capitol lagernde Schatten noch vertieft, in der Sache selbst aber kaum etwas geändert werden. Denn abgesehen von diesen Untersuchungen, sind solche auch gegen 3 oder 4 Senatoren wegen vorgenommener Bestechung bei ihrer Wahl eingeleitet, und das Mißtrauen gegen beide Häuser des Congresses ist in dem Maße erregt, daß man bei allen dort

geſtellten nicht ganz unbedenklichen Anträgen ſofort die ſchlechteſten Motive wittert. Auch davon habe ich eine hübſche Probe erlebt. Sie hat vor den bei dem jetzt verſammelten Congreß vorgekommenen Seitenſtücken dazu wenigſtens den Vorzug voraus, draſtiſcher zu ſein. Irgend ein excentriſches Congreßmitglied hat nämlich vor einem oder zwei Jahren im Congreß den Antrag geſtellt, und dieſer Antrag iſt zum Beſchluß erhoben worden, die in Montana an der Grenze von Wyoming belegene, an Naturſchönheiten reiche, aber noch kaum betretene Region des Yellowſtone River zum National-Park zu erklären. Dieſer Park würde etwa halb ſo groß ſein, wie das Königreich Württemberg. Es würde ein gewinnbringendes Geſchäft (a good job) ſein, dafür eine eiſerne Einfriedigung zu liefern, und der Natur durch künſtliche Anlagen aller Art etwas nachzuhelfen. Darauf, ſo ſagte man mir, werde es bei dem Antrage wol abgeſehen geweſen ſein!

Der geſchilderte traurige Zuſtand läßt ſich nicht aus einer einzelnen Urſache erklären. Es haben deren viele zuſammengewirkt. Mit der materiellen Proſperität des ganzen Landes und der Papiergeldwirthſchaft iſt das Leben viel koſtſpieliger geworden, der Luxus fabelhaft geſtiegen. Abgeſehen von wenigen ganz enorm dotirten Stellen, entſpricht die Beſoldung faſt keines Amtes den heutigen Preiſen der Lebensbedürfniſſe. Dies rechtfertigt nun zwar auch in den Augen des Amerikaners nicht den Diebſtahl, den Betrug, die Veruntreuung und Beſtechung. Aber den Staat oder die Gemeinde zu beſtehlen gilt doch für weniger unehrenhaft als ein Privatdiebſtahl, weil ja jeder Amerikaner an der Souveränität des ganzen Volks theilnimmt, die von ihm mitgewählte Regierung und Gemeindeverwaltung als ſeine Schöpfung anſieht, und deshalb von ihnen Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erwarten zu dürfen glaubt. Dieſe nach

unſern Begriffen mehr als bedenkliche Auffaſſung erhält dadurch einen Schein von Berechtigung daß die Aemter nicht nach Verdienſt und Tüchtigkeit der Candidaten, ſondern nach dem Intereſſe der gerade herrſchenden Partei verliehen werden. Dies gilt ſowohl von den Bundes- als von den Staats- und Gemeindeämtern. Der Unterſchied beſteht nur darin, daß die Bundesbeamten — und zwar meiſtens als Lohn für die bei den Wahlen geleiſteten Dienſte — von der Regierung ernannt, die ſonſtigen Beamten, mit Ausnahme der untergeordnetſten Officialen, direct von der ſiegreichen Partei erwählt werden. Mit der Partei wechſeln auch die Beamten; denn „dem Sieger gebührt die Beute;“ kaum daß in jedem größeren Departement ein einzelner, der Politik völlig fern ſtehender, tüchtiger Geſchäftsmann im Amte belaſſen wird, damit deſſen Routine und Traditionen ſeinen neuen Collegen zu Hülfe kommen. Für die Gemeindeverwaltungen werden die hieraus folgenden Uebelſtände dadurch noch weſentlich vermehrt, daß das allgemeine Stimmrecht auch auf die communalen Angelegenheiten ausgedehnt iſt. Man kann darüber ſtreiten, ob ein Staatsweſen das allgemeine Stimmrecht ohne Erſchütterung ſeiner Grundlagen auf die Dauer ertragen kann. Daß die Uebertragung deſſelben auf ein nichtpolitiſches Gemeinweſen — und ſo faßt der Amerikaner die heutige Stadt auf — zur Corruption und zum Verderben führen muß, kann nicht zweifelhaft ſein. Es iſt ein Anachronismus, daß nicht die Steuerzahler, ſondern die die Mehrheit bildenden Beſitzloſen den Ausſchlag geben ſollen.

Mag es ſich um die Präſidentenwahl, um Staats-, Gemeinde- oder Abgeordneten-Wahlen handeln, faſt überall und bei allen Parteien wiederholt ſich daſſelbe Verfahren. Ein paar geriebene Politiker (politicians) berufen eine Vorverſammlung (caucus) zur Beſprechung der bevorſtehenden Wahl. Da der

fleißige Mittelſtand ſich wenig um Politik, ja auch um die Gemeindeverwaltung zu wenig kümmert, ſo iſt es ſelten der beſte Theil der Bürger, der erſcheint. Sie erwählen, nachdem ihrer Eitelkeit in volksthümlichen Reden geſchmeichelt iſt, die ihnen vorgeſchlagenen Delegirten zu einer aus den verſchiedenen betheiligten Bezirken beſchickten Verſammlung, der ſogenannten Convention. Dort wird dann ein vorher hinter den Couliſſen beredeter Plan fertig vorgelegt, der für das zu beſetzende Amt auserſehene Candidat aufgeſtellt und meiſtens auch durchgeſetzt. Ob derſelbe auch wirklich das Vertrauen des Volks genieße, kommt nicht in erſter Linie in Betracht. Hauptſache iſt, daß die Leiter der ganzen Bewegung (die "wire-pullers," welche die Drähte ziehen) zu ihm das Vertrauen haben er werde ihre Intereſſen nicht vernachläſſigen. Wie überall, ſo beſtätigen auch hier die, gottlob nicht ſeltenen, Ausnahmen nur die Regel. Bei der letzten Präſidentenwahl hat eine ſolche Ausnahme jedoch nicht ſtattgefunden. Weder Grant noch Greeley würde Candidat der Maſſe des Volks geweſen ſein. Jener wurde von den im Amte Befindlichen (den office-holders), dieſer von denjenigen, die eine Anſtellung wünſchten (den office-seekers) aufgeſtellt.

Zu den angeführten Urſachen der weit verbreiteten Corruption kommen noch mehrere andere hinzu. Der faſt überall herrſchende Mangel an aller und jeder Controle zur Verhütung des Amtsmißbrauchs wirkt eben ſo ſchädlich wie ein zu weit getriebenes Mißtrauen in die Ehrlichkeit des Beamten. Gelegenheit macht Diebe. Auch der allgemeine Wohlſtand, ja Reichthum übt einen böſen Einfluß, weil der Einzelne den Verluſt der Geſammtheit weniger empfindet. Schlimmer noch iſt die politiſche Lauheit und Theilnahmloſigkeit eines großen Theils der Gebildetſten der Nation. Viele verweigern nicht bloß die Uebernahme jedes Amts, ſondern halten ſich ſogar von den

Wahlen zurück, weil sie jede Berührung mit unreinen Elementen scheuen und sich nicht die Kraft zutrauen selbst den Augiasstall reinigen zu können. Andere zahlen lieber höhere Steuern, als daß sie das eigene Geschäft versäumen um ihrer Bürgerpflicht zu genügen. "Time is money". Trotz alledem würde es nie mit der öffentlichen Immoralität so weit gekommen sein, wie es leider der Fall ist, wenn nicht der Krieg und die zu einer Macht im Staat herangewachsenen Eisenbahngesellschaften ihre verderbliche Rolle dabei gespielt hätten.

Der Krieg bot die Gelegenheit zu großen gewinnbringenden Contracten und Reclamationen und damit zugleich die Versuchung und die Mittel zur Bestechung, um jene zu erhalten, diese durchzusetzen. Ueber den gefährlichen Einfluß großer Eisenbahn-Unternehmungen wird es kaum nöthig sein in einem Augenblicke Etwas zu sagen, wo die mannhafte und meisterhafte Rede Lasker's im preußischen Abgeordnetenhause noch im frischesten Andenken Aller ist, und ganz Deutschland mit Spannung dem Ergebniß der Arbeiten der in Preußen niedergesetzten gemischten Untersuchungscommission entgegensieht. Ich kann es nicht einmal für erforderlich halten die großen Verschiedenheiten des Eisenbahnwesens in den Vereinigten Staaten und in Deutschland hervorzuheben, welche dort die Gefahren noch erhöhen. Selbst die kürzeste Analyse würde Bogen füllen. Es genügt hier an die jetzt vor dem Congresse schwebenden Untersuchungen zu erinnern, und zum Beweise der Machtstellung einzelner Bahnen beispielsweise zu erwähnen, daß die Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft durch Kauf, durch Pacht und andere Contracte die ausschließliche Controle über eine Anzahl Eisenbahnen erlangt hat, deren Gesammtlänge 4600 Meilen beträgt. Wer sich näher über den verderblichen Einfluß so gewaltiger Privat-corporationen auf die öffentliche Moral, so wie über die daraus

für die Einzelſtaaten und für die Union erwachſenden Gefahren und über die Schwierigkeiten einer Abhülfe unterrichten will, den darf ich auf einen trefflichen Aufſatz von Chas. Francis Adams jun.: "The Government and the Rail Road Corporations," im Januarheft der "*North American Review*" für 1871 hinweiſen. Seitdem iſt die Sache nicht beſſer, ſondern ſchlimmer geworden.

Dies bringt mich auf die Corruption des amerikaniſchen Congreſſes zurück. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da der Senat und auch das Repräſentantenhaus über jeden Verdacht einer ſolchen erhaben war, und jedes Mitglied auf den guten Ruf ſeines Hauſes eben ſo hielt wie Cäſar auf den ſeines Weibes. Aber gerade an die Mitglieder des Congreſſes trat die Verſuchung zuerſt und am ſtärkſten heran, als es ſich um Modificationen des Tarifs, um Contracte und Reclamationen während des Krieges, um Bewilligung öffentlicher Ländereien und Gelder für den Eiſenbahnbau zwiſchen dem Miſſiſſippi und dem Stillen Meer handelte. Denn neben ſeiner Stimme im Parlament konnte der Einzelne auch ſeinen perſönlichen und politiſchen Einfluß auf die Regierung geltend machen, und das Sprichwort ſagt: „Wer das Kreuz hat, ſegnet ſich zuerſt." Die Erhöhung der jährlichen Compenſation jedes Congreß-Mitgliedes auf 5000 Dollars brachte den politiſchen Schacher vollends zur Blüthe. Hinfort waren Vaterlandsliebe, perſönliches Anſehen und Einfluß auf die Geſchicke einer großen Nation wie auf den heimiſchen Wahlkreis nicht mehr die einzigen Motive, eine Wahl zum Congreß zu ambiren.*

---

* Der letzte Congreß hat damit geendigt, daß er das Gehalt eines Mitglieds auf 7500 Dollars erhöhte und dieſem Beſchluſſe rückwirkende Kraft gab auf die verfloſſenen 2 Jahre.

Die Bundesregierung trifft jedenfalls ein großer Theil der Verantwortung für den geſchilderten beklagenswerthen Zuſtand der öffentlichen Moral. Sie hat nur zu oft vergeſſen, daß ſie nicht die Regierung einer einzelnen Partei, ſondern des ganzen Landes iſt. Sobald lediglich das Intereſſe des Publicums in Frage kommt, hält ſie pedantiſch am Buchſtaben des Geſetzes feſt; wo der herrſchenden Partei Vortheile zugewandt werden können, erlaubt ſie ſich häufig die craſſeſten Verletzungen der Geſetze. Die im vorigen Jahr beſchloſſene Einführung von Correſpondenzkarten unterbleibt, weil der Congreß es verſäumt hatte die nöthigen Druckkoſten zu bewilligen; aber Hr. Boutwell trug kein Bedenken die Geſetze über die neuen Anleihen mit beiſpielloſer Willkür auszulegen. Auch hierin zeigen ſich deutlich die Nachwirkungen des großen Bürgerkriegs. Damals machten die Erforderniſſe der Kriegsnoth mehrfach Verletzungen der Conſtitution und der Bundesgeſetze unvermeidlich. Eine außerordentliche Stärkung der Centralgewalt war naturgemäß damit verbunden. Früher hatte man nirgends die Abhängigkeit von derſelben gefühlt. Ihre Zollbeamten, Poſtmeiſter und ſehr vereinzelten Gerichte und Gerichtsbeamten waren die einzigen Organe geweſen, die in den Einzelſtaaten an ſie erinnerten. Jefferſon's Warnung vor den Gefahren einer zu großen Centraliſation hatte bis zum Kriege fortgewirkt. Sie iſt auch heute noch nicht vergeſſen. Auch heute noch ſteht der großen Mehrzahl eine gute Regierung des Einzelſtaats und die Aufrechthaltung der Sonderrechte derſelben höher, als die Bundesregierung und die Beſchlüſſe des Congreſſes. Dies gilt nicht blos von der demokratiſchen Partei, ſondern auch von einem großen Theil der Republikaner. Die neuerdings in Waſhington hervorgetretenen Mißſtände haben nur dazu dienen können einer Reaction gegen die zu ſtarke Centraliſirung neue Nahrung zu geben.

Weiß man doch überdies, daß Abhülfe von Mißständen in den Einzelstaaten viel leichter zu erlangen ist als dort. Die große Gelassenheit, womit die Amerikaner sich, dieser Stimmung ungeachtet, manche bedenkliche Entscheidungen und Uebergriffe der Bundesregierung gefallen lassen, ist weniger aus angeborner Geduld, als daraus zu erklären daß die Regierung durch die Mehrheit der Wähler eingesetzt ist, ihre Beschlüsse daher wesentlich als Beschlüsse des Volkes selbst aufgefaßt werden. Dazu kommt, daß Gegenvorstellungen selten etwas nützen, wohl aber einen großen Aufwand an Zeit, Mühe und Kosten erfordern. Denn selbst ein erfolgreicher Proceß kommt in der Regel weniger dem Beschwerdeführer, als seinen Rivalen zu Statten, und seine aufgewandten Kosten werden ihm keinesfalls ersetzt.

Wie den geschilderten Mißständen abzuhelfen sei, ist eine Frage, die sich leichter stellen als beantworten läßt. Die Mittel, von denen die Convention der liberalen Republikaner in Cincinnati im vorigen Frühjahr Abhülfe erwartete, und wie kläglich dieser Anlauf endete, habe ich bereits in meinen Reisebriefen kurz erwähnt. Durch die letzte Präsidentenwahl ist die seit 12 Jahren am Ruder befindliche republikanische Partei abermals mit sehr überwiegender Mehrheit auf weitere vier Jahre in ihrer Herrschaft bestätigt. Daß dies wesentlich deßhalb geschehen ist, weil es an großen Fragen der inneren und äußern Politik fehlte, die zu einer sofortigen Umgestaltung der Parteien hätten führen können, habe ich gleichfalls bereits hervorgehoben. Es bedarf aber meines Erachtens nicht bloß einer Umbildung der bestehenden Parteien, sondern einer Umgestaltung des ganzen Parteiwesens, wenn die Union den großen und guten Ruf unter den Nationen gewinnen will, der sie einst zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und des Neides machte. Trotz der scheinbaren Gleichgültigkeit gegen den guten Ruf der Gesammt-

heit fehlt es den Amerikanern auch jetzt nicht an wackern und ernſten Patrioten, alle aber beſeelt das Vertrauen, daß die Nation ſich ſelbſt treu ſein und ſich ſelbſt zu helfen wiſſen werde, ſobald es einmal wirklich nothwendig werden ſollte.

Es liegt im Charakter einer Republik, daß der Einzelne zurücktreten muß, und nur im Verein mit Mehreren einen beſtimmenden Einfluß zu üben verſuchen kann. In den Vereinigten Staaten iſt dies in ganz beſonderem Maße der Fall. Daraus erklärt ſich denn auch, wie gerade dort das Parteiweſen ſtärker, als anderswo ausgebildet werden mußte. Die Partei gilt dem Amerikaner als das geeignetſte, ja als das einzige Mittel ein gutes Regiment zu erhalten. Deshalb will er dieſelbe unverletzt erhalten wiſſen, und deshalb wird Abfall von der Partei faſt der Fahnenflüchtigkeit gleich geachtet. Dadurch iſt es aber zugleich auch veranlaßt, daß die Partei häufig das eigene Intereſſe höher ſtellt, als dasjenige des ganzen Volkes, ſo daß man bisweilen ſogar zweifelhaft darüber werden könnte, ob die Amerikaner überhaupt ſchon gelernt haben, gute Republikaner zu ſein.

Einer Partei, die einmal am Ruder iſt, ſtehen große Mittel zu Gebote ſich in ihrer Machtſtellung zu behaupten. Das ganze Heer der von ihr angeſtellten Beamten iſt ihr willenloſes Werkzeug und wird zu Parteizwecken von ihr beſteuert. Jeder Ungehorſam gegen die Partei wird mit ſofortiger Entlaſſung beſtraft. Aber damit iſt es noch nicht genug. Auch von jedem Außenſtehenden, der zu irgend einer Zeit und in irgend einer Weiſe eine Gunſtbezeugung erhalten hat, wird, ſelbſt wenn er ein geſetzliches Anrecht auf dieſelbe hatte, erwartet, daß er ſeinen Beitrag zur Förderung der Parteizwecke liefere. Man könnte ſich verſucht fühlen die Partei die conſervativſte Inſtitution der Vereinigten Staaten zu nennen. Wie ſchwer es unter dieſen

Umständen sein muß, eine solche einmal im Besitze der Gewa befindliche Partei zu beseitigen und den Volkswillen rein zur Ausdruck zu bringen, liegt auf der Hand. Es ist mehr als zweifelhaft, ob es 1860 den Republikanern gelungen sein würde die Demokraten aus ihrer lange behaupteten Machtstellung zu vertreiben, wenn diese nicht unter sich uneinig gewesen wären und ihre Kräfte zwischen zwei Präsidentschafts-Candidaten (Douglas und Breckenridge) zersplittert hätten. Und doch lag damals die große Sklavenfrage vor, welche alle Gemüther erwärmte. Die heute erörterten Fragen: ob Centralisation oder Decentralisation? ob Schutzzölle oder reine Finanzzölle? scheinen kaum geeignet die so gewonnene Herrschaft der republikanischen Partei zu erschüttern. Nach den bisherigen Erfahrungen werden dies ebenso wenig die namentlich gegen ihre Koryphäen gerichteten schwebenden Untersuchungen wegen Corruption zu thun vermögen. Die einzige ernstliche Gefahr, welche ihr zur Zeit zu drohen scheint, dürfte eine die materielle Prosperität des Landes gefährdende finanzielle Krisis sein. Denn bei Geldfragen hört in Amerika noch mehr als bei uns die Gemüthlichkeit auf, und für ein solches Ereigniß würde man voraussichtlich, mit Recht oder Unrecht, die herrschende Partei verantwortlich machen.

Aus diesen Prämissen ziehe ich den Schluß, daß nur dann auf Abhülfe der bestehenden Mißstände zu hoffen ist, wenn man Mittel ergreift um den Volkswillen richtiger als bisher zum Ausdruck zu bringen. Mit andern Worten: man muß es allen Parteien unmöglich zu machen suchen den Volkswillen durch Mißbrauch ihrer Gewalt zu fälschen. Dies wird nur auf dem Wege einer Amendirung der Bundesverfassung thunlich sein. Es ist beschämend für die Regierung und den Congreß der Vereinigten Staaten, aber es läßt sich nicht läugnen, daß die

sogenannten Conföderirten Staaten dies schon vor 12 Jahren erkannt und in ihre Constitution vom 11. März 1861 zwei Bestimmungen aufgenommen hatten, die ihnen wohl als Muster dienen könnten. Nach Art. II. Sec. 2 §. 3 dieser Verfassung sollten alle Beamte im Amte bleiben, bis sie sich durch Untreue, Unfähigkeit oder schlechte Führung dessen unwürdig machten. Das wäre das sicherste Mittel den ungehörigen Einfluß der Partei auf die Beamten und Beeinflussung des Volks durch diese gründlich zu beseitigen. Der §. 1 der ersten Section desselben Art. II. erklärte: daß der Präsident nicht auf 4, sondern auf 6 Jahre gewählt werden, und nach Ablauf derselben nicht wieder wählbar sein sollte. Dadurch würde der Regierung größere Stabilität gegeben, das Staatsoberhaupt einer schweren Versuchung entrückt, der häufigen Beunruhigung des ganzen Landes durch die Präsidentenwahlen ein Ende gemacht, der Stimme des Volkes freier Spielraum gegeben. Amendements zur Bundesverfassung im Sinne dieser beiden Vorschriften sind denn auch bereits während der jetzigen Session des Congresses in beiden Häusern eingebracht worden. Noch ein drittes Amendement ist dort beantragt, wonach der Präsident, statt durch Wahlmänner, direct vom Volke gewählt werden soll. Zu diesem Amendement gaben die bei der letzten Präsidentenwahl gemachten Erfahrungen die Veranlassung. Greeley war gestorben ehe die von seiner Partei erwählten Wahlmänner ihre Stimmen abgegeben hatten, und in zwei Staaten (Louisiana und Arkansas) nahmen sogar beide Parteien den Sieg für sich in Anspruch. Bei directer Wahl würden die daraus entsprungenen Unzuträglichkeiten nicht vorgekommen, der wahre Volkswille würde bestimmt erkennbar gewesen sein. Mir erscheint noch eine vierte Vorschrift wünschenswerth. Bis jetzt ist der Präsident allein für die ganze Regierung verantwortlich. Er nimmt eine ähnliche Stellung ein wie Napo-

leon III. bis zum Januar 1870, und wie der deutsche Reichskanzler nach Art. 17 der deutschen Reichsverfassung. Seine Minister sind nur seine ersten Commis und nur ihm verantwortlich. In ihrer Verantwortlichkeit dem Congreß gegenüber würde ich eine weitere Garantie gegen Corruption erblicken.

Das transatlantische Kabel hat uns in diesen Tagen die Aufhebung der Portofreiheit der Mitglieder des Congresses gemeldet. Dies ist ein größerer Schritt zur Beseitigung des ungehörigen Einflusses der Parteiführer über die Massen, als man in Deutschland für möglich halten wird. Denn jene Portofreiheit war das Mittel fortwährend alle Partei-Beschlüsse, Schriften und Erlasse in Hunderttausenden von Exemplaren über das ganze Land zu verbreiten, und dadurch die Interessen der Partei beständig vor Aller Augen zu halten. Daß irgend eins der angedeuteten Amendements zur Bundesverfassung noch vor dem nahen Schlusse des Congresses zur Annahme gelangen sollte, ist nicht wahrscheinlich. Ob sie, wenn man sich dereinst dazu entschließen sollte, ausreichen werden die geschilderten Mißstände zu beseitigen, steht dahin. Das Volk selbst kann und muß jedenfalls das Beste dabei thun. Die Zukunft der Vereinigten Staaten hängt außerdem nicht zum geringsten Theil von der Lösung des Problems ab: ob die immer größer werdenden Städte fähig zur Selbstregierung bleiben werden. Denn von ihnen geht der corrumpirende Einfluß hauptsächlich aus, und diesen zu brechen ist die schwierige Aufgabe.

Wir Deutschen können viel von Amerika lernen, und ich würde mich glücklich schätzen wenn es mir gelungen wäre durch meine Mittheilungen zum Nachdenken darüber anzuregen. Daß mir der Gedanke, die Schattenseite der amerikanischen Zustände bloßzustellen, fern gelegen hat, brauche ich wol nicht erst zu versichern. Wie haben keinen Grund mit pharisäischem Hochmuth

auf die dortigen Mißſtände hinabzuſehen. Die letzten Wochen noch haben neue Beweiſe dafür geliefert, daß auch bei uns Vieles nicht ſo iſt wie es ſein ſollte. Die rechtzeitige Erkenntniß des Uebels und der geſunde Sinn des Volkes werden uns aber hoffentlich vor den mit dem zunehmenden Reichthum und dem allgemeinen Stimmrecht verbundenen Gefahren beſchützen!

4.

Zur Erinnerung an William H. Seward.*

. . . . . .

. . . . . .

. . . . Es gemahnt mich noch, des während meines letzten Beſuches in den Ver. Staaten erfolgten Todes des bedeutendſten amerikaniſchen Staatsmannes der Neuzeit, William H. Seward's, mit wenigen Worten zu gedenken, obgleich die „Allgemeine Zeitung“ ihm bereits einen ehrenden Nachruf gewidmet hat. Seit 18 Jahren mit ihm bekannt und bald befreundet, hatte ich noch wenige Wochen vor ſeinem unerwarteten Ableben ein paar unvergeßliche Tage auf ſeinem freundlichen Landſitz am ſchönen Owasco-See bei ihm zugebracht, und mich ſeiner wunderbaren geiſtigen Friſche, die, trotz ſeiner ſchweren körperlichen Leiden, an ſeine beſten Zeiten erinnerte, gefreut. Der geſunde Verſtand, der richtige Blick und die gewandte Hand, welche Hippel die goldenen Pathengeſchenke der Natur nennt, waren ihm in hohem Maße eigen. Einem Manne von Geiſt und Gemüth, wie er es war, konnte Niemand lange nahe ſein, ohne ſich zu ihm hingezogen zu fühlen; denn er bewährte auch darin eine großartig angelegte Natur, daß er den entſchiedenſten Widerſpruch vertragen konnte, und, auch wenn er denſelben für den Augenblick zurückwies, die vorgebrachten Gründe ge-

* Aus der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 24. Januar 1873.

wiſſenhaft erwog, und ihnen, ſobald es zum Handeln kam, volle Rechnung trug. Voll warmer Liebe für ſein Vaterland, auf das er ſtolz war, und faſt zu ſehr geneigt, der augenblicklichen Strömung der Anſichten unter ſeinen Landsleuten, und insbeſondere ſeinen Parteigenoſſen, nachzugeben, war er doch immer bereit, auch vom Auslande zu lernen, um dadurch dem eigenen Lande zu nützen, und klug und gerecht genug, der öffentlichen Meinung zu widerſtehen, ſobald er erkannte, daß dieſelbe irrig ſei. Von unermüdlicher Thätigkeit und ſeltener Arbeitskraft, behielt er ſelbſt in den Zeiten, wo die ſchwerſten Sorgen für die Erhaltung der Union mit aller Verantwortlichkeit auf ihn drückten, Muße für ſeine Familie, für ſeine Freunde und alle Rath- und Hülfebedürftigen, ſowie offenen Sinn für alle idealen Intereſſen. Des eigenen Werthes vollbewußt und nicht ohne großen, keineswegs von Eitelkeit freien Ehrgeiz, hatte er es ſchmerzlich empfunden, daß ſeine Hoffnung, im Jahre 1861 den Präſidentenſtuhl zu beſteigen, durch Greeley's Oppoſition auf der Convention von Chicago vereitelt ward. Dies verhinderte ihn aber nicht, die Hauptſtütze der Regierung ſeines glücklicheren Rivalen Abraham Lincoln, deſſen Freund und Leidensgefährte zu werden, und nicht nachgetragener Groll gegen Greeley, ſondern die feſte Ueberzeugung, daß Grant der geeignetere Mann ſei, ließ ihn gegen mich ausſprechen, daß er dieſem bei der Präſidentenwahl ſeine Stimme zu geben beabſichtige, obgleich er kein Hehl daraus machte, daß deſſen bisherige Amtsführung keineswegs ſeinen unbedingten Beifall habe. Dem Ausland iſt Seward meiſtens nur aus ſeiner achtjährigen Thätigkeit als amerikaniſcher Staatsſecretär, von der 19 Bände diplomatiſcher Correſpondenz Zeugniß geben, als ein hochbegabter und ſelbſt von ſeinen Gegnern geachteter Politiker und Staatsmann bekannt. In ſeiner Heimath legen Viele ſeinen philanthropiſchen

und auf die allſeitige Entwickelung des moraliſchen und materiellen Wohls der Vereinigten Staaten gerichteten Beſtrebungen eine noch größere Bedeutung bei. Wenn in nächſter Zeit die größtentheils unter ſeinem Dictat von ſeiner Adoptivtochter, Miß Olive Risley Seward, niedergeſchriebene geiſtreiche Beſchreibung ſeiner Reiſe um die Welt, deren erſte Probebogen ich bereits mit lebhaftem Intereſſe bei ihm durchſehen konnte, der Oeffentlichkeit übergeben wird,* wird man doppelt bedauern, daß er ſeiner literariſchen Thätigkeit entrückt iſt, ehe er ſeine Selbſtbiographie vollenden konnte. Denn die von George E. Baker herausgegebenen Schriften und Lebensbeſchreibung Seward's ſchließen ſchon mit dem Jahre 1855 ab, und zahlreiche für die Geſchichte des großen Bürgerkriegs und der leitenden Männer wichtige Einzelheiten ſind mit ſeinem Tode für immer verloren gegangen, weil ſie nur in ſeinem wunderbar correcten Gedächtniß fortlebten. Seward täuſchte ſich nicht über ſeinen Geſundheitszuſtand, eine langſam fortſchreitende Paralyſis — an der die meiſten tüchtigen und thätigen Männer in den Vereinigten Staaten zu ſterben pflegen — wenn er gleich in ſeiner ſanguinen Art ein paar Mal davon ſprach, daß er mich in dieſem Jahr auf dem Wege nach Gaſtein in Deutſchland beſuchen wolle, ſofern er nicht etwa eine Reiſe nach Südamerika unternähme, um auch dieſes kennen zu lernen. Wie ich am 2. September von dem bedeutenden und liebenswürdigen Mann Abſchied nahm, fühlten wir beide, daß es ein Abſchied fürs Leben war; aber daß ſeinem Leben ſo bald werde ein Ziel geſetzt werden, hatte ich doch nicht erwartet.

— „Sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.“

* Seitdem bei D. Appleton & Co. in New York erſchienen.

Als Foß, den ſeine californiſchen Standesgenoſſen „den König der Omnibus-Kutſcher“ (the king of stagers) zu nennen pflegen, mich am 11. October Mittags auf dem Rückwege von der Solfatara Amerika's, den ſogenannten Geyſern, bei dem zwar reizend gelegenen, aber völlig verfallenen Bade-Hotel in Caliſtoga aus ſeinem ſtattlichen Sechsgeſpann entließ, fand ich in einer Morgen-Zeitung aus San Francisco die überraſchende Nachricht von dem am Nachmittag vorher nach kurzer Erkältungskrankheit in Auburn erfolgten Tod meines Freundes. Eine Abend-Zeitung aus der noch immer 24 Meilen entfernten Stadt, die mir nach faſt vierſtündiger Eiſenbahnfahrt durch das fruchtbare und ſchöne Napa-Thal beim Beſteigen des Dampfſchiffes in Vallejo in die Hand fiel, enthielt bereits ausführliche Auszüge aus den Commentaren der Londoner Preſſe vom ſelben Morgen über das ſchmerzliche Ereigniß. Fürwahr, wir leben in einer wunderbaren Zeit! Am 10. October Nachmittags ſchließt ein bedeutender Mann, mehr als 300 Meilen von der Atlantiſchen Küſte entfernt, im Innern des Staates New York, die Augen, und 24 Stunden ſpäter lieſt man an dem Ufer des Stillen Meeres die Betrachtungen europäiſcher Blätter darüber. Von der ausgezeichneten Organiſation des amerikaniſchen Zeitungsweſens hatte ich allerdings ſchon vorher einen guten Begriff bekommen, als ich in den beiden, in dem 7123 Fuß über dem Meer an der Union Pacific-Eiſenbahn gelegenen Städtchen Laramie erſcheinenden, reſp. die Sache Grant's und Greeley's vertretenden Zeitungen weitläufige und intereſſante Kabeltelegramme aus Berlin und Wien vom Tage vorher geleſen hatte. Wie weit ſind wir in Europa, und iſt namentlich Frankreich dagegen zurück! Bei meiner Ankunft in Paris fand ich in den dortigen Morgenblättern nur dieſelben Telegramme, über welche ich bereits am Morgen vor-

her in der Londoner "*Times*" einen Commentar geleſen hatte. Aber auch dieſes Weltblatt vermag ſo wenig wie die größten Organe der Preſſe in Deutſchland an Vollſtändigkeit und Reichhaltigkeit der telegraphiſchen Nachrichten mit den kleinſten Winkelblättern der Vereinigten Staaten zu concurriren, weil es in Europa an einer ähnlichen, Koſten erſparenden Organiſation fehlt, wie ſie die amerikaniſche Aſſociirte Preſſe darbietet.

G. Steiger,

22 & 24 Frankfort Street, New York.

Deutſcher Zeitungs-Agent,

Importer und Buchhändler,

Verleger und Buchdrucker.

Großes und vollſtändiges Lager

Deutſcher Bücher und Zeitſchriften

aus allen Gebieten der Wiſſenſchaft und Literatur.

Kindergarten-Literatur

in deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache.

Kindergarten-Material.

Atlanten, Karten, Globen, etc.

Regelmäßige Importation von Deutſchland und andern Theilen Europa's, 2 oder 3 Mal jede Woche.

Deutſchen Lehrern und Kindergärtnern werden Stellen unentgeltlich vermittelt.

Auf Anfragen wird prompt Auskunft ertheilt.

Cataloge überallhin unentgeltlich und poſtfrei.

Verlag von C. Steiger in New York.

Jahrbuch
der
Deutschen in Amerika
für das Jahr 1873.

208 Seiten, broſchirt, $0.40, elegant in Leinen gebunden, mit Goldſchnitt auf der oberen Seite, $0.80.

Inhaltsverzeichniß.

Kalender für das Jahr 1873.
Kalender des 19. Jahrhunderts.
Almanach für die Jahre 1873 und 1874.
Die Rettung. Eine Erzählung von Friedrich Münch.
Celia. Erzählung aus den Ritterzeiten des Südens von Victor Precht.
Die Lutheriſche Kirche und ihre Ausbreitung in Nord-Amerika.
Die Mennoniten.
Die Herrnhuter.
Die Juden.
Die Muſik und deren Geſchichte.
Ueber Kindergärten.
Geheime Geſellſchaften unter den Deutſchen in Nord-Amerika.
1. Die Freimaurer.
2. Die Harugari.
3. Die Hermannsſöhne.
4. Die Guten Brüder.
5. Die Druiden.

Friedrich Münch. Ein Pionier der Deutſchen im Weſten.
Deutſchland einſt und jetzt.
1. Deutſchland vor hundert Jahren.
2. Das deutſche Reich im Jahre 1872.

Wie ſah's vor 24 Jahren aus?
Genealogie der europäiſchen Regenten.
Regierung der Vereinigten Staaten ꝛc.

Das Gemeine Recht (Common Law)
der Vereinigten Staaten von Amerika,
nebſt den
Statuten der einzelnen Staaten und dem Bankerott-Geſetze.

Von Guſtav L. Dreving, L.L.D.

694 Seiten, in 8vo, broſchirt jetzt nur $1.50, gebunden $2.25.

"Die Feder ist mächtiger als das Schwert"

E. Steiger, New York.

1873.